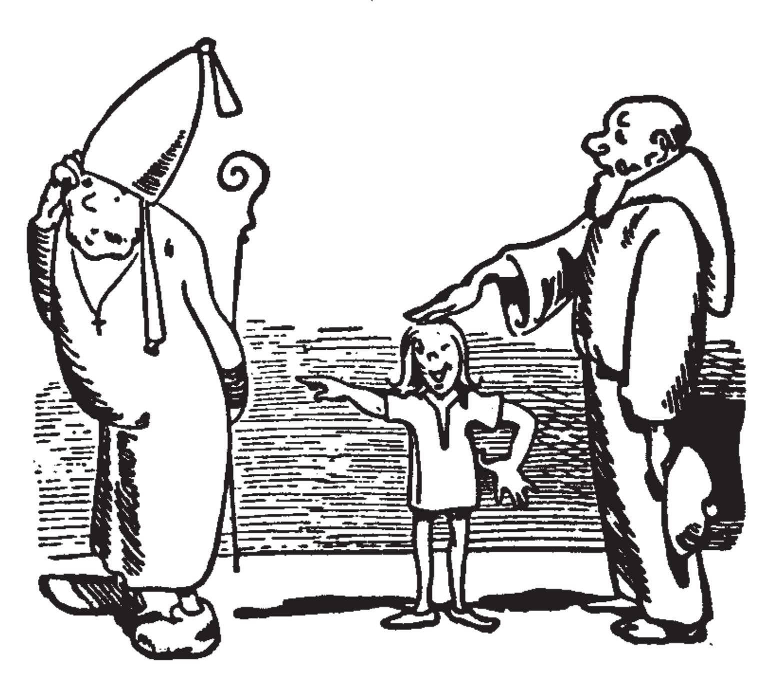
WILHELM BUSCH

Ich besah mir diese Geister



Kultur-Verlag

WILHELM BUSCH

ICH BESAH MIR DIESE GEISTER



Kultur-Verlag


W·B·
94·

Für die vielen Zeichen der Teilnahme bei Gelegenheit meines siebzigsten Geburtstages sprech ich hier meinen verbindlichsten Dank aus – nicht ohne Verlegenheit; denn, wenn ich zurück denke an das, was ich war, so kommt es mir fast vor, als ob ich es gar nicht gewesen wäre.

Die Art, wie ich über die Persönlichkeiten der Welt ein wenig zu triumphieren versuchte, ist nicht durchweg gebilligt worden. Von Leuten, die den prüfenden Tugendblick lieber nach außen als innen richten, bin ich strengstens verurteilt. Man hat mich sogar, freilich ohne daß ich bis jetzt etwas davon merke, zur Verbüßung meiner zahlreichen Fehler ins Kloster geschickt. Manche dagegen wollen behaupten, ich sei zu schwach, um die bösen Geschichten allein zu machen. Solche aber, denen ich längst zu lange lebte, haben mich stoßweise seit fünfundzwanzig Jahren bereits totgesagt.

Wer mit seinen Kunstkindern bei Sonnenschein im Freien spazierengeht, muß eben erwarten, daß ihm allerlei neckisches Zeug um die Ohren schwirrt. –

Fortuna lächelt, doch sie mag
Nur ungern voll beglücken;
Schenkt sie uns einen Sommertag,
So schenkt sie uns auch Mücken.

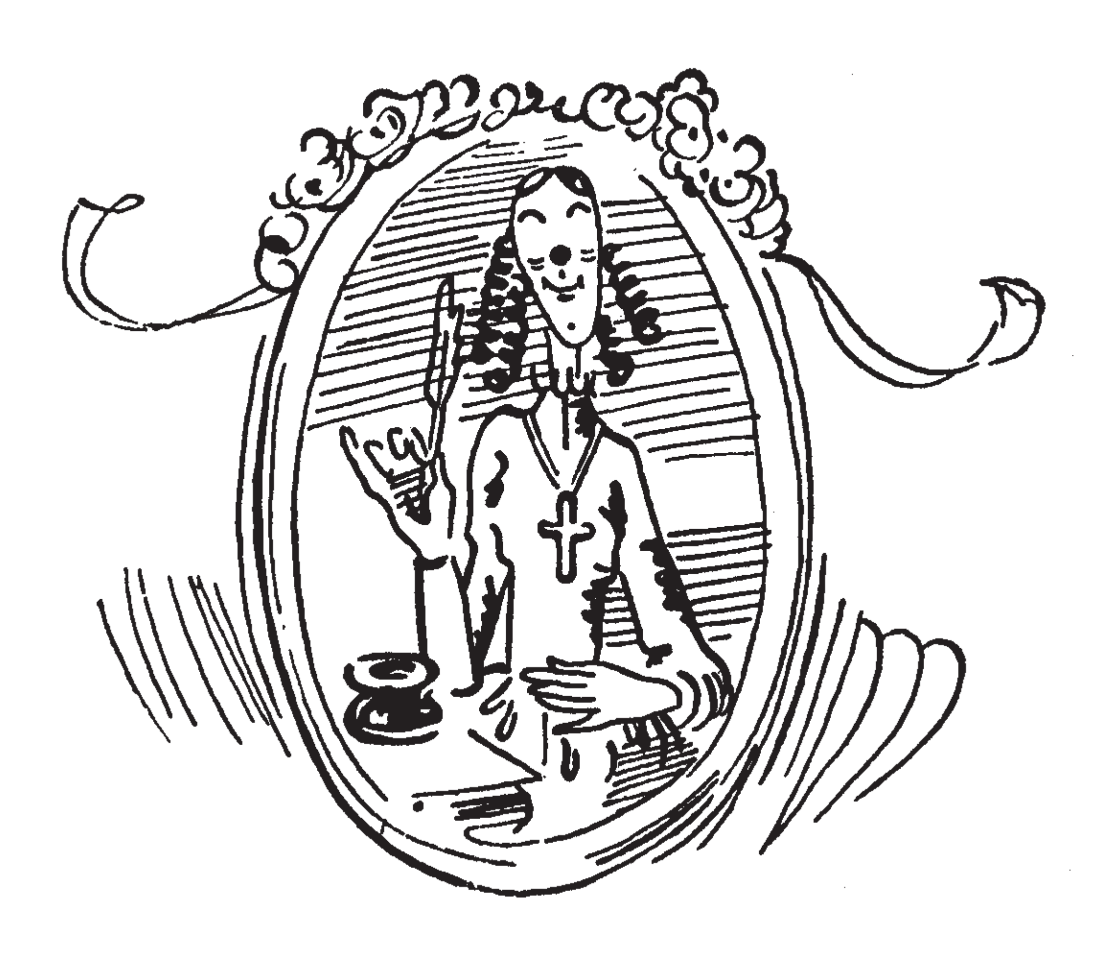
Was thut's? Mir wenigstens hat die Verfertigung meiner Sachen nicht bloß an sich schon Vergnügen bereitet, sondern ich fand mehr als genug Beifall obendrein.

Mechtshausen 1902. Wilh. Busch



1. ABSCHNITT

Ich besah mir diese Geister



INHALT

1. Abschnitt:

2. Abschnitt:

3. Abschnitt:

Zum Ausklang

Wer kommt denn über jenen Bach?
Das ist das Fräulein von der Ach,



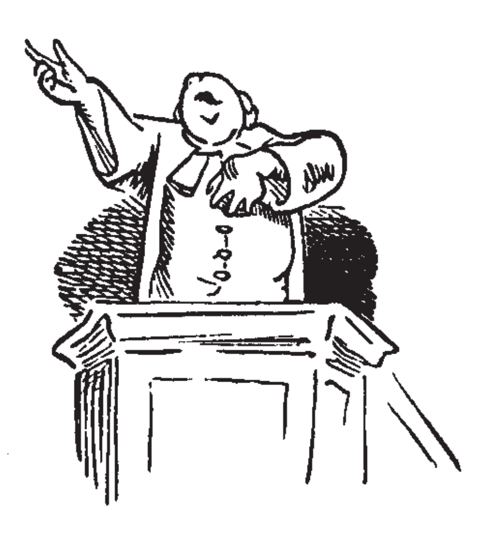
Vermögend zwar, doch etwas ältlich,
Halb geistlich schon und halb noch weltlich
Lustwandelt sie mit Seelenruh'
Und ihrem Spitz dem Kloster zu.



Schon am nächsten Sonntag betrat
Hieronymus die Kanzel als Kandidat.



Er sagt es klar und angenehm,
Was erstens, zweitens und drittens käm.



«Erstens, Geliebte, ist es nicht so?
Oh, die Tugend ist nirgendwo!



Zweitens, das Laster dahingegen
Übt man mit Freuden allerwegen.



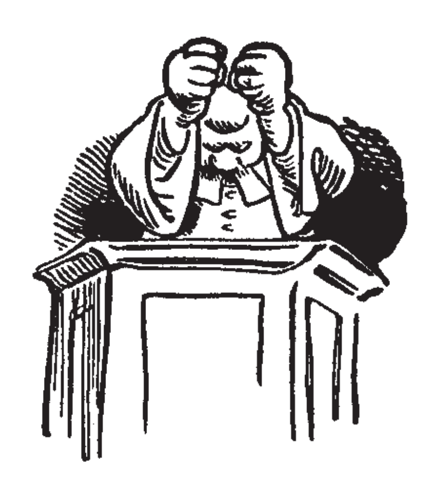
Wie kommt das nur? So höre ich fragen.
O Geliebte, ich will es Euch sagen.



Das machet, drittens, die böse Zeit,
Man höret nicht auf die Geistlichkeit.



Wehehe denen, die dazu raten;
Sie müssen all in der Hölle braten!!

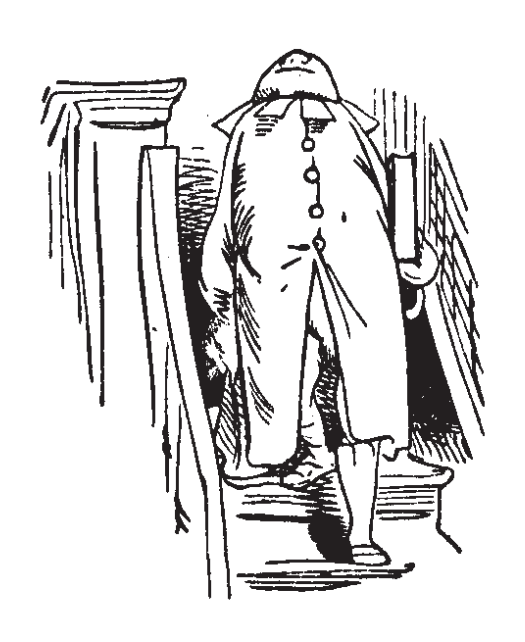


Zermalmet sie! Zermalmet sie!
Nicht eher wird es anders allhie!



Aber Geduld, geliebte Freunde!
Sanftmütigkeit ziert die Gemeinde!»

Als Hieronymus geredet also,
Stieg er herab und war sehr froh.



Die Bürger haben nur grad geschaut.
Und wurde ein großes Gemurmel laut:



«Diesem Jobs sein Hieronymus,
Der erregt ja Verwundernus!»

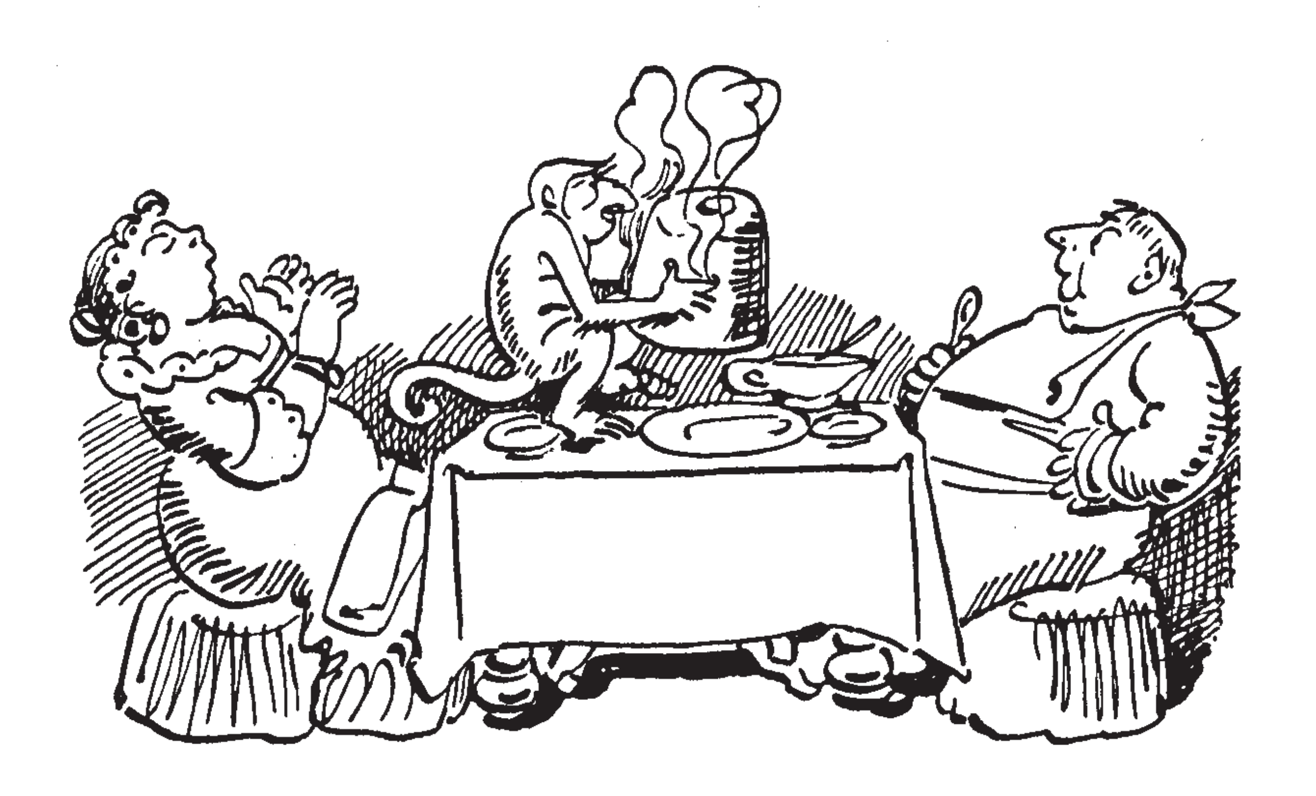
Dämm'rung war es, als Adele
Mit dem Freunde ihrer Seele,
Der so gerne Pudding aß,
Traulich bei der Tafel saß.



«Pudding,» sprach er, «ist mein Bestes!»
Drum zum Schluß des kleinen Festes
Steht der wohlgeformte große
Pudding mit der roten Sauce
Braun und lieblich dampfend da,
Was der Freund mit Wonne sah.

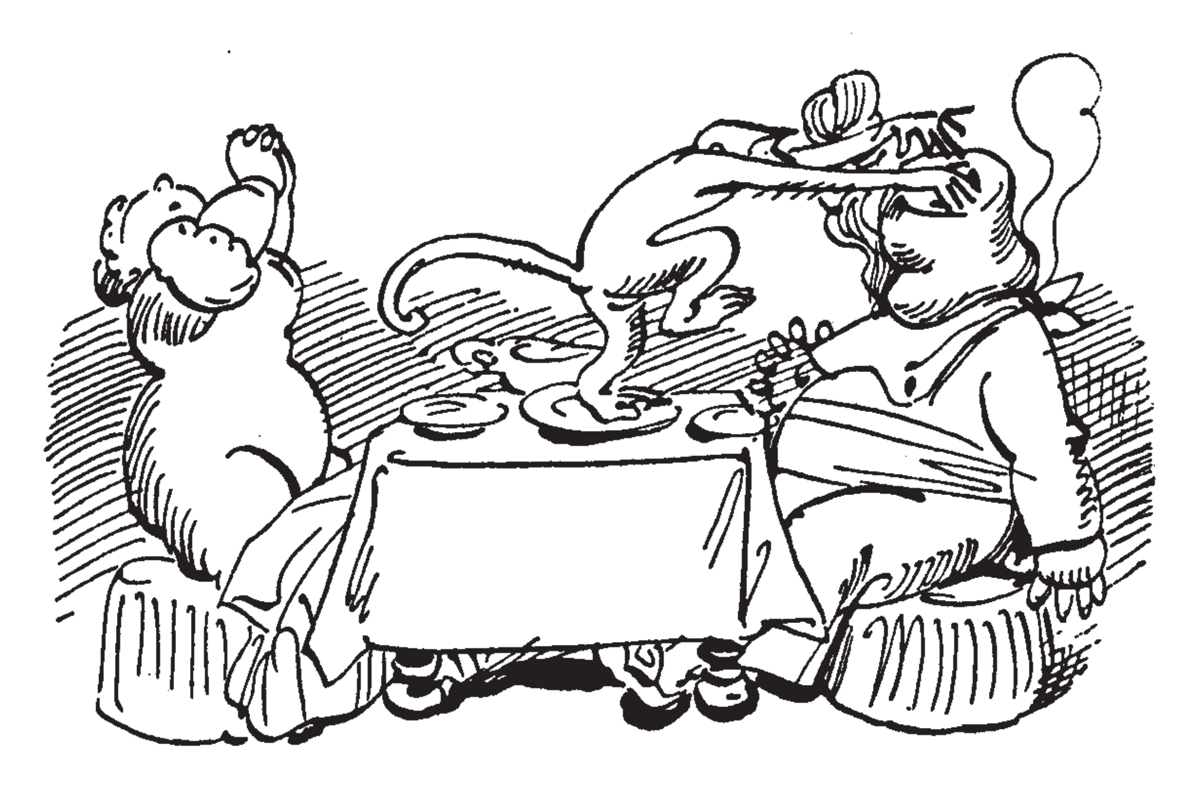
Aber, ach du meine Güte,
Plötzlich stockt das Herzgeblüte. –

Angelockt von Wohlgerüchen
Hat sich Fipps herbeigeschlichen,

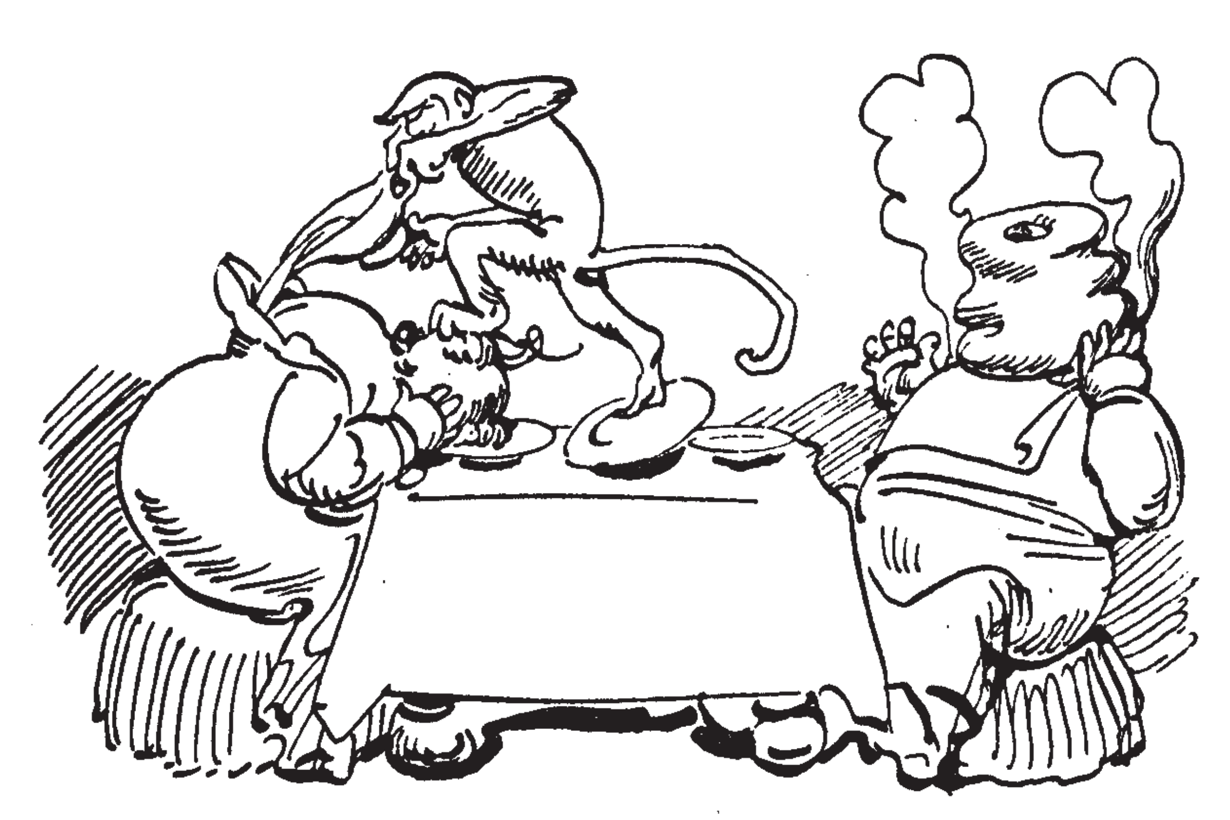


Um mit seinen giergen Händen
Diesen Pudding zu entwenden,
Hergestellt mit großem Fleiß.

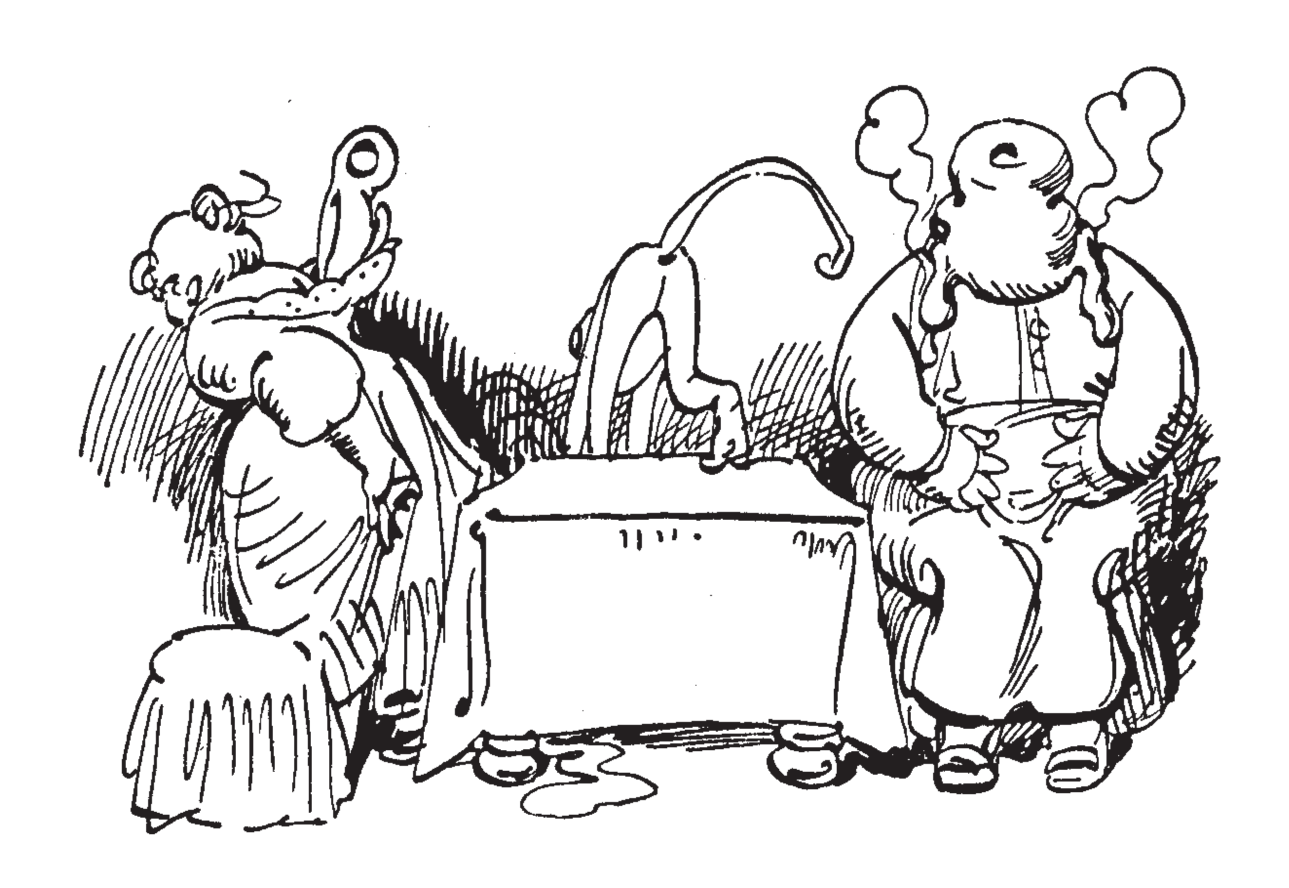
Atsch! Die Sache ist zu heiß! –



Ärgerlich ist solche Hitze.
Schlapp! der Freund hat eine Mütze
Tief bis über beide Backen.



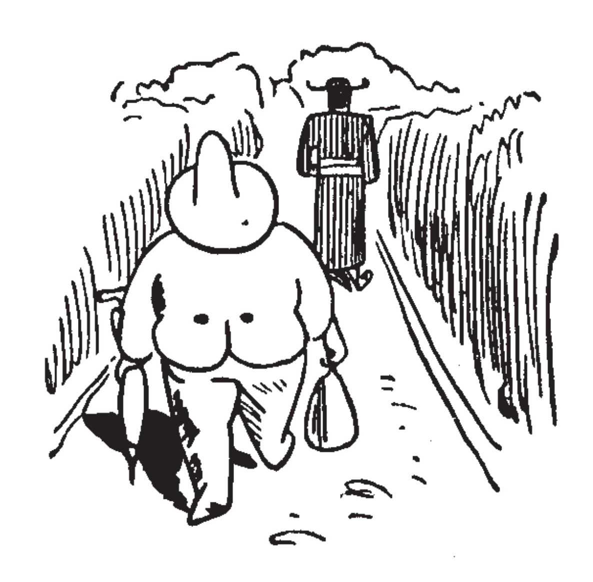
Platsch! Und in Adelens Nacken,
Tief bis unten in das Mieder,
Rinnt die rote Sauce nieder.



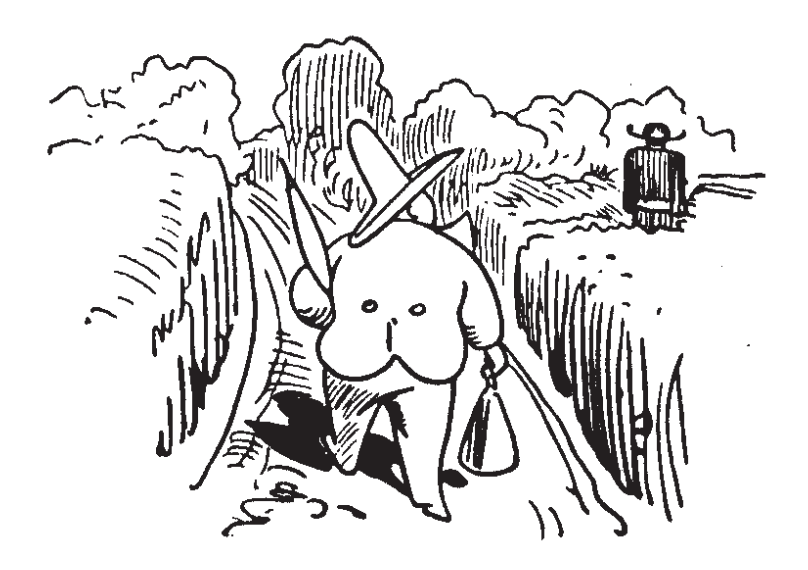
So wird oft die schönste Stunde
In der Liebe Seelenbunde
Durch Herbeikunft eines Dritten
Mitten durch- und abgeschnitten;
Und im Innern wehmutsvoll
Tönt ein dumpfes Kolleroll!

I

Knopp verfügt sich weiter fort
Bis an einen andern Ort.
Da wohnt einer, den er kannte,
Der sich Förster Knarrtje nannte. –

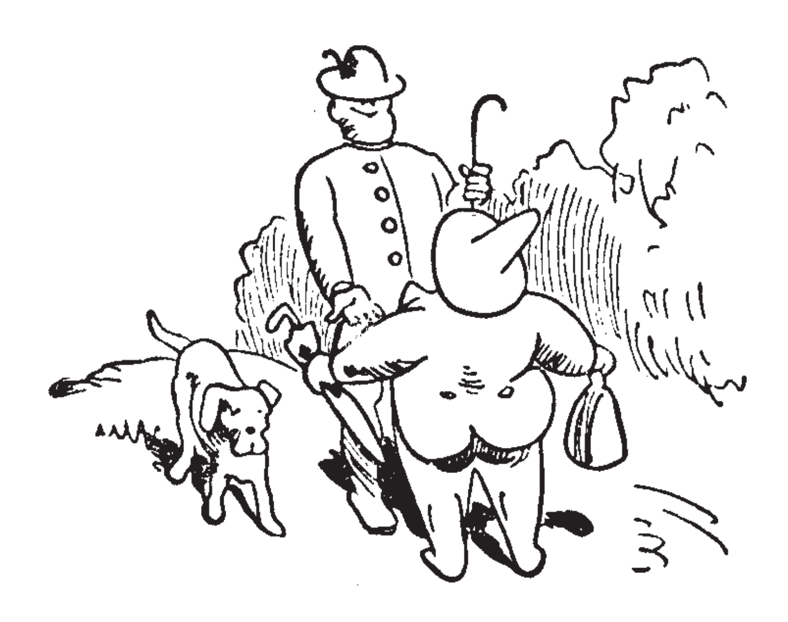


Unterwegs bemerkt er bald
Eine schwärzliche Gestalt,

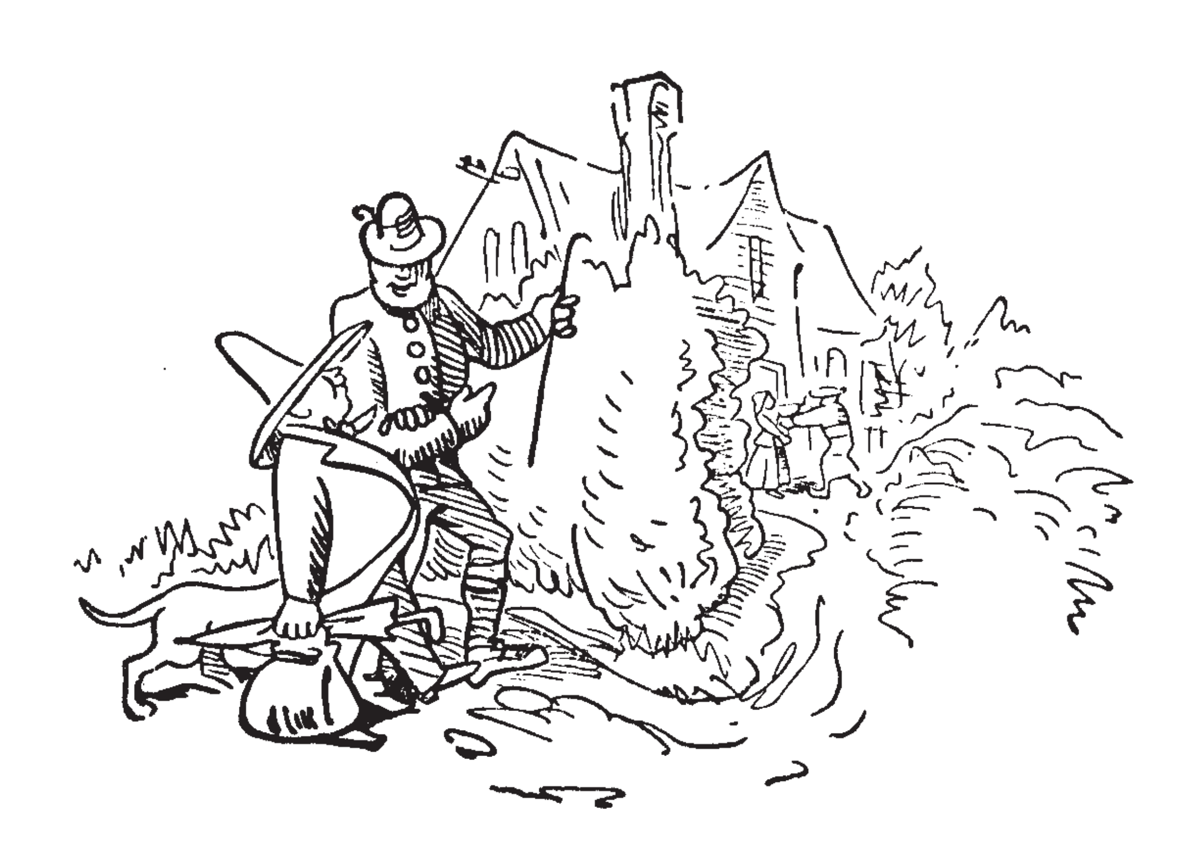


Und nun biegt dieselbe schräg
Ab auf einen Seitenweg.

Sieh, da kommt ja Knarrtje her!



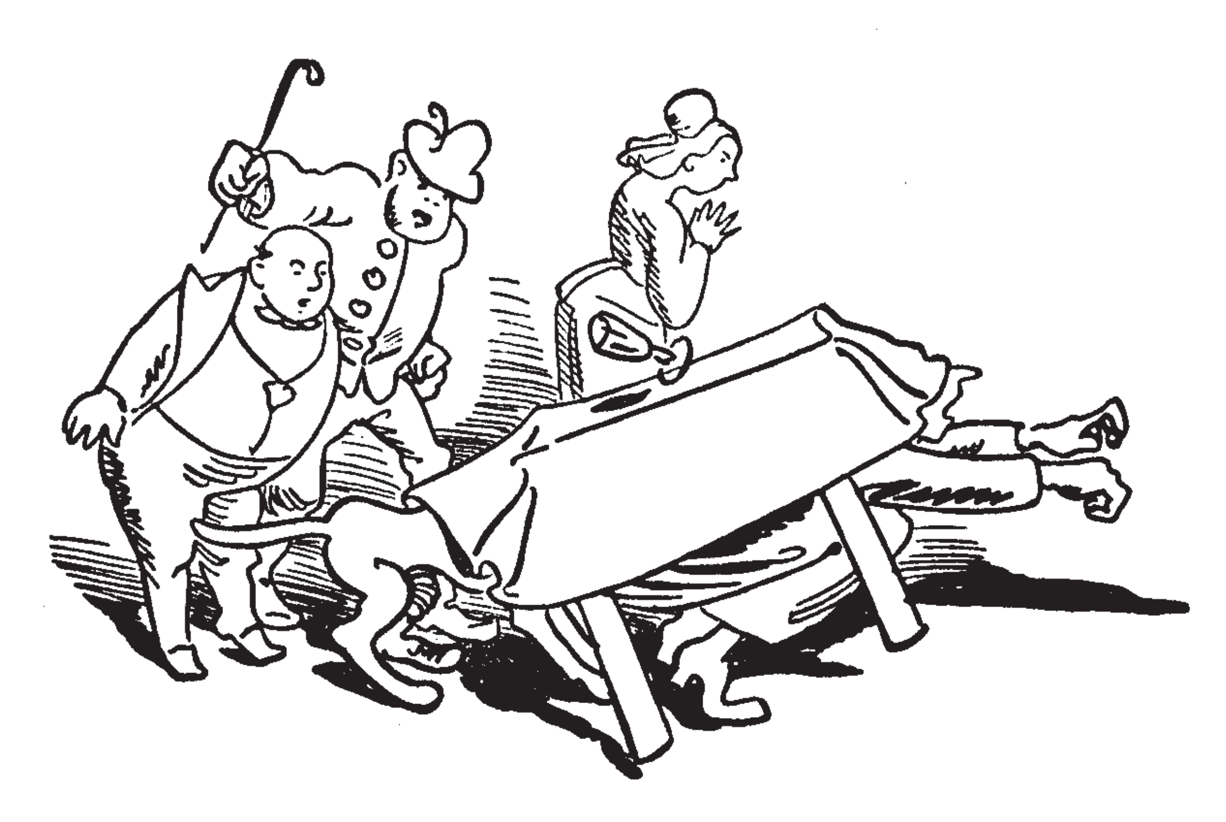
«Alter Knopp, das freut mich sehr!»



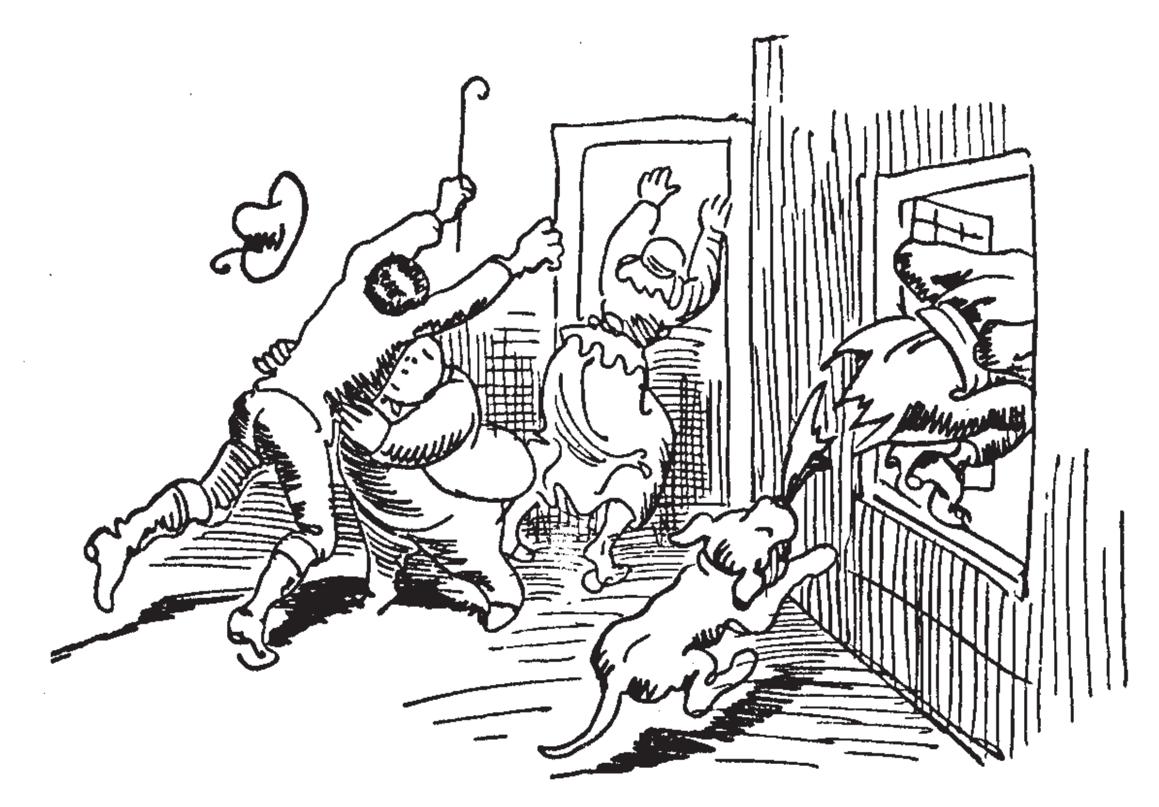
Traulich wandeln diese zwei
Nach der nahen Försterei.



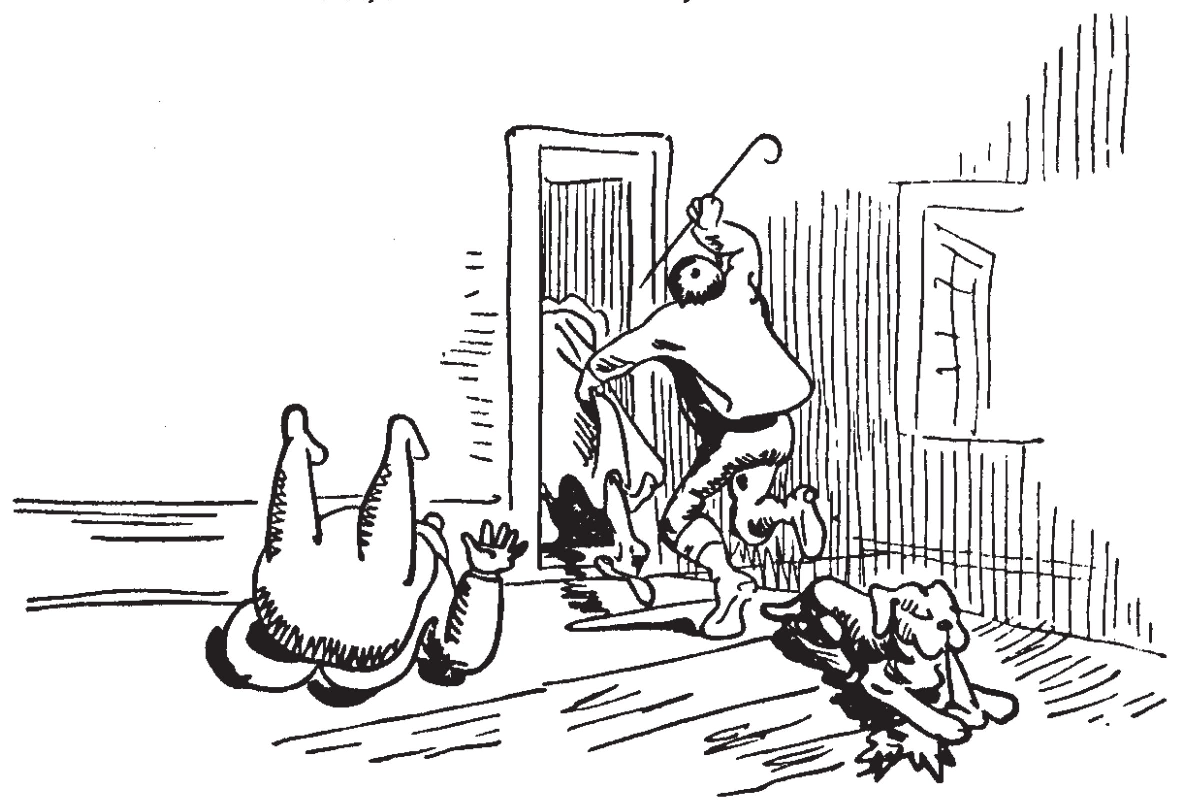
«So, da sind wir, tritt hinein,
Meine Frau, die wird sich freun!»



«He, zum Teufel, was ist das?
Alleh, Waldmann, alleh faß!



Oh, tu tu verruchtes Weib,
Jetzt kommt Knarrtje dir zu Leib!»



Knopp's Vermittlung will nicht glücken,
Wums! da liegt er auf dem Rücken.

Schnell verläßt er diesen Ort
Und begibt sich weiter fort.

II

Knopp begibt sich weiter fort
Bis an einen andern Ort.



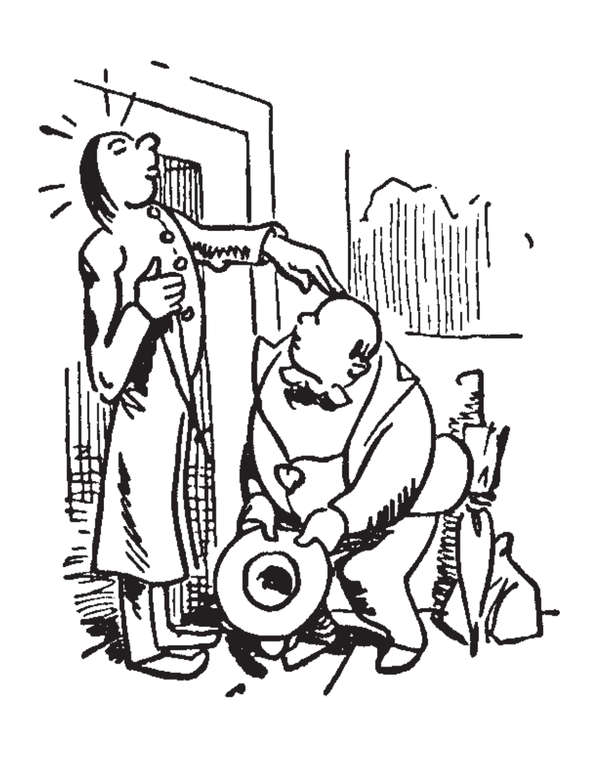
Da wohnt einer, den er kannte,
Der sich Babbelmann benannte,
Der ihm immer so gefallen
Als der Lustigste von allen.

Schau, da tritt er aus der Tür.



«Na», ruft Knopp, «jetzt bleib' ich hier!»

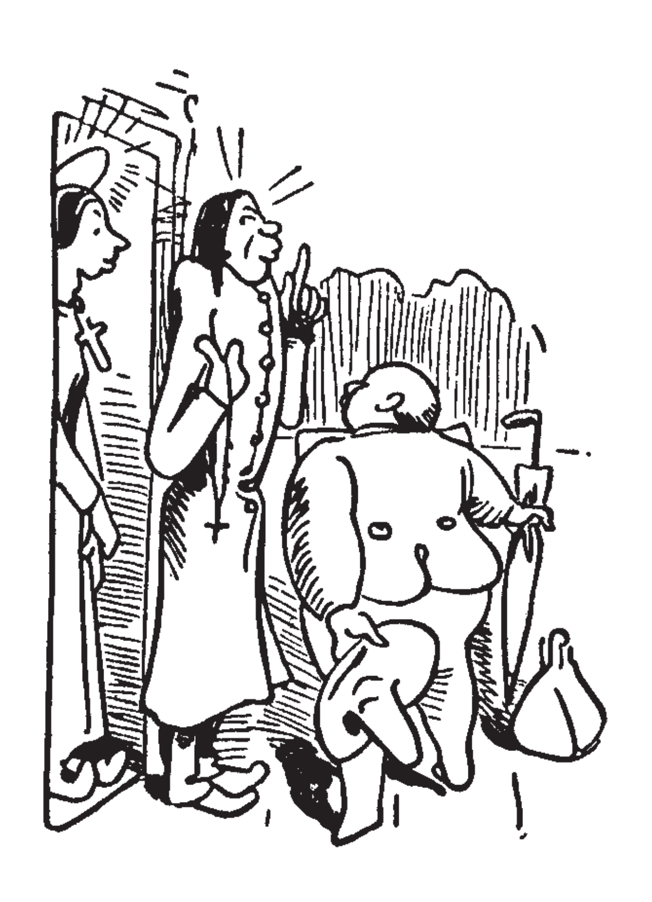
Worauf Babbelmann entgegnet:
«Werter Freund, sei mir gesegnet!



Erstens in betreff Logis,
Dieses gibt es nicht allhie,
Denn ein Pater hochgelehrt
Ist soeben eingekehrt.

Zweitens dann: für Essen, Trinken
Seh' ich keine Hoffnung blinken.
Heute mal wird nur gebetet,
Morgen wird das Fleisch getötet,
Übermorgen beichtet man,
Und dann geht das Pilgern an.

Ferner drittens, teurer Freund, –



Pst! – denn meine Frau erscheint!»

Knopp, dem dieses ungelegen,
Wünscht Vergnügen, Heil und Segen



Und empfiehlt sich alsobald
Äußerst höflich, aber kalt. –



Schnelle flieht er diesen Ort
Und begibt sich weiter fort.

III

Knopp begibt sich eilig fort
Bis zum höchsten Bergesort.



Hier, in öder Felsenritzen
Sieht er einen Klausner sitzen.



Dieser Klausner, alt und greis,
Tritt aus seinem Steingehäus.



Und aus Knoppen seiner Tasche
Hebt er ernst die Wanderflasche.



«Ich» – so spricht er – «heiße Krökel
Und die Welt ist mir zum Ekel.

Alles ist mir einerlei.



Mit Verlaub! Ich bin so frei.



O ihr Bürsten, o ihr Kämme,
Taschentücher, Badeschwämme,
Seife und Pomadebüchse,
Strümpfe, Stiefel, Stiefelwichse,
Hemd und Hose, alles gleich,
Krökel, der verachtet euch.

Mir ist alles einerlei.



Mit Verlaub, ich bin so frei.

O ihr Mädchen, o ihr Weiber,
Arme, Beine, Köpfe, Leiber,
Augen mit den Feuerblicken,
Finger, welche zärtlich zwicken,
Und was sonst für dummes Zeug –



Krökel, der verachtet euch.

Mir ist alles einerlei.



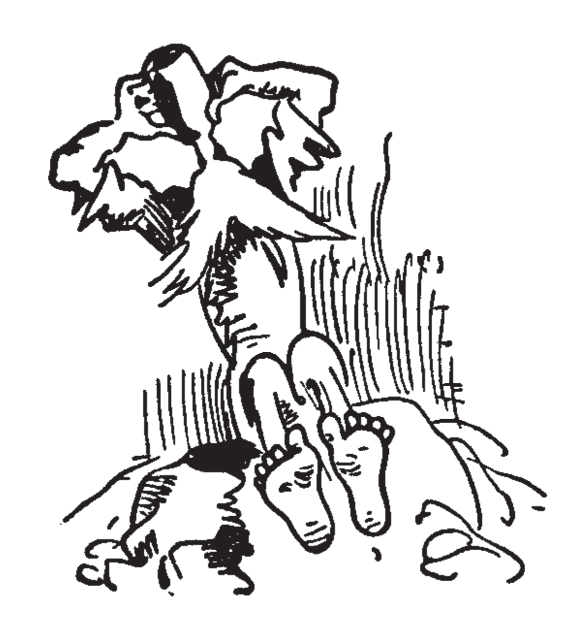
Mit Verlaub, ich bin so frei.

Nur die eine, himmlisch Reine,
Mit dem gold'nen Heilgenscheine
Ehre, liebe, bet' ich an;
Dich, die keiner kriegen kann,
Dich, du süße, ei, ja ja,

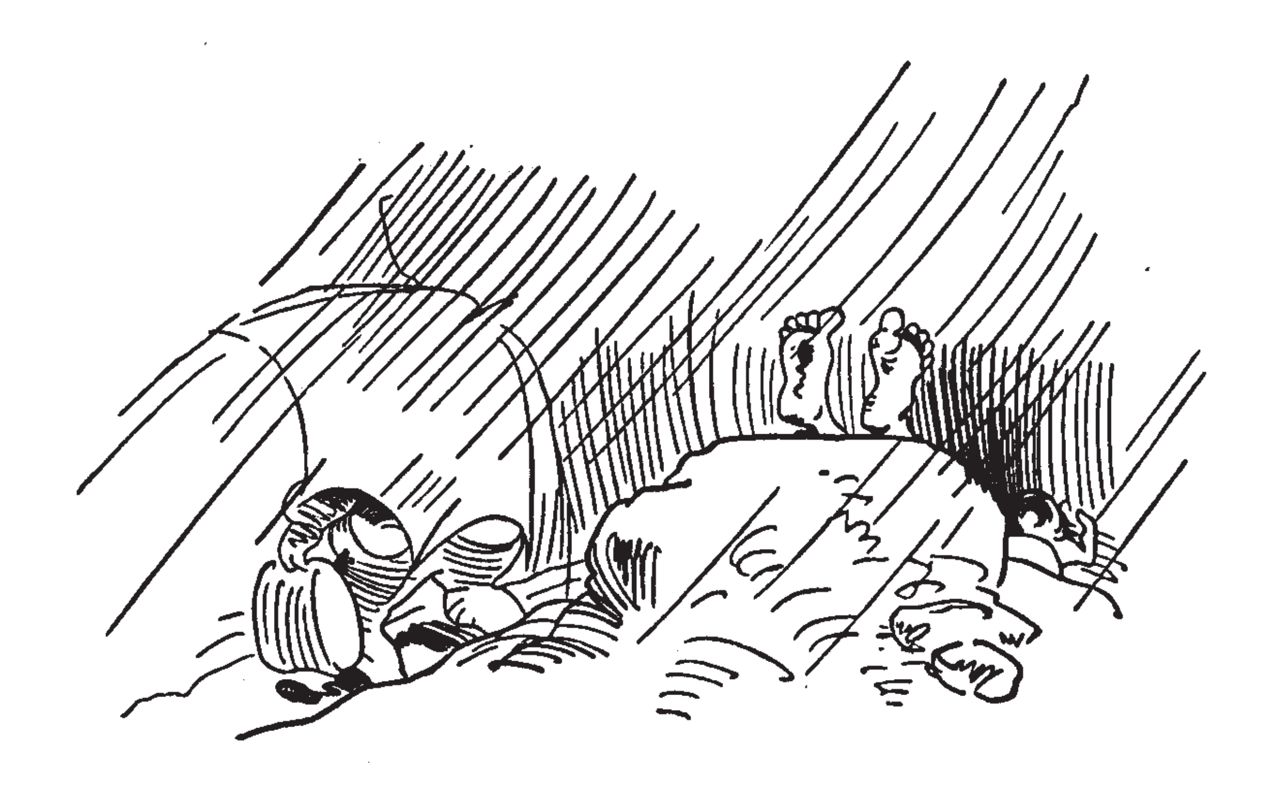


Heil'ge Emmerenzia.

Sonst ist alles einerlei.



Mit Verlaub, ich bin so frei.»



Hiermit senkt der Eremit
Sich nach hinten. – Knopp entflieht.

Knopp, der denkt sich: Dieser Krökel
Ist ja doch ein rechter Ekel,
Und die Liebe per Distanz,
Kurz gesagt, mißfällt mir ganz.



Schnell verlassend diesen Ort
Eilet er nach Hause fort.

Viel Freude macht, wie männiglich bekannt,
Für Mann und Weib der heilige Ehestand!
Und lieblich ist es für den Frommen,
Der die Genehmigung dazu bekommen,
Wenn er sodann nach der üblichen Frist
Glücklicher Vater und Mutter ist. –
– Doch manchmal ärgert man sich bloß,
Denn die Ehe bleibt kinderlos. –
– Dieses erfuhr nach einiger Zeit
Helene mit großer Traurigkeit. –

Nun wohnte allda ein frommer Mann,
Bei Sankt Peter dicht nebenan,
Von Frau'n und Jungfrau'n weit und breit
Hochgepriesen ob seiner Gelehrsamkeit. –
(Jetzt war er freilich schon etwas kränklich.)

O meine Tochter! – sprach er bedenklich –
Dieses ist ein schwierig' Kapitel;
Da helfen allein die geistlichen Mittel!
Drum, meine Beste, ist dies mein Rat:
Schreite hinauf den steilen Pfad

Und folge der seligen Pilgerspur
Gen Chosemont de bon secours,
Denn dorten, berühmt seit alter Zeit,
Stehet die Wiege der Fruchtbarkeit.
Und wer allda sich hinverfügt,
Und wer allda die Wiege gewiegt,
Der spürete bald nach selbigter Fahrt,
Daß die Geschichte anders ward.

Solches hat noch vor etzlichen Jahren
Leider Gotts! eine fromme Jungfer erfahren,
Welche, indem sie bis dato in diesen
Dingen nicht sattsam unterwiesen,
Aus Unbedacht und kindlichem Vergnügen
Die Wiege hat angefangen zu wiegen. –
Und ob sie schon nur ein wenig gewiegt,
Hat sie dennoch ein ganz kleines Kind gekriegt.

Auch kam da ein frecher Pilgersmann,
Der rühret aus Vorwitz die Wiegen an.
Darauf nach etwa etzlichen Wochen,
Nachdem er dieses verübt und verbrochen,
Und – – Doch, meine Liebe, genug für heute!
Ich höre, daß es zur Metten läute.
Addio! Und – Trost sei dir beschieden!
Zeuge hin in Frieden!

Hoch von gnadenreicher Stelle
Winkt die Schenke und Kapelle. –

Aus dem Tale zu der Höhe,
In dem seligen Gedränge
Andachtsvoller Christenmenge
Fühlt man froh des andern Nähe;
Denn hervor aus Herz und Munde,
Aus der Seele tiefstem Grunde
Haucht sich warm und innig an
Pilgerin und Pilgersmann. –

Hier vor allen, schuhbestaubt,
Warm ums Herze, warm ums Haupt,
Oft erprobt in ernster Kraft,
Schreitet die Erzgebruderschaft. –

Itzo kommt die Jungferngilde,
Auf den Lippen Harmonie,
In dem Busen Engelsmilde,
In der Hand das Paraplü. –
O wie lieblich tönt der Chor! –
Bruder Jochen betet vor. –

Aber dort im Sonnenscheine
Geht Helene traurig-heiter,
Sozusagen, ganz alleine,
Denn ihr einziger Begleiter,

Stillverklärt im Sonnenglanz,
Ist der gute Vetter Franz,
Den seit kurzem die Bekannten
Nur den «heil'gen» Franz benannten. –



Traulich wallen sie zu zweit
Als zwei fromme Pilgersleut.

Gott sei Dank, jetzt ist man oben!
Und mit Preisen und mit Loben
Und mit Eifer und Bedacht
Wird das Nötige vollbracht.

Freudig eilt man nun zur Schenke,
Freudig greift man zum Getränke,
Welches schon seit langer Zeit
In des Klosters Einsamkeit
Ernstbesonnen, stillvertraut,
Bruder Jakob öfters braut.



Hiebei schau'n sich innig an
Pilgerin und Pilgersmann.

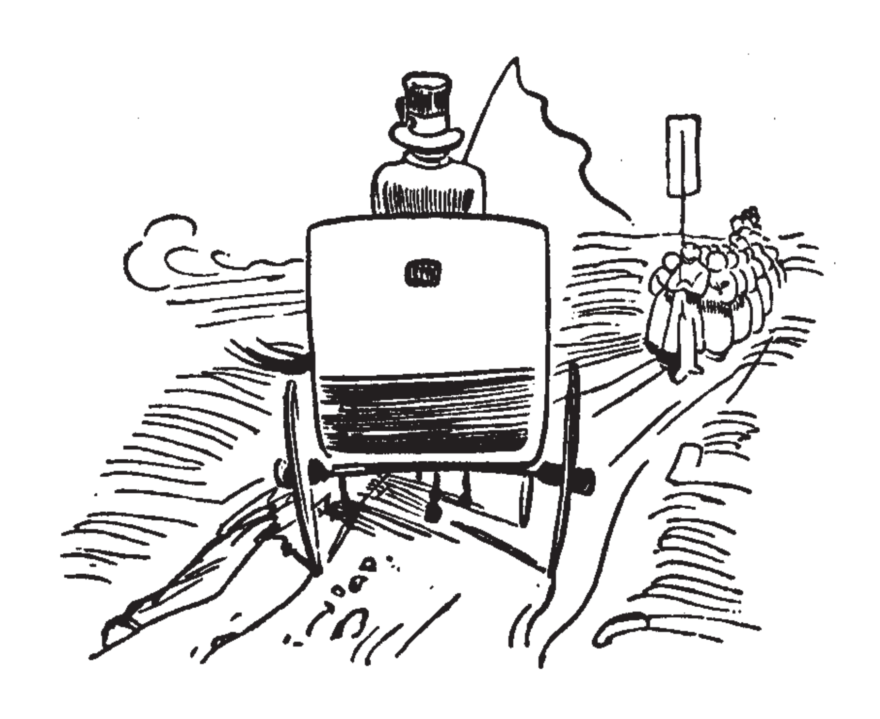
Endlich nach des Tages Schwüle
Naht die sanfte Abendkühle.

In dem gold'nen Mondenscheine
Geht Helene froh und heiter,
Sozusagen, ganz alleine,
Denn ihr einziger Begleiter,
Stillverklärt im Mondesglanz,
Ist der heil'ge Vetter Franz.
Traulich zieh'n sie heim zu zweit
Als zwei gute Pilgersleut. –

Doch die Erzgebruderschaft
Nebst den Jungfern tugendhaft,
Die sich etwas sehr verspätet,
Kommen jetzt erst angebetet.

–O wie lieblich tönt der Chor!
Bruder Jochen betet vor.

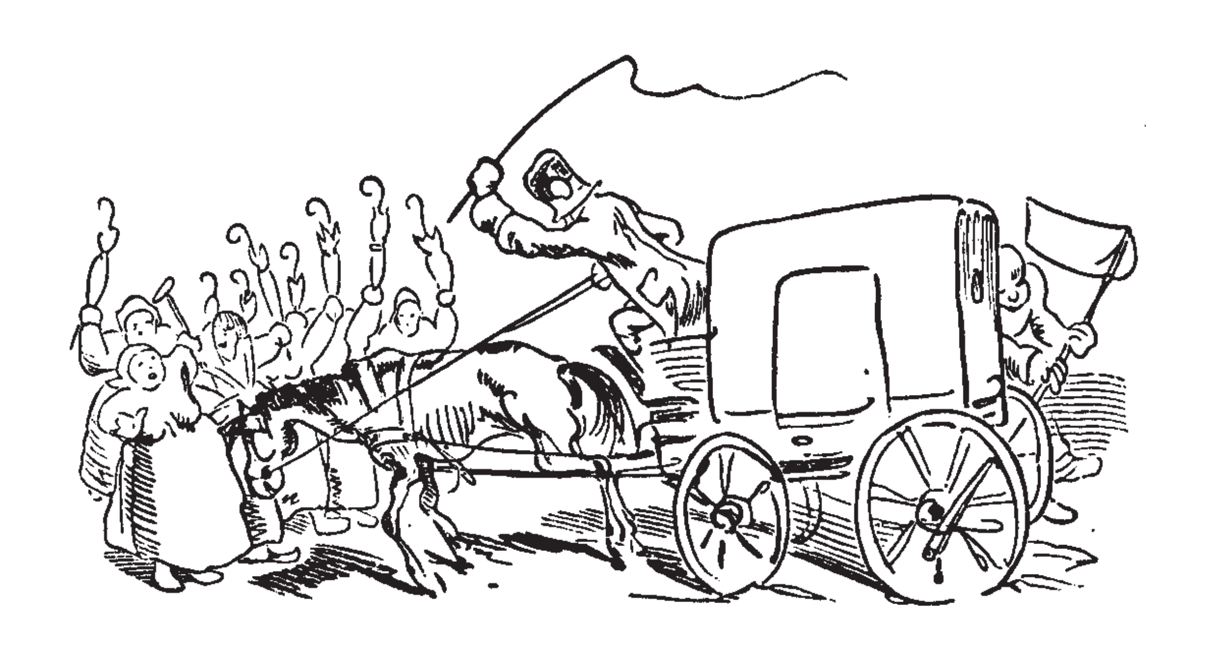
Schau, da kommt von ungefähr
Eine Droschke noch daher. –



Er, der diese Droschke fuhr,
Frech und ruchlos von Natur,
Heimlich denkend: papperlapp!
Tuet seinen Hut nicht ab. –

Weh! Schon schau'n ihn grollend an
Pilgerin und Pilgersmann. –

Zwar der Kutscher sucht mit Klappen
Anzuspornen seinen Rappen,
Aber Jochen schiebt die lange
Jungfernbundesfahnenstange
Durch die Hinterräder quer –



Schrupp! – und's Fuhrwerk geht nicht mehr. –



Bei den Beinen, bei dem Rocke
Zieht man ihn von seinem Bocke;



Jungfer Nanni mit der Krücke
Stößt ihn häufig ins Genicke.
Aber Jungfer Adelheid
Treibt die Sache gar zu weit,



Denn sie sticht in Kampfeshitze
Mit des Schirmes scharfer Spitze
Und vor Schaden schützt ihn bloß
Seine warme Lederhos'! –



Drauf so schau'n sich fröhlich an
Pilgerin und Pilgersmann,

Fern verklingt der Jungfernchor,
Bruder Jochen betet vor. –



Doch der böse Kutscher, dem
Alles dieses nicht genehm,
Meldet eilig die Geschichte
Bei dem hohen Stadtgerichte.

Dieses ladet baldigst vor
Jochen und den Jungfernchor.

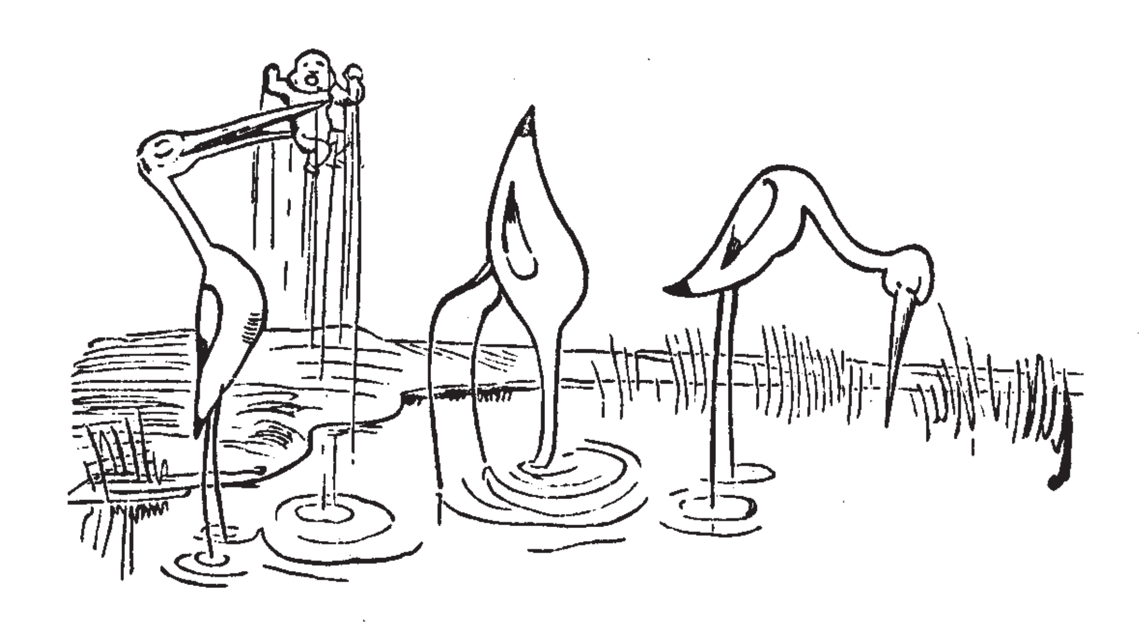
Und das Urteil wird gesprochen:
Bruder Jochen kriegt drei Wochen,
Aber Jungf= und Bruderschaften
Sollen für die Kosten haften.



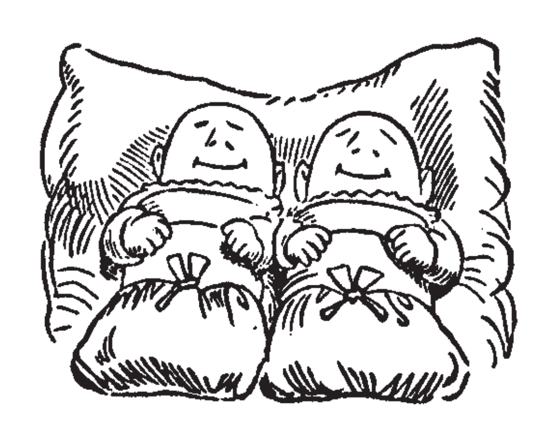
Ach! Da schau'n sich traurig an
Pilgerin und Pilgersmann.

DIE ZWILLINGE

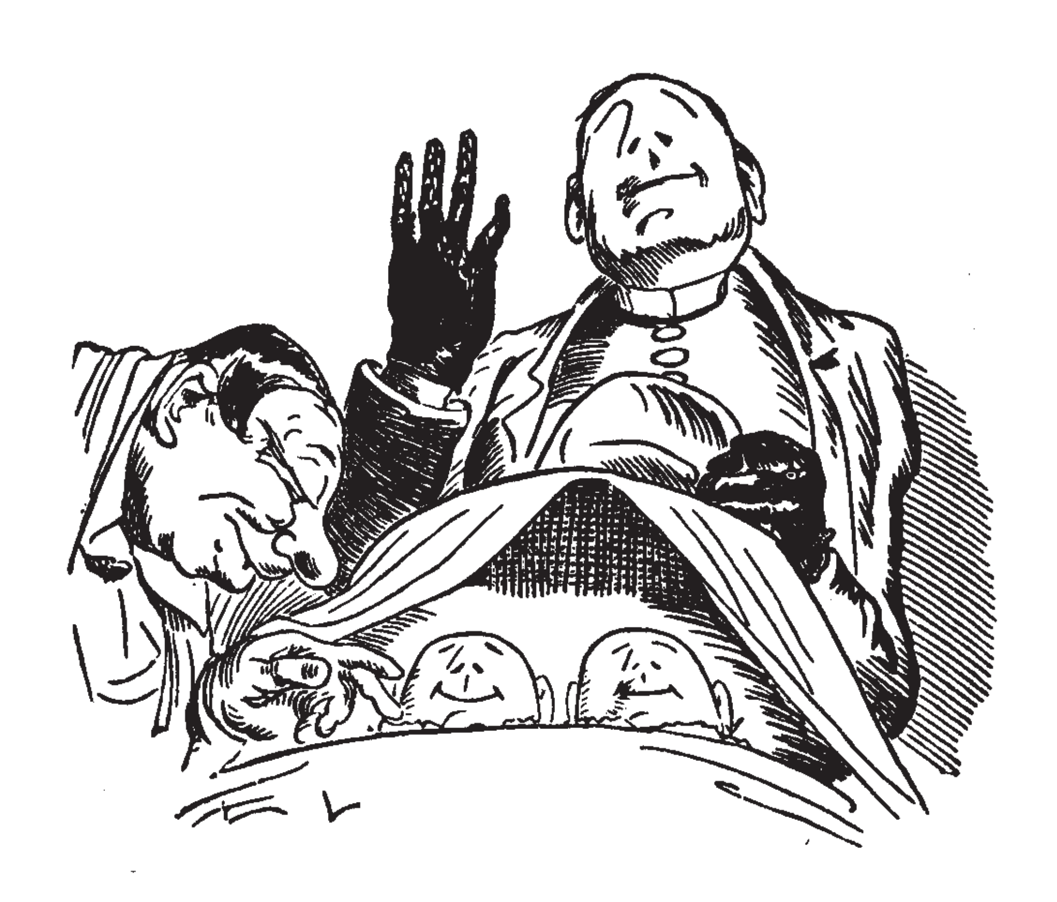
Wo kriegten wir die Kinder her,
Wenn Meister Klapperstorch nicht wär?



Er war's, der Schmöcks in letzter Nacht
Ein kleines Zwillingspaar gebracht.



Der Vetter Franz, mit mildem Blick,
Hub an und sprach: «O welches Glück!
Welch' kleine, freundliche Kollegen!
Das ist fürwahr zwiefacher Segen!



Drum töne zwiefach Preis und Ehr!
Herr Schmöck, ich gratuliere sehr!»



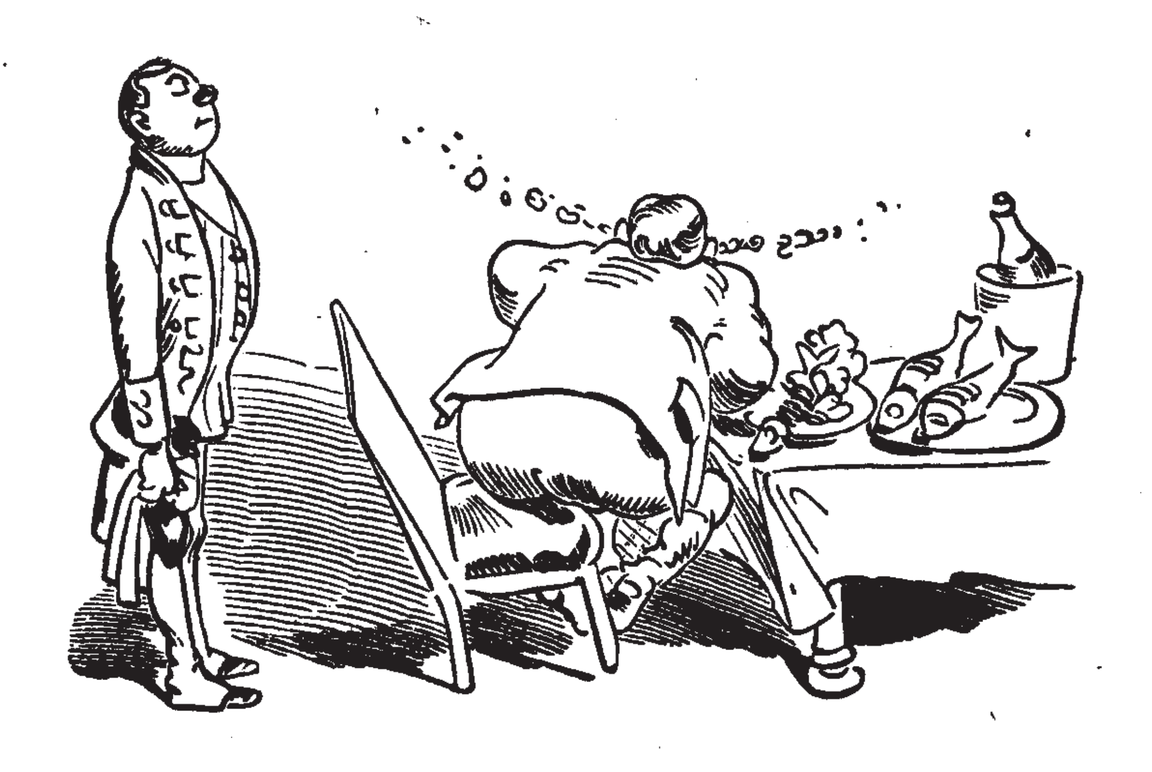
Bald drauf um zwölf kommt Schmöck herunter,
So recht vergnügt und frisch und munter.



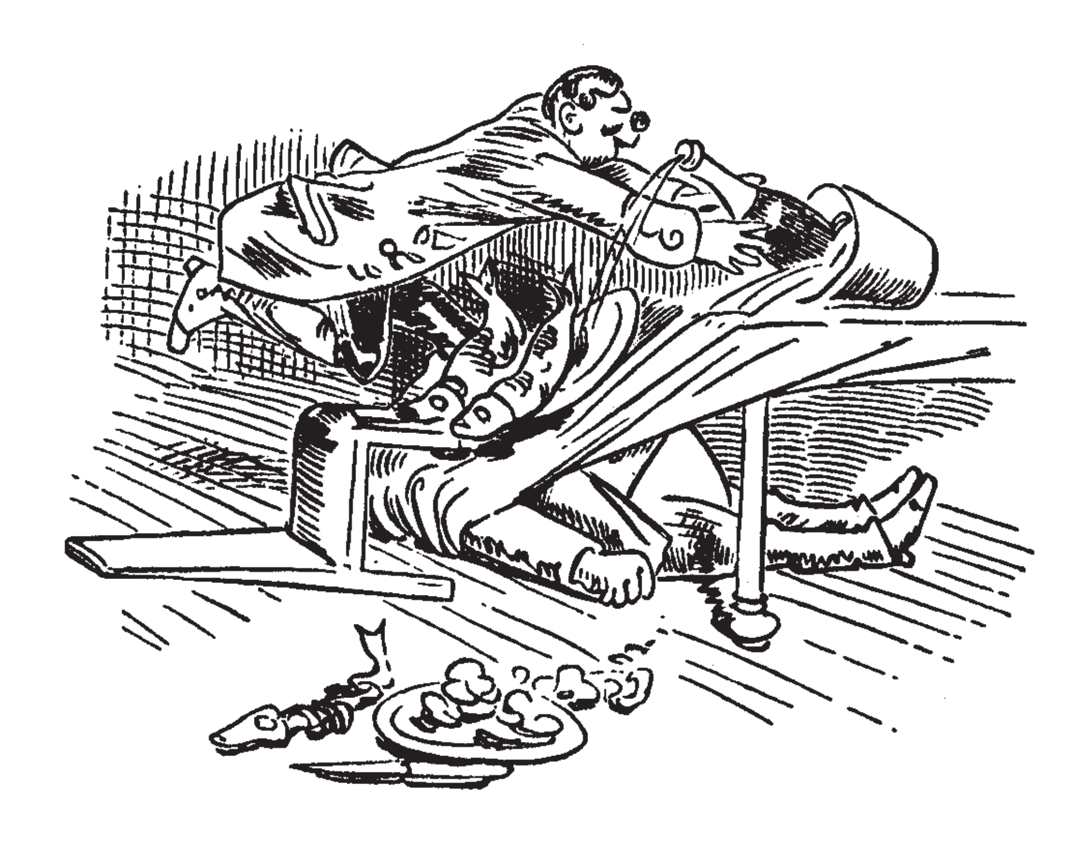
Und emsig setzt er sich zu Tische,
Denn heute gibt's Salat und Fische.



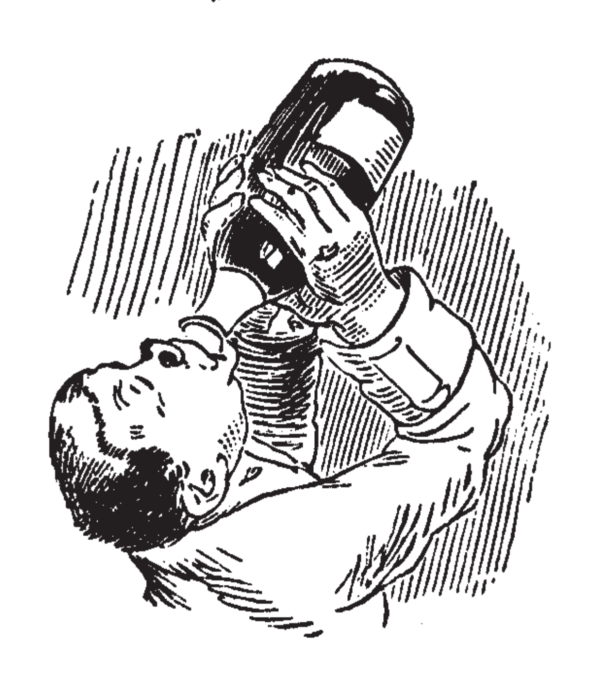
Autsch! – Eine Gräte kommt verquer,
Und Schmöck wird blau und hustet sehr,



Und hustet, bis ihm der Salat
Aus beiden Ohren fliegen tat.



Bums! Da! Er schließt den Lebenslauf.
Der Jean fängt schnell die Flasche auf.

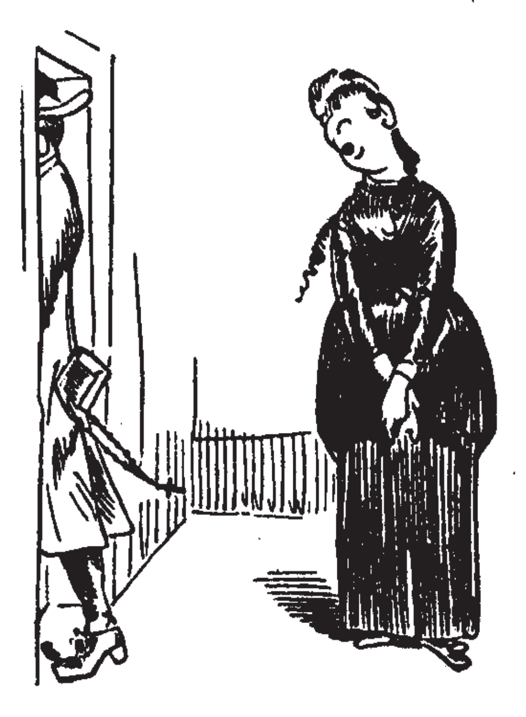


«Oh!» – ſprach der Jean – «es iſt ein Graus!
Wie ſchnell iſt doch das Leben aus!»

«O Franzl» – spricht Lene – und sie weint –
«O Franz! Du bist mein einz'ger Freund!»



«Ja!» – schwört der Franz mit mildem Hauch –
«Ich war's, ich bin's und bleib es auch!



Nun gute Nacht! Schon tönt es zehn!
Will's Gott! Auf baldig Wiederseh'n!»



Die Stiegen steigt er sanft hinunter. –
Schau, schau! Die Kathi ist noch munter.



Das freut den Franz. – Er hat nun mal
'n Hang für's Küchenpersonal.



Der Jean, der heimlich näher schlich,
Bemerkt die Sache zorniglich.



Von großer Eifersucht erfüllt,
Hebt er die Flasche rasch und wild.



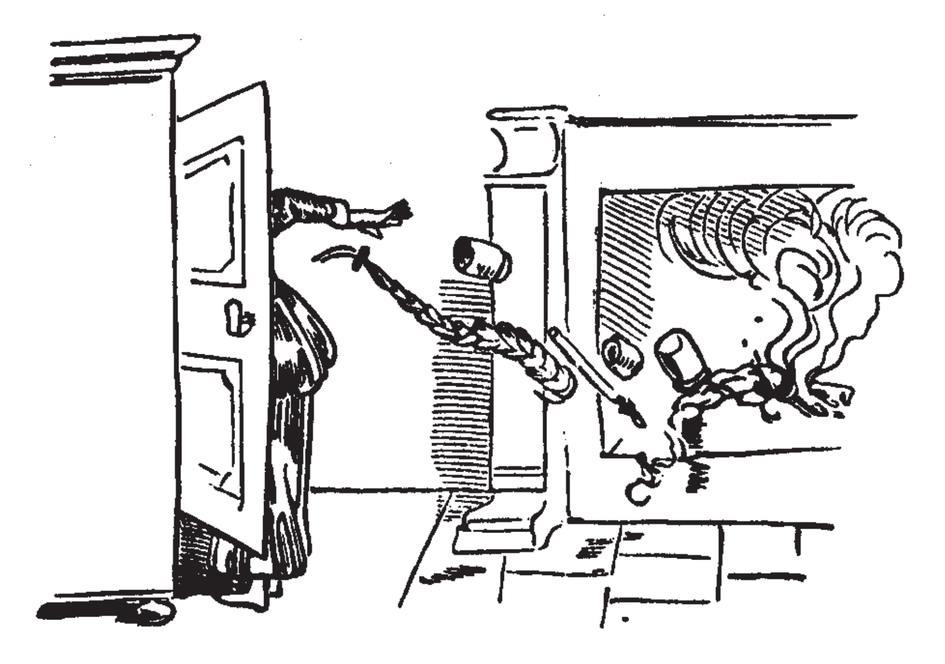
Und – Kracks! Es dringt der scharfe Schlag
Bis tief in das Gedankenfach.



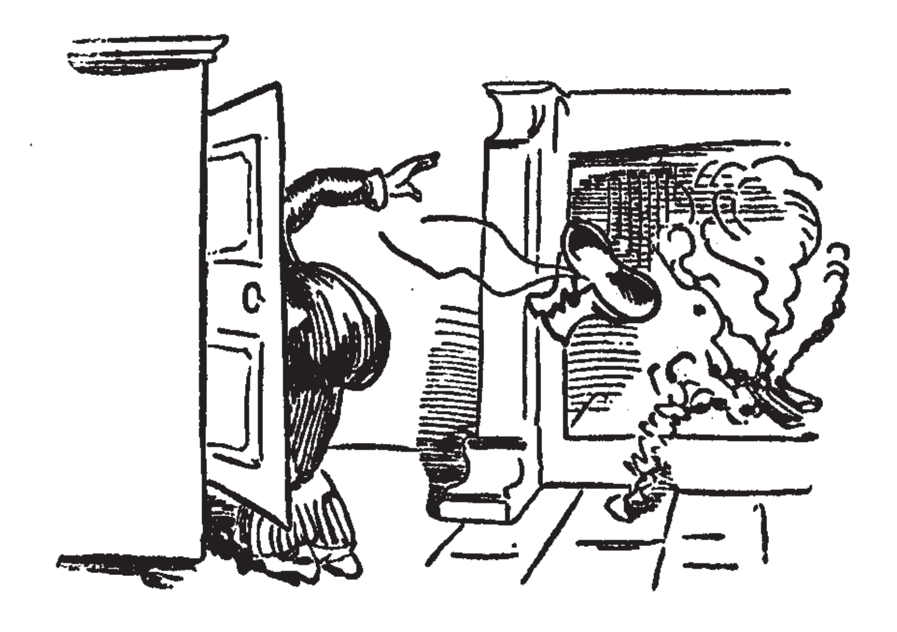
' s ist aus! – Der Lebensfaden bricht. –
Helene naht. – Es fällt das Licht. –

Ach, wie ist der Mensch so sündig! –
Lene, Lene! Gehe in dich! –

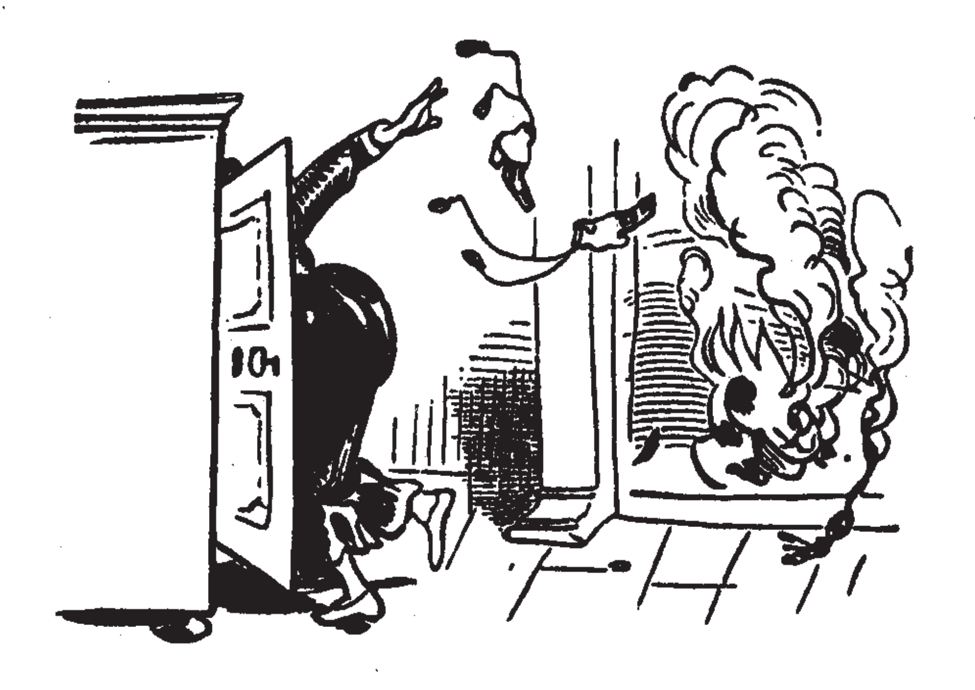
Und sie eilet tief erschüttert
Zu dem Schranke schmerzdurchzittert.



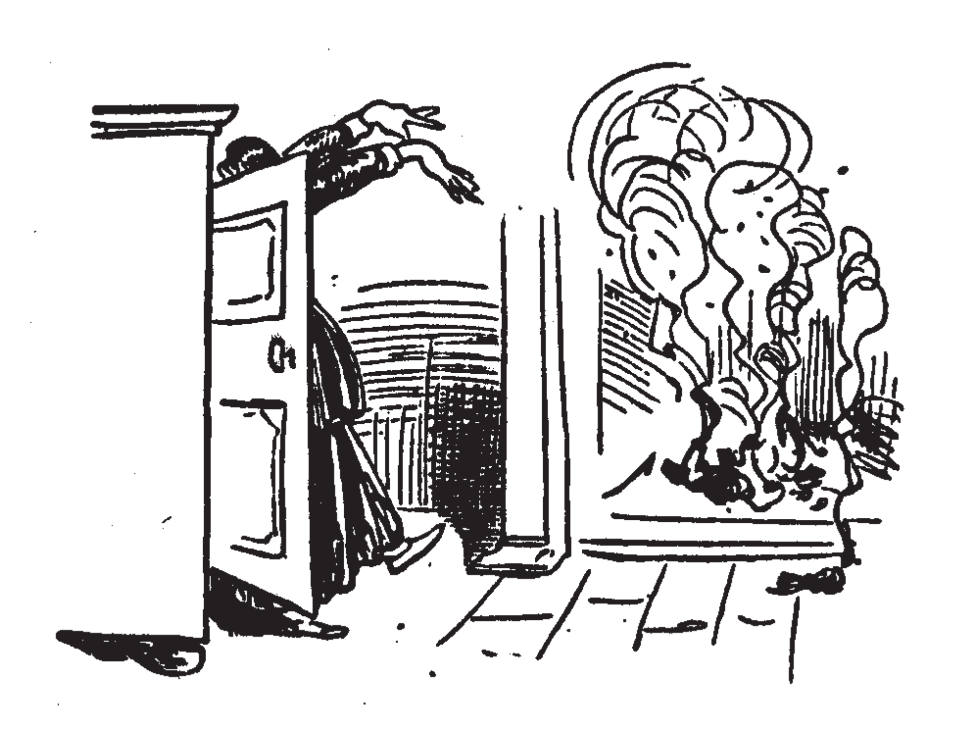
Fort! Ihr falschgesinnten Zöpfe,
Schminke und Pomadetöpfe!



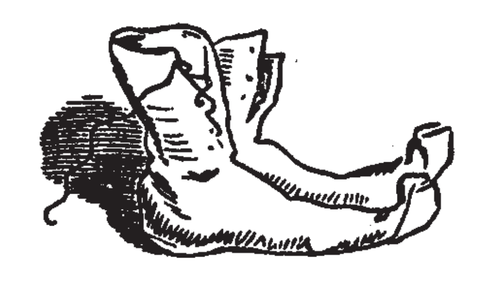
Fort! Du Apparat der Lüste,
Hochgewölbtes Herzgerüste!



Fort vor allem mit dem Übel
Dieser Lust- und Sündenstiebel!



Trödelkram der Eitelkeit,
Fort, und sei der Glut geweiht!!

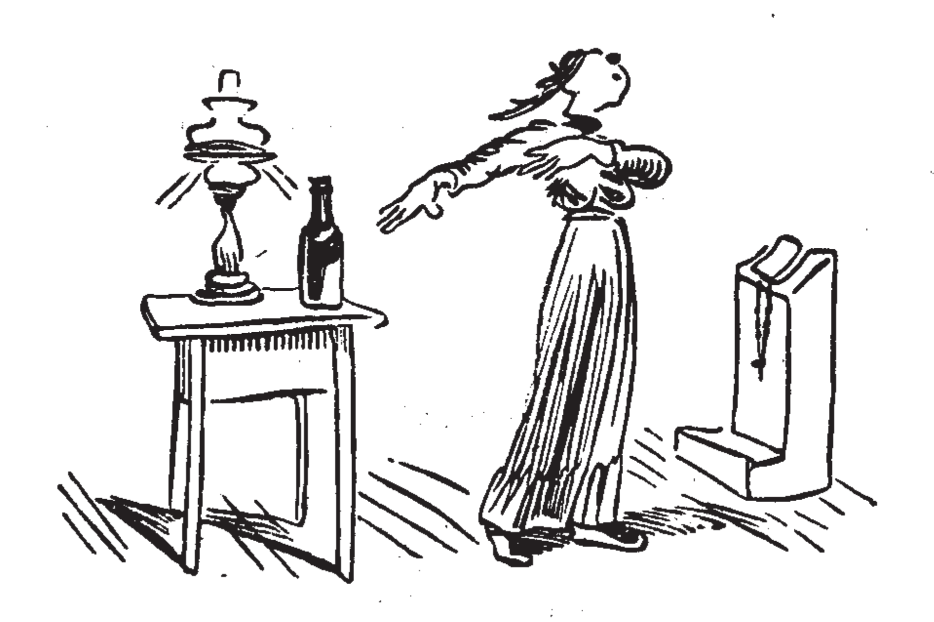


O wie lieblich sind die Schuhe
Demutsvoller Seelenruhe!!

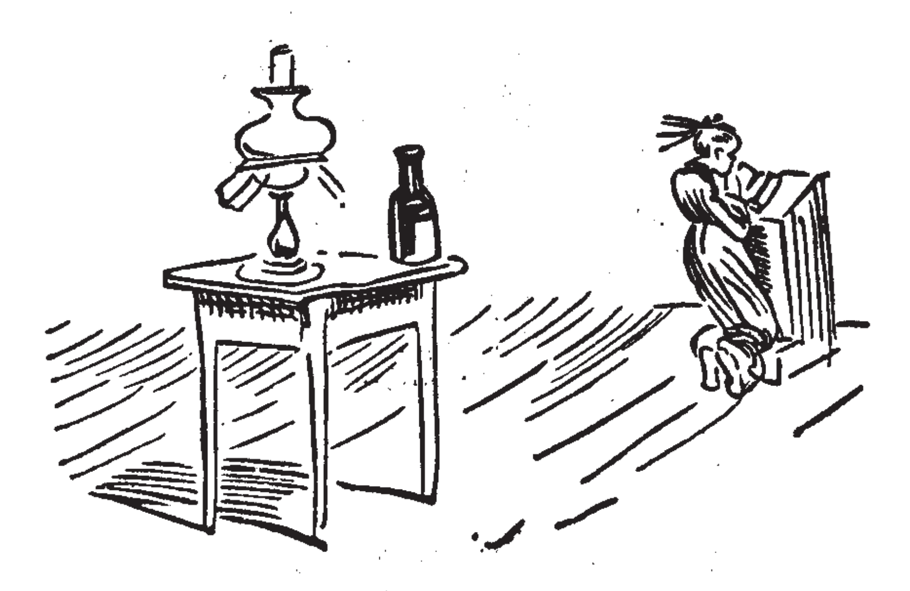


Sieh, da geht Helene hin,
Eine schlanke Büßerin!

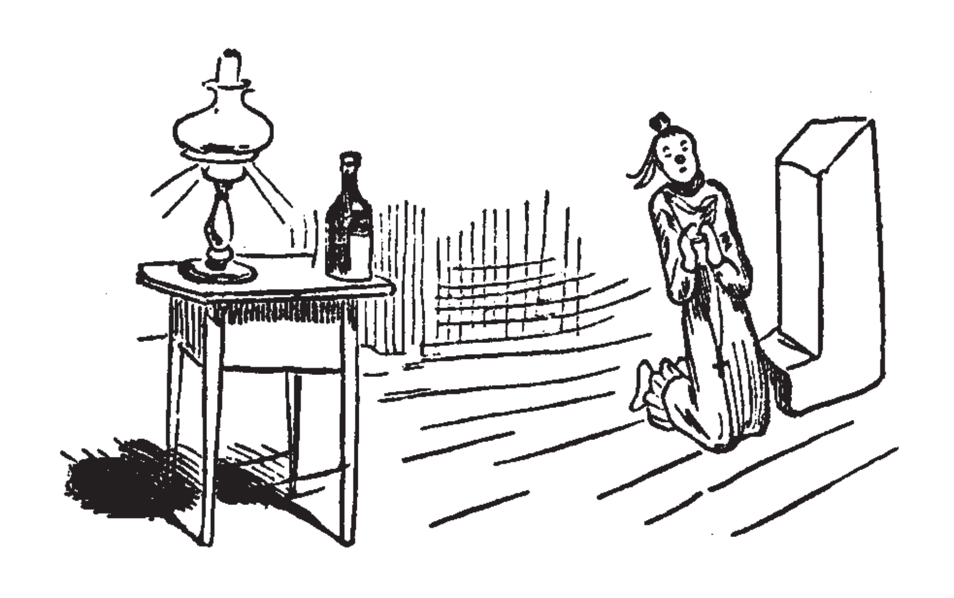
Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Likör!



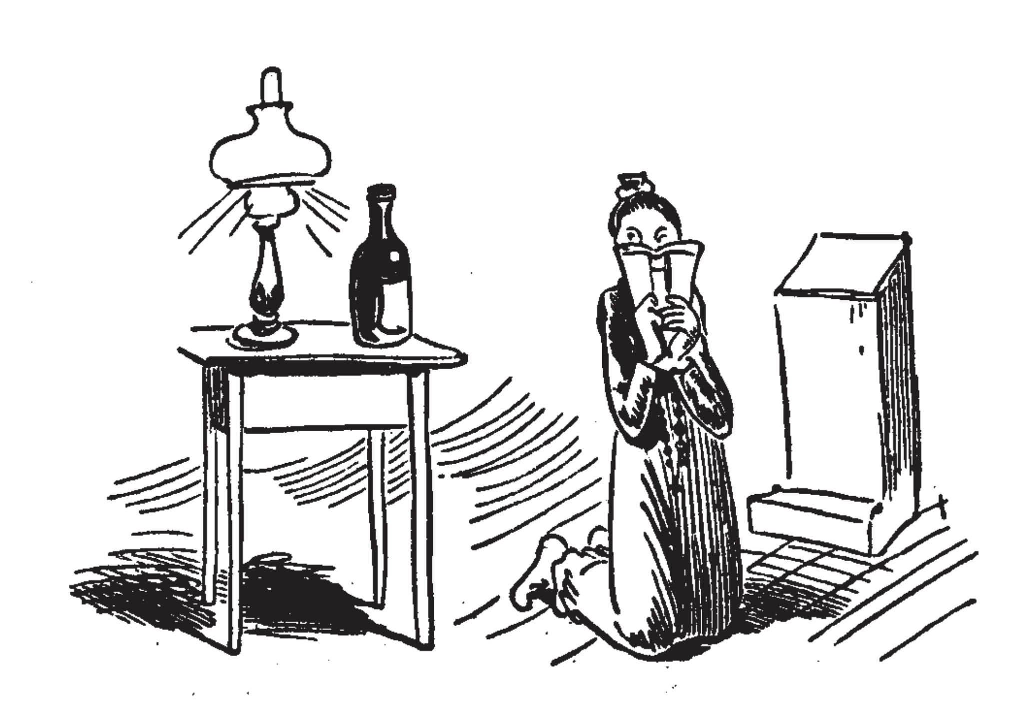
«Nein!» – ruft Helene – «Aber nun
Will ich's auch ganz – und ganz – und ganz –
Und ganz gewiß nicht wieder tun!»



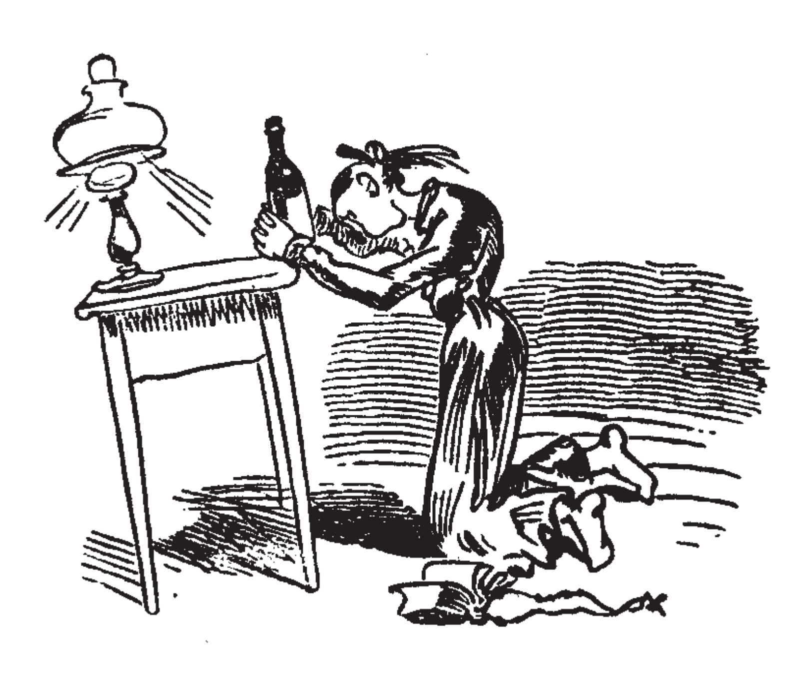
Sie kniet von ferne fromm und frisch.
Die Flasche stehet auf dem Tisch.



Es läßt sich knien auch ohne Pult.
Die Flasche wartet mit Geduld.



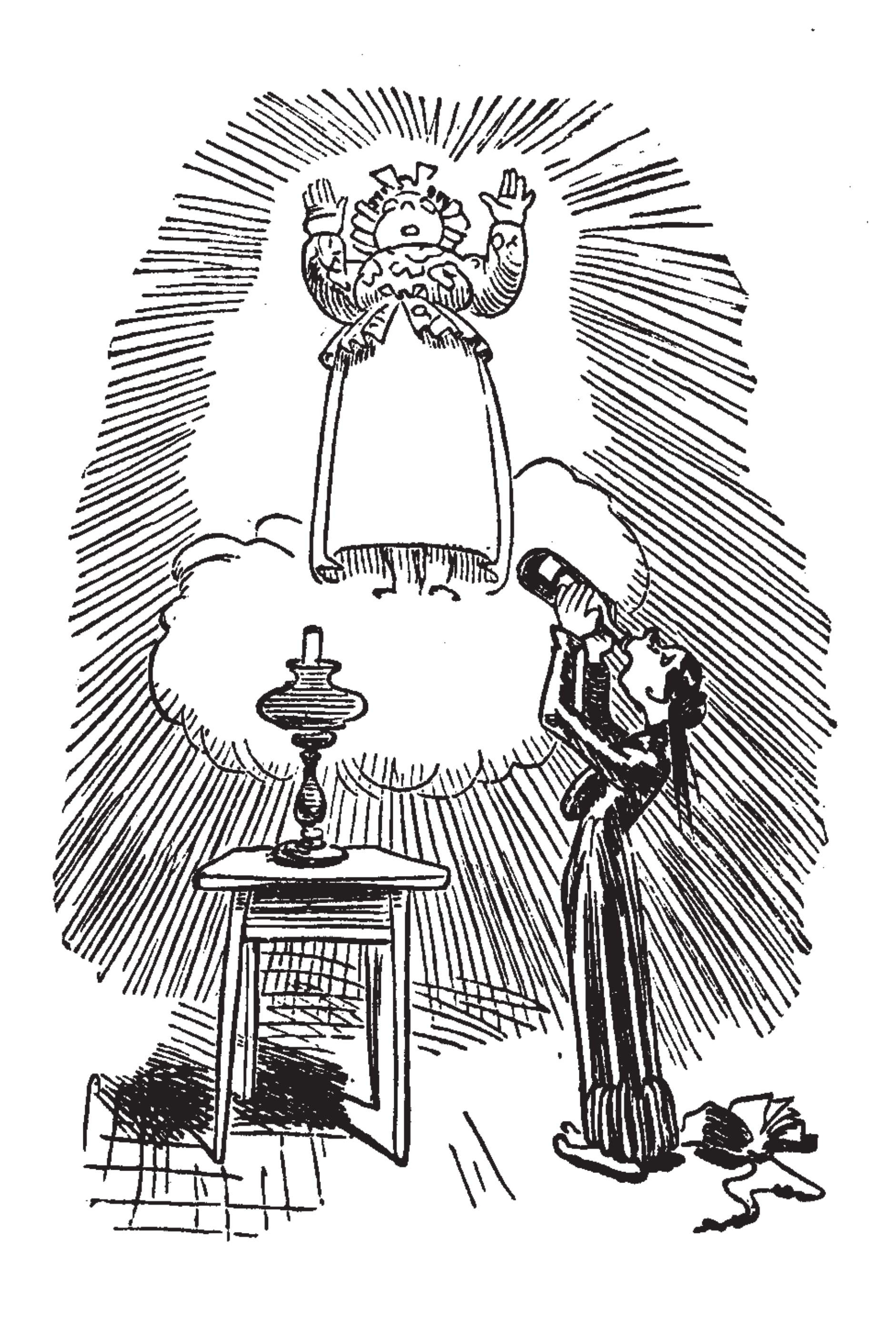
Man liest nicht gerne weit vom Licht.
Die Flasche glänzt und rührt sich nicht.



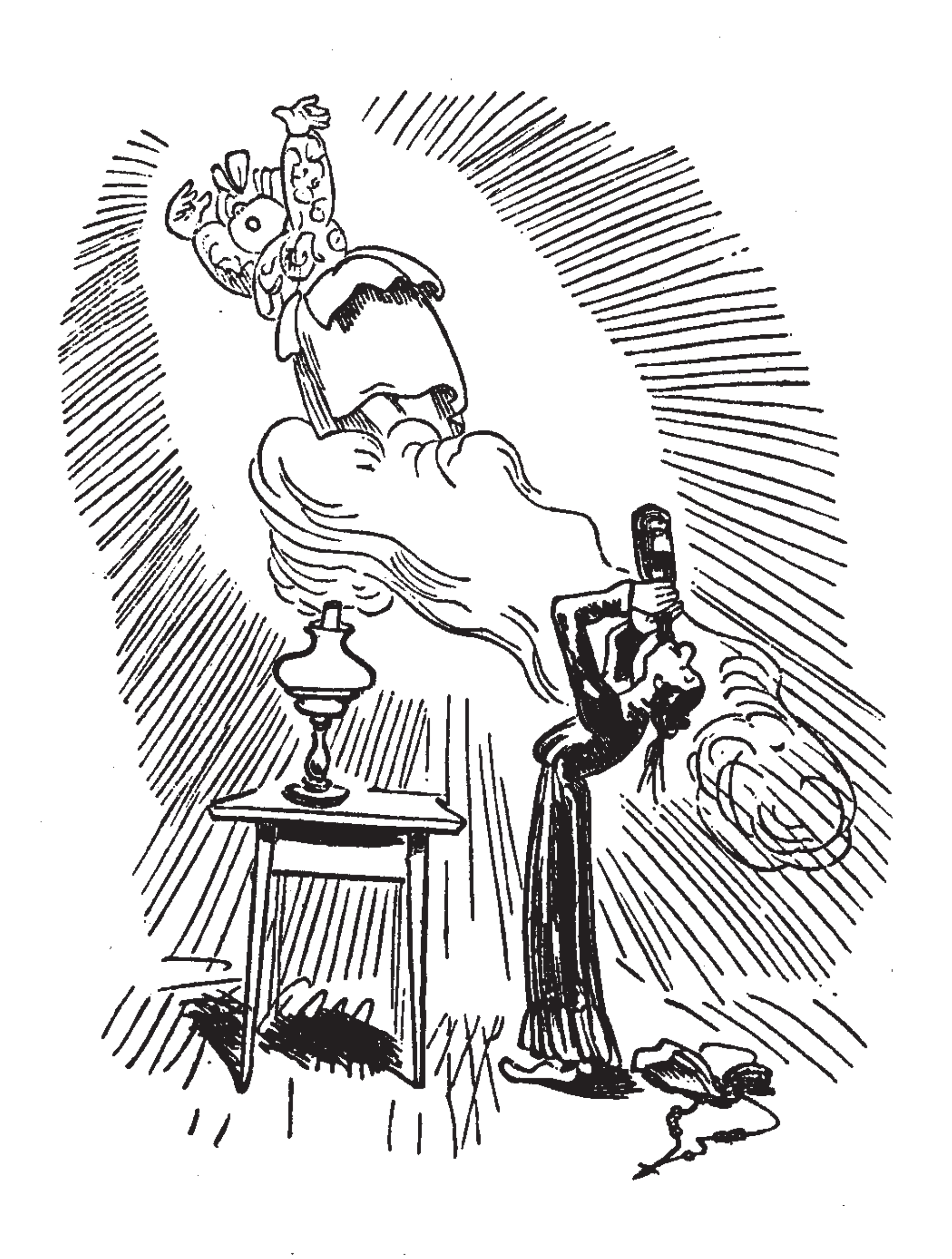
Oft liest man mehr als wie genug.
Die Flasche ist kein Liederbuch.



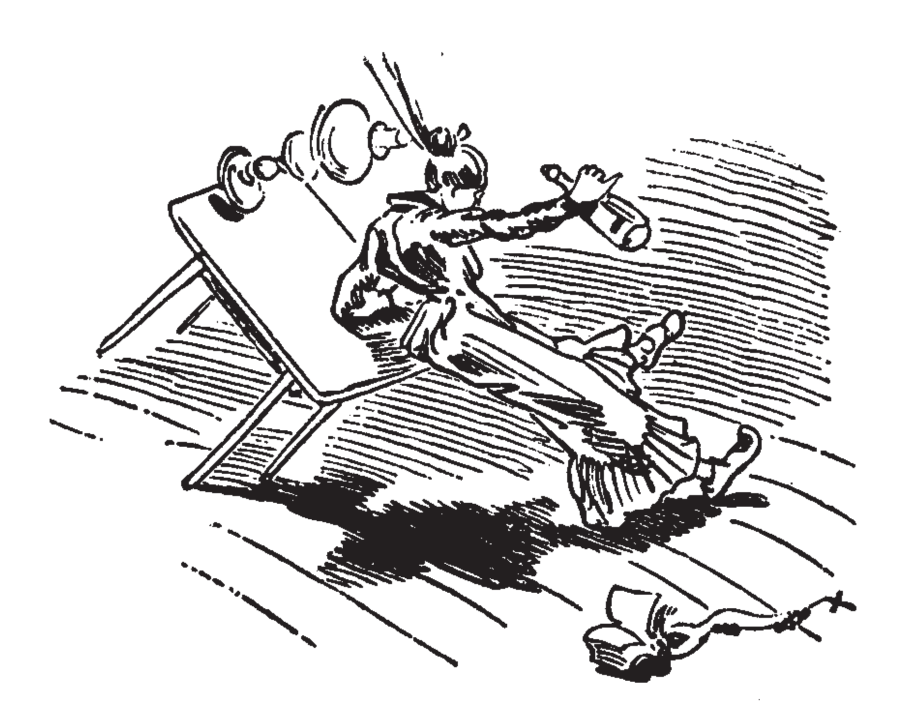
Gefährlich ist des Freundes Nähe.
O Lene, Lene! Wehe, wehe!



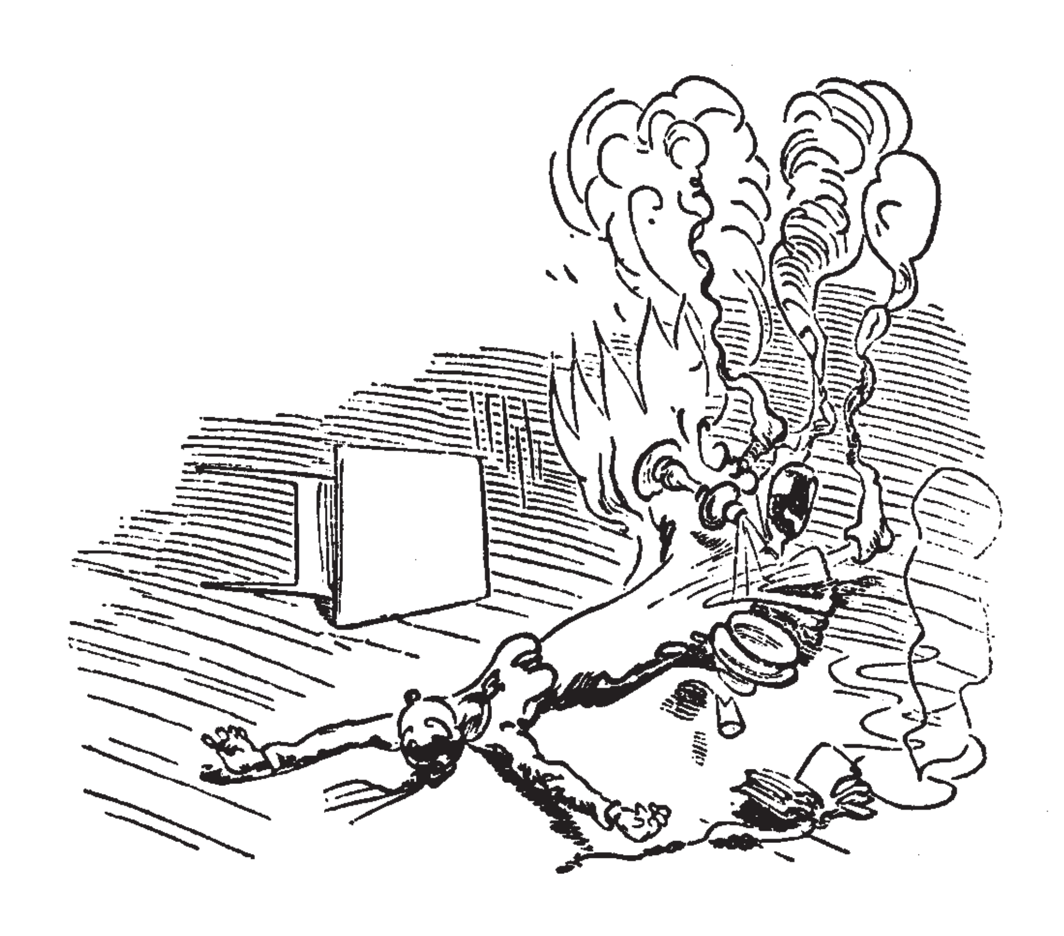
O sieh! – Im sel'gen Nachtgewande
Erscheint die jüngstverstorb'ne Tante.



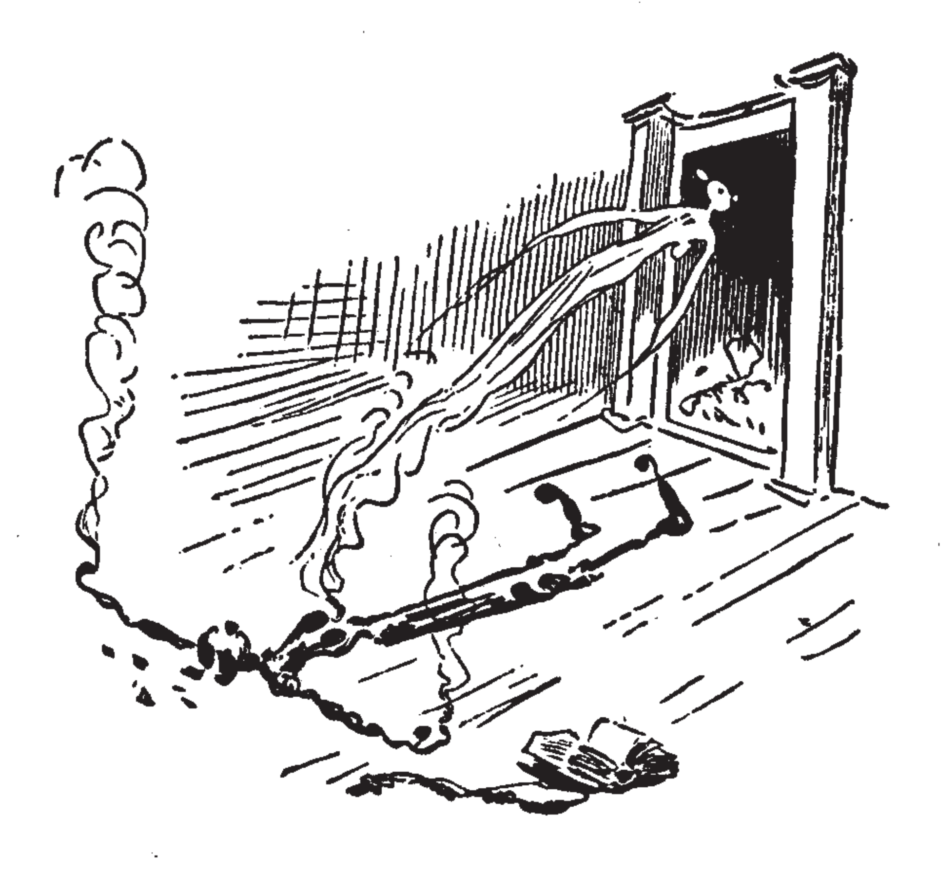
Mit geisterhaftem Schmerzgetöne –
«Helene!» – ruft sie – «Oh, Helene!!!»



Umsonst! – Es fällt die Lampe um,
Gefüllt mit dem Petroleum.



Und hilflos und mit Angstgewimmer
Verkohlt dies fromme Frauenzimmer.

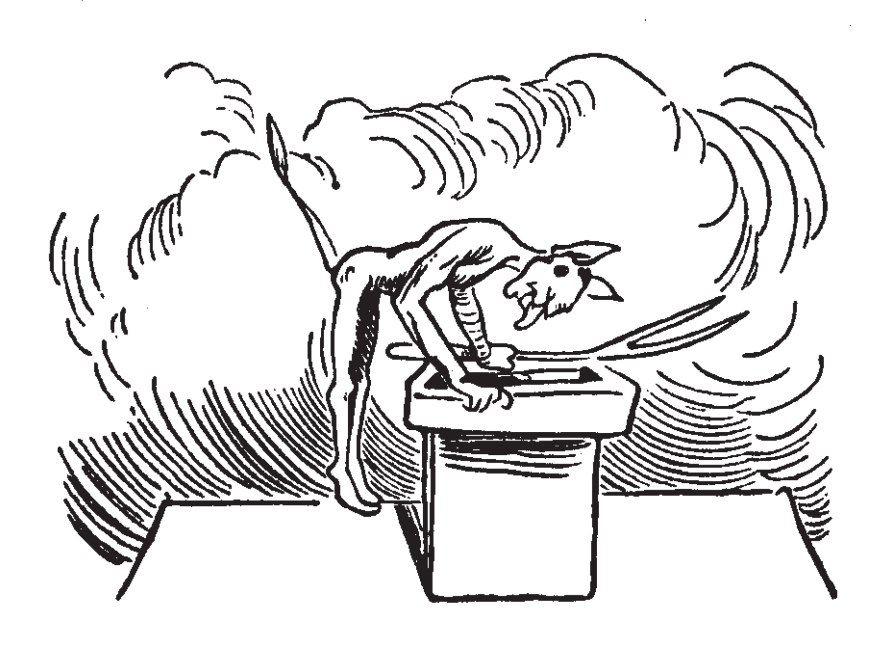


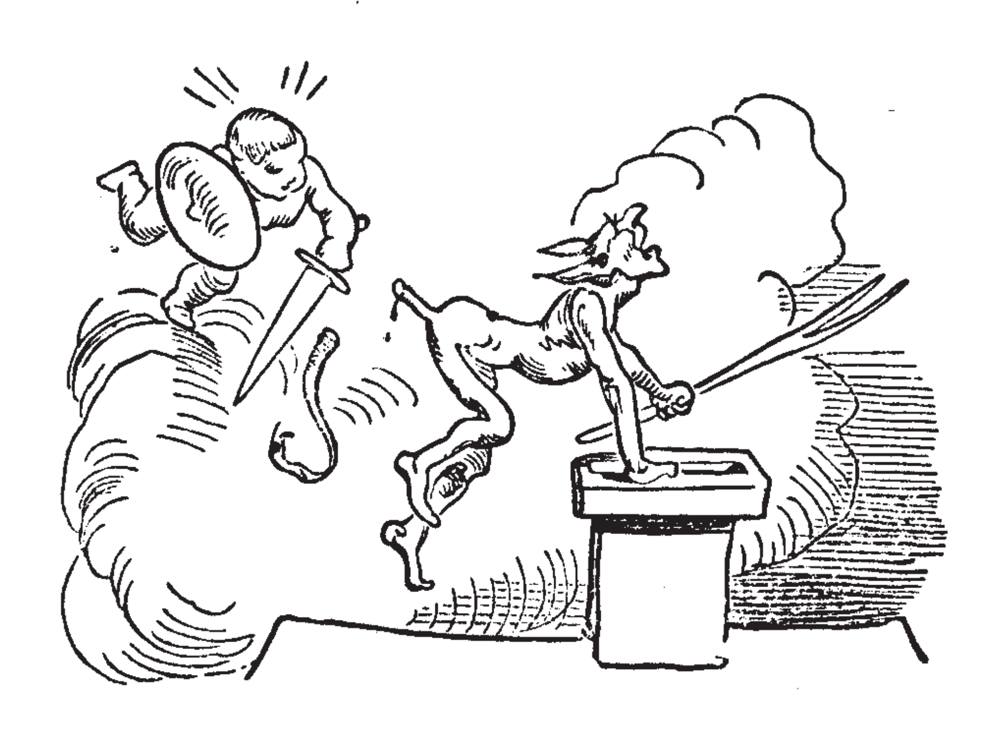
Hier sieht man ihre Trümmer rauchen.
Der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen.

Hu! draußen welch ein schrecklich Grausen!
Blitz, Donner, Nacht und Sturmesbrausen! –

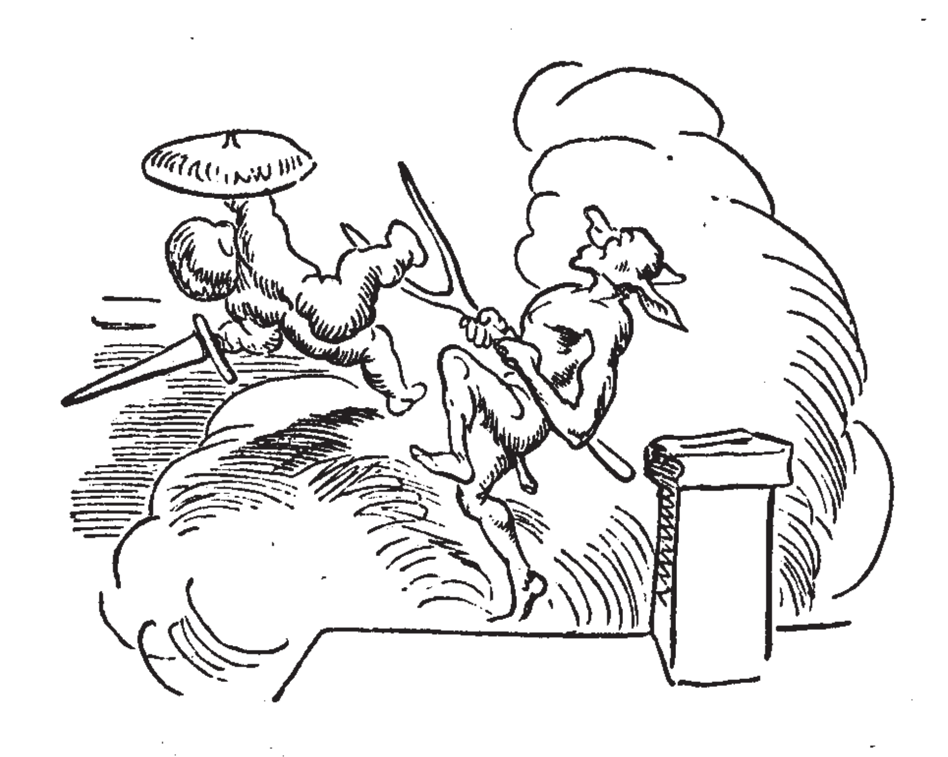


Schon wartet an des Hauses Schlote
Der Unterwelt geschwänzter Bote.





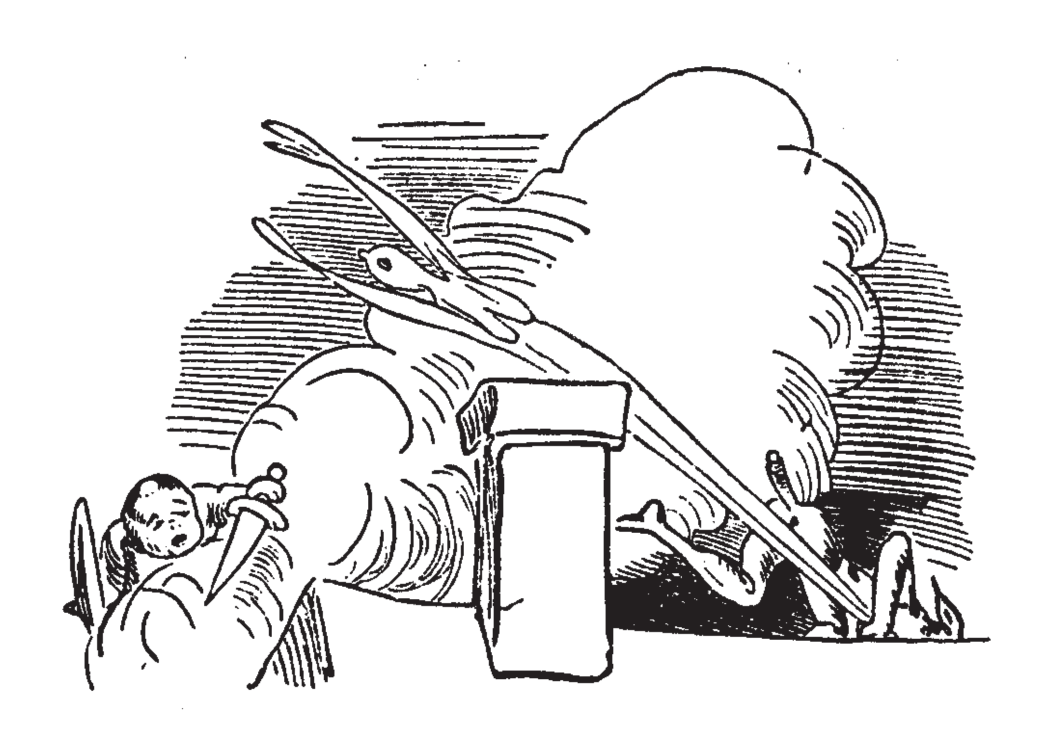
Zwar Lenens guter Genius
Bekämpft den Geist der Finsternus.



Doch dieser kehrt sich um und packt
Ihn mit der Gabel zwiegezackt.



O weh, o weh! der Gute fällt!
Es siegt der Geist der Unterwelt.



Er faßt die arme Seele schnelle



Und fährt mit ihr zum Schlund der Hölle.



Hinein mit ihr! – Huhu! Haha!
Der heil'ge Franz ist auch schon da.

Der heilige ANTONIUS von Padua

In «Uber Land und Meer» sollte, wie Busch sich gedacht, auch der aus der «Versuchung» zu einem größeren Werke ausgearbeitete «Heilige Antonius von Padua» erscheinen. Schon 1864, also vor «Max und Moritz», hatte er das druckfertige Manuskript Karl Hallberger angeboten. Doch der hatte nicht den Mut, diese scharf antiultramontane Satire zu veröffentlichen. Später, 1867, kam er darauf zurück und erbot sich, dem inzwischen persönlich ihm bekannt gewordenen Verfasser einen geeigneten Verleger zu verschaffen. Das war Moritz Schauenburg in Lahr. Busch war damit einverstanden, daß Hallberger die für 500 Taler gekauften Holzstöcke an Schauenburg abtrat. Im Kriegsjahr 1870 zur Ostermesse kam der «Heilige Antonius» heraus. Gleich in Leipzig, wo der Verleger beim Frühschoppen die Druckbogen zeigte, waren die ersten Tausende vergriffen, und so ging es weiter. – So viel ich festgestellt habe, ist entgegen anderen Mitteilungen der «Heilige Antonius» in Bayern nie verboten gewesen, wohl aber in Rußland und Österreich. Doch ist auch da seit Jahren das Verbot außer Geltung. Bald nach Erscheinen des Werkes wurde Schauenburg vor dem Badischen Kreis- und Hofgericht in Offenburg wegen Religionsverletzung angeklagt, aber freigesprochen. Es handelt sich dabei vor allem um den Schlußpassus, wo Maria den heiligen Antonius mit seinem treuen Schwein in den Himmel einläßt und die Worte spricht: «Es kommt so manches Schaf hinein, warum nicht auch ein braves Schwein». Nach dem Prozeß blieb in einigen Auflagen dieser Abschnitt fort, doch später ist er wieder un-

verändert mit abgedruckt. Als die Anklage erhoben war, wandte sich Schauenburg an Busch mit der Bitte, das dem Werk zugrunde liegende urkundliche Material aus katholischen Heiligenlegenden ihm zu schicken. Diese Bitte, so sagte mein Onkel mir gelegentlich, hätte er nicht erfüllen können, da er wohl Anregung aus dem Studium der Legenden empfangen, aber nichts unmittelbar übernommen, auch Züge vom heiligen Antonius von Ägypten auf den von Padua übertragen hätte. Weiter hatte Schauenburg gebeten, daß Busch zu dem Termin in Offenburg persönlich erscheinen möchte. Auf den Rat seines Onkels Justizrat Ebhardt in Hannover ließ er das; denn da er nicht mit angeklagt sei, ihn auch die Verhandlung im «Ausland» Baden gar nichts anginge, machte er sich mit einer Reise dorthin nur unnötige Ungelegenheiten. Doch hat er, wie es scheint in einem ausführlichen Schreiben an Schauenburg die Tendenz des Werkes und die ganze Darstellung auch gegenüber den unqualifizierbaren Angriffen des Tübinger Ästhetikers Fr. Theodor Vischer begründet und gerechtfertigt; das Konzept hierzu enthält folgende Bemerkungen: «Der Humor vor den Schranken des Gerichts. Wenn das kleine Buch eine Ironie enthält, so geht dieselbe gegen die Darstellung in katholischen Wunderbüchern und ist dadurch veranlaßt. Z. B. findet sich in ‹Unserer lieben Frauen-Kalender› eine Stelle mit Bild, wo die Maria den frommen Klosterbruder an ihren Brüsten saugen läßt. Diese Übertreibung des Marienkultus ist in dem Büchlein karikiert. Die Person der Maria ist, soweit in meinen Kräften, ideal dargestellt. Jeder Unbefangene muß diese Absicht erkennen und wird nichts Lüsternes finden. ‹Üppig› sind die Zeichnungen nicht; so könnte man die Darstellungen der großen Meister nennen, die die Gestalten der Heiligen Geschichte mit allen Reizen der Farbe und der Form ausgestattet haben und sie in voller Nacktheit und in der Fülle ihrer geschlechtlichen Schönheit zeigen. (Rubens; Cignani; die keusche Susanna in München; Joseph und Potiphars Weib in Dresden; auch Kaulbachs bekannte Szene in Reineke Fuchs.) Wer eine gesunde Phantasie hat, wird da nur das S c h ö n e, aber in den kindisch-humoristischen Darstellungen des Büchleins auch nur das D r o l l i g e sehen. Das Lächerliche und Wollüstige sind geradezu Gegensätze, und es zeigt sich die Übertriebenheit der Anklage darin, daß sie etwas Tadelnswertes mit Gewalt finden und an den Haaren herbeiziehen will. – Das Büchlein ist nicht anders zu beurteilen, wie vieles Ähnliche. Der alte Spruch: O heiliger St. Florian, beschütz' mein Haus, zünd' andere an! ist eine Infamie, aber jeder weiß, daß es scherzhaft gemeint ist. Wie derb und satirisch sind die Pfaffenmärchen und die Legende, in der Sankt Peter als Bruder Lustig erscheint und von einem Bauern Schläge kriegt. In München soll bis vor nicht langen Jahren ein Bild unter den Bögen gehängt haben, wo Luther mit seiner Kathi auf einer Sau reitet, mit der Unterschrift, er sei da die Bratwurst schuldig geblieben, was das katholische Volk an vielen Orten erzählt.« – So sagt Busch in diesen Notizen über die Tendenz und Darstellung des Heiligen Antonius. Daß er dieses Jugendwerk wie die späteren scharfen Satiren gegen ultramontane Hetze und Frömmelei in seinen alten Tagen «bereut» habe, ist mir nie bekannt geworden. Ich wüßte auch nicht, was er hätte bereuen sollen.

WILHELM BUSCHS NEFFE OTTO NÖLDEKE

VORWORT

Ach, ja, ja! – so seufz' ich immer –;
Denn die Zeit wird schlimm und schlimmer.
Oder kann in unsern Tagen
Einer wagen, nein! zu sagen,
Der mit kindlichem Gemüt
Morgens in die Zeitung sieht?



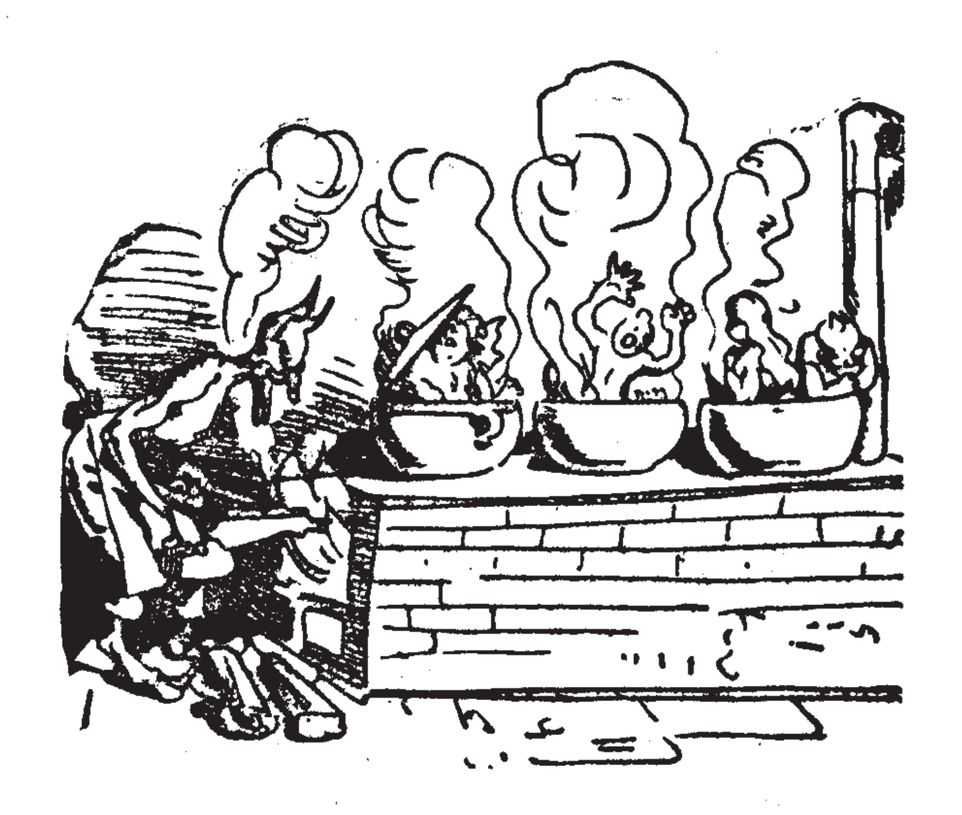
Hier Romane, dort Gedichte,
Malzextrakt und Kursberichte,
Näh- und Mäh- und Waschmaschinen,
Klauenseuche und Trichinen – –
Dieses druckt man groß und breit –
Aber wo ist Frömmigkeit???

Hält denn nicht, o Sünd' und Schand',
Weltlicher Arm die geistliche Hand,
Daß man also frech und frei
Greife den Beutel der Klerisei?!

Wehe! Selbst im guten Oster-
Reiche tadelt man die Klöster – –



Und so weiter und so weiter – –



Doch das Ende ist nicht heiter!!!

*

Ja, es ist abscheulich, greulich!!!
Aber siehe! wie erfreulich

Ist's dagegen, wenn wir lesen,
Wie man sonsten fromm gewesen;

Wie z. B. Sankt Anton,
Uns'rer Kirche großer Sohn,
Litt und stritt und triumphierte –

Kurz! ein christlich Leben führte –
Dieses laßt uns mit Bemühen
Heute in Erwägung ziehen.

ERSTENS

FRÜHE TALENTE

Wennschon der Mensch, eh' er was wird,
Zuweilen strauchelt oder irrt,
Wennschon die Heiligen vor allen
Mitunter in Versuchung fallen –
So gilt doch dies Gesetz auf Erden:

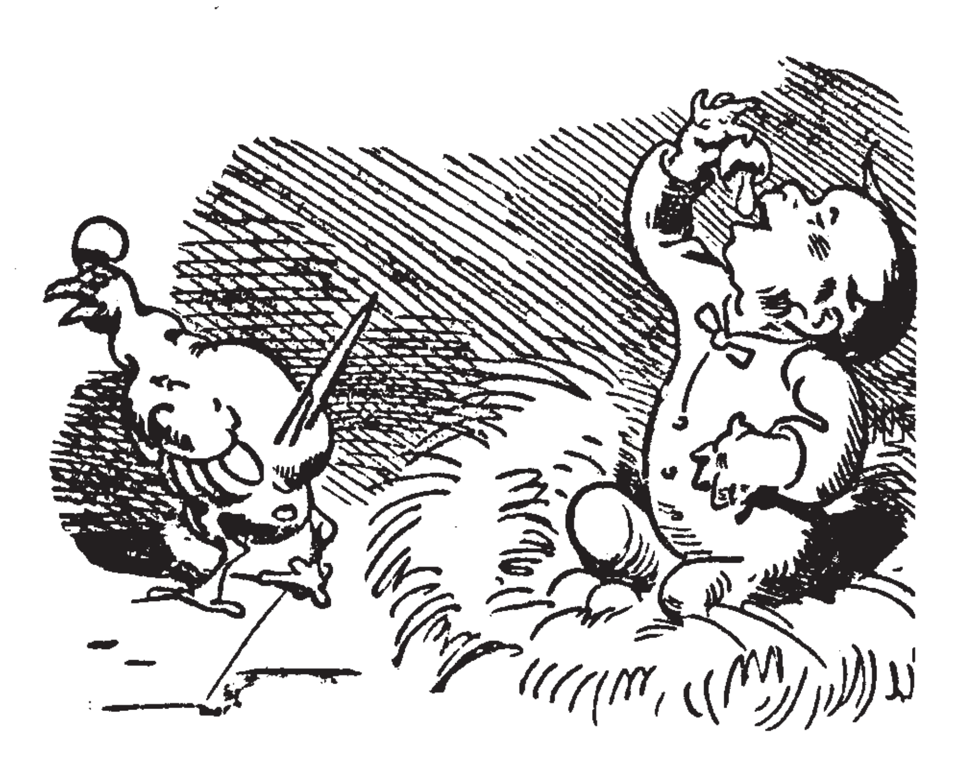
Wer mal so ist, muß auch so werden!

Auch unser Toni zeigte früh
Zum Heil'gen mancherlei Genie. –

Man rechnet meistens zu den Lasten
Das kirchliche Gebot der Fasten;
Man fastet, weil man meint, man muß.
Für Toni aber war's Genuß!

Bouillon und Fleisch und Leberkloß,
Das war ihm alles tutmämschos.
Dagegen jene milden Sachen,
Die wir aus Mehl und Zucker machen,
Wozu man auch wohl Milch und Zimt
Und gute sanfte Butter nimmt – –
Ich will mal sagen: Mandeltorten,
Dampfnudeln, Krapfen aller Sorten,
Auch Waffel-, Honig-, Pfannenkuchen –
Dies pflegt er häufig aufzusuchen.

Den Freitag war er gern allein,
Um sich besonders zu kastein.
Der Tag war ihm besonders heilig. –
Früh stund er auf und schlich sich eilig
Zur Scheune auf die kühle Tenne,
Denn Picola, die kluge Henne,
Legt' hier versteckt in frisches Heu
Behutsam schon ihr Morgenei.



Er trank es aus. – Hier sehen wir,
Daß selbst das unvernünft'ge Tier
Mit sonst gedankenlosen Werken
Den Frommen fördern muß und stärken. –

Ein Gärtner wohnt ganz nahebei,
Der, im Besitz der Fischerei,
Doch, immer nur auf Fleisch bedacht,
Sich aus dem Freitag wenig macht
Und als ein pflichtvergess'ner Greis
Den christlichen Familienkreis

An diesem Tag beharrlich flieht,
In dunkle Ketzerkneipen zieht
Und da, als wär's am Kirchweihfest,
Sich Wurst und Braten geben läßt.

O, pfui! – – Doch sieh! Der Toni kam,
Sobald der Fischer Abschied nahm.
Im traulich stillen Gartenraume
Pflückt er die Kirsche und die Pflaume,
Geht dann hinab am Murmelbach
Und sieht des Fischers Angel nach;
So daß er manchen Fisch sodann
Der guten Mutter bringen kann. –

Gesegnet sind die Frommen! Ihnen
Muß jedes Ding zum Besten dienen!

Doch nicht allein die Fastenzeit
Fand ihn stets willig und bereit.
Nein! Auch die vielen Feiertage
Trug er geduldig ohne Klage.
So wie die braven, guten Alten
Pflegt' er die Kirchweih streng zu halten.

In allen Kirchen nah und fern
Ging er zur Beichte oft und gern,
Und gab der Beichte Zettel willig
An andere Knaben – aber billig.

Wenn Messe war, stets war er da;
Wo Julchen kniete, stand er nah;

Denn dieses Mädchen, ob es gleich
Schon älter war und etwas bleich,
Zog doch durch andachtsvollen Sinn
Den frommen Knaben zu sich hin.

Ihr guten Mädchen! ach, wie schön
Ist dieses Beispiel anzuseh'n! –

Zuweilen auch, bei kühler Zeit,
Trieb ihn der Geist zur Einsamkeit,



So daß er morgens auf dem Pfühle,
Entfernt von Schul- und Weltgewühle,
Bis in den hellen Wintertag,
Ein stiller Klausner, sinnend lag. –

Kurzum! Man sah an diesem Knaben
Schon früh die Keime jener Gaben,
Die er in gnadenvoller Zeit
Gepflegt zum Ruhm der Christenheit.

ZWEITENS

LIEBE UND BEKEHRUNG

Ein Irrtum, welcher sehr verbreitet
Und manchen Jüngling irreleitet,
Ist der: daß Liebe eine Sache,
Die immer viel Vergnügen mache.

Antonio meinte dieses, als
Er größer wurde, ebenfalls. –

Denn ach! noch immer liebt' er ja
Die schon erwähnte Julia,
Selbst dann noch, als die Auserwählte
Sich einem Manne anvermählte. –

An einem Abend, kalt und bitter,
Als er, wie öfters schon, die Zither
Vor ihrem Fenster klagend schlägt,
Ob er vielleicht ihr Herz bewegt,
Pst! Pst! – ertönt es da hernieder –
Daß durch die halberstarrten Glieder
Ein wonnevoller Schrecken dringt –



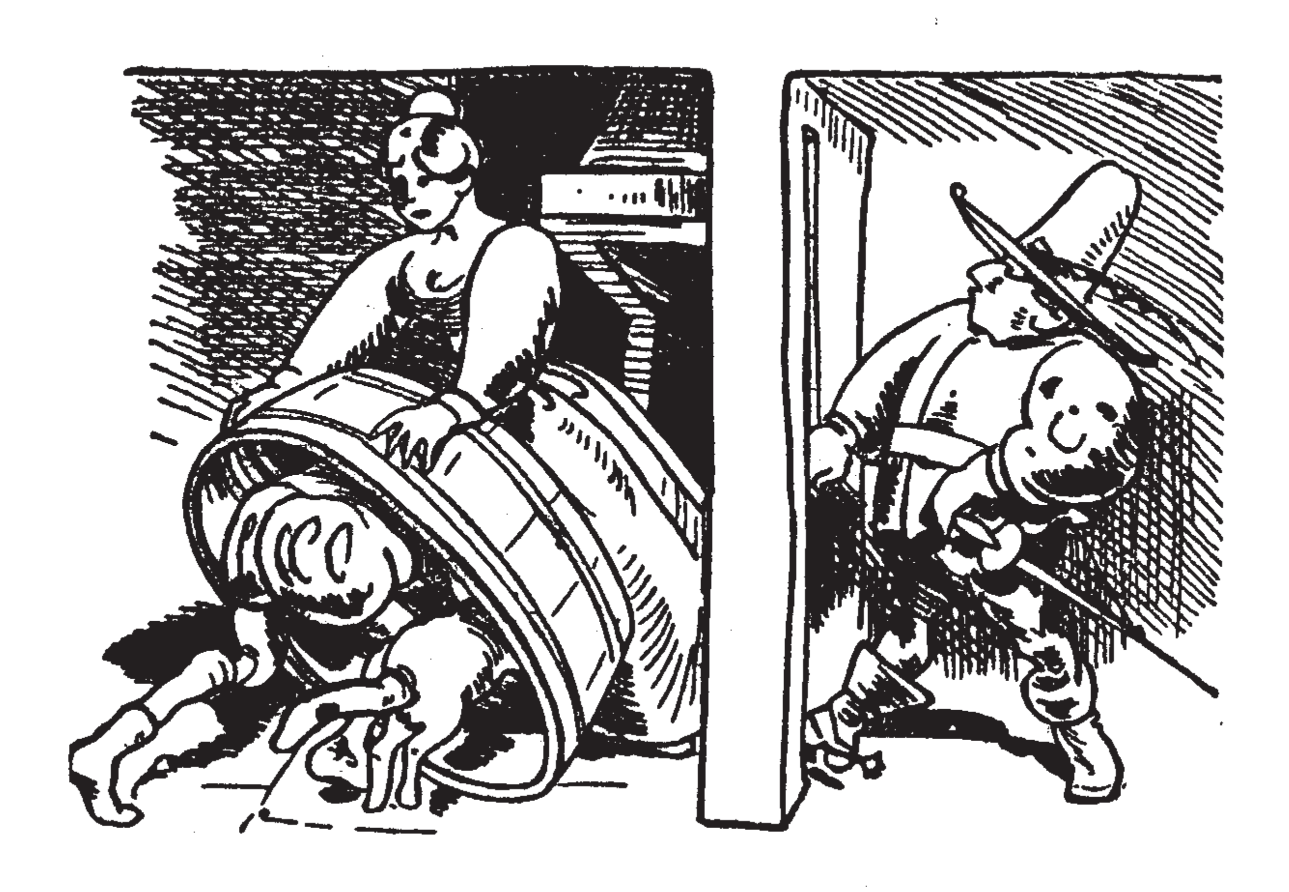
Pst! Pst! Sieh da! Sie winkt, sie winkt! –

Von Hoffnungsflügeln sanft gehoben
Schwebt er treppauf und fliegt nach oben.

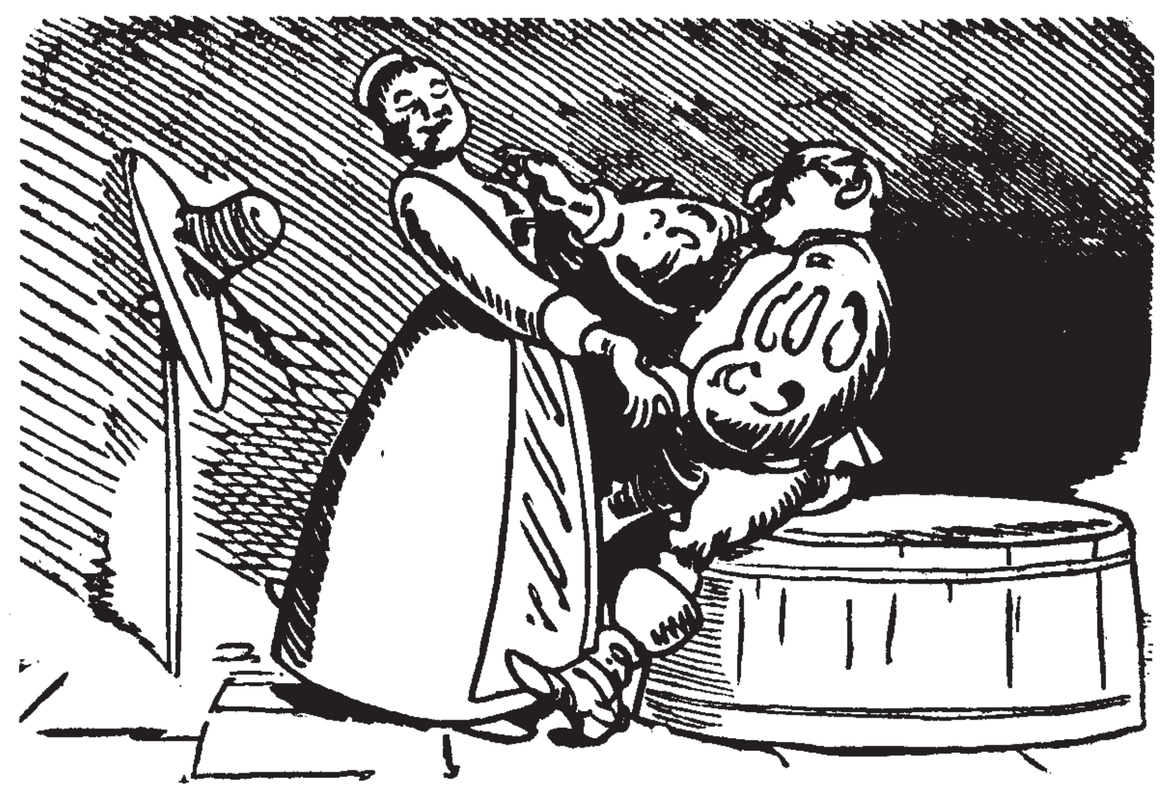
Wer möchte nicht, wenn er durchfroren
Die halbverglasten steifen Ohren
An einen warmen Busen drücken
Und so allmählich sich erquicken?

Antonio hoffte dieses, als
Er hergekommen, ebenfalls.

Doch ach! kaum hat er Platz genommen,
Da hört man draußen schon was kommen.
Mit Husten und mit Sporenklang
Klirrt der Gemahl den Gang entlang.



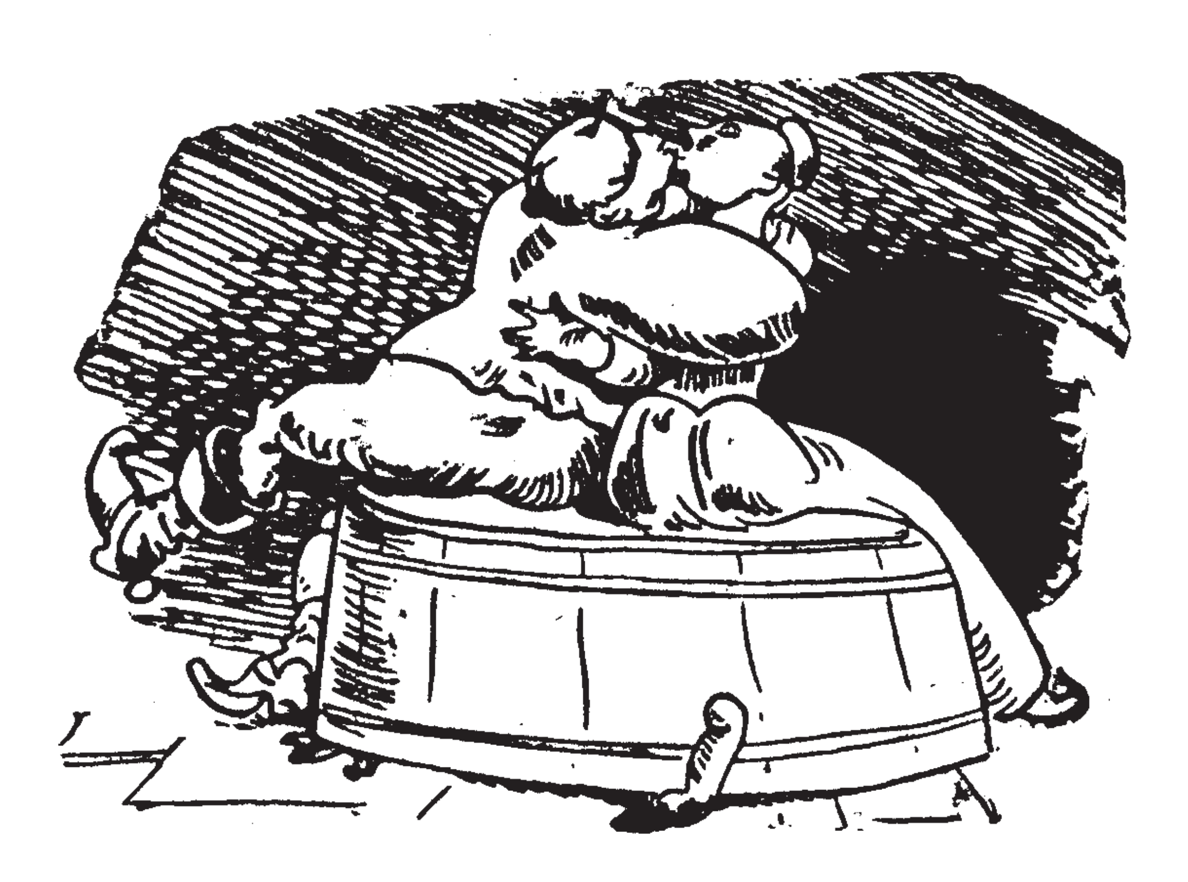
Schnell unters Faß! so ruft das Weib
Und stülpt's Antonio auf den Leib,
Und auch die Katze wird erschreckt,
Wird in der Hast mit zugedeckt.



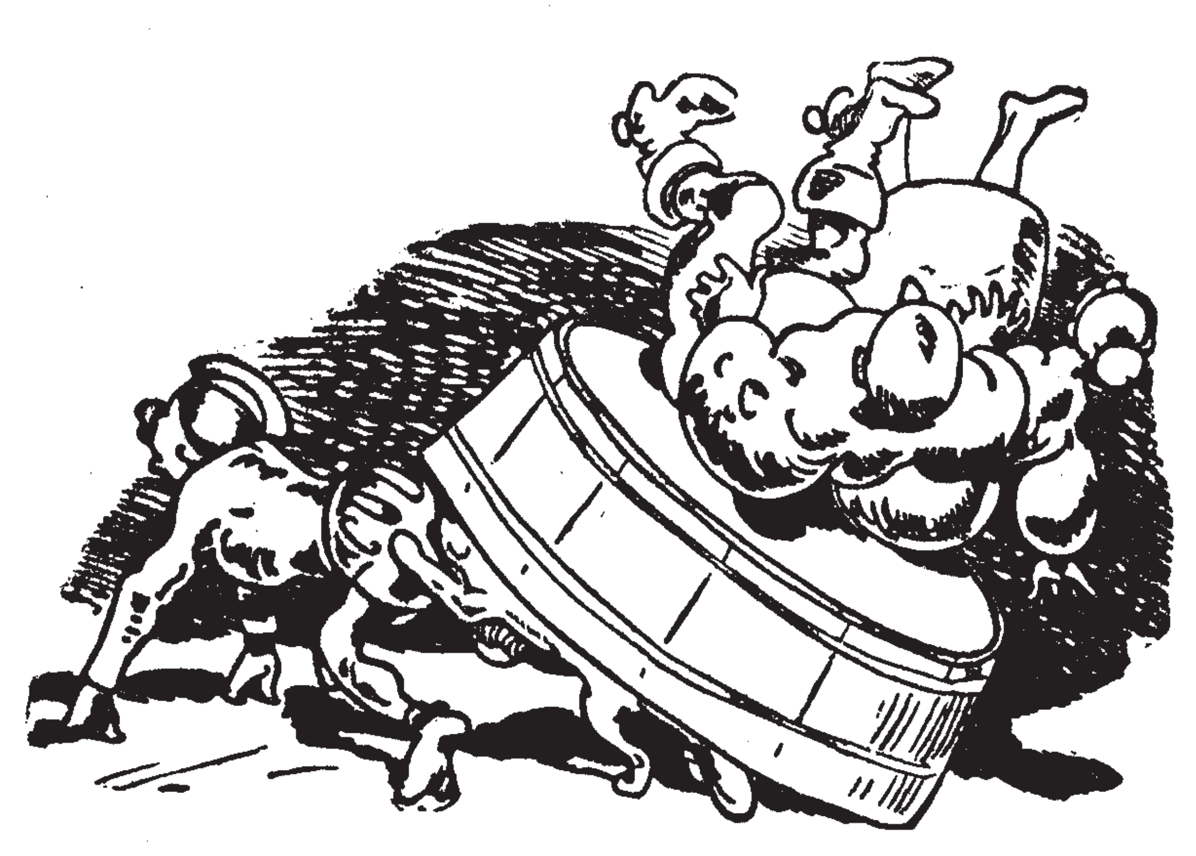
Der Hausherr fängt als Biedermann
Mit ſeiner Frau zu koſen an.



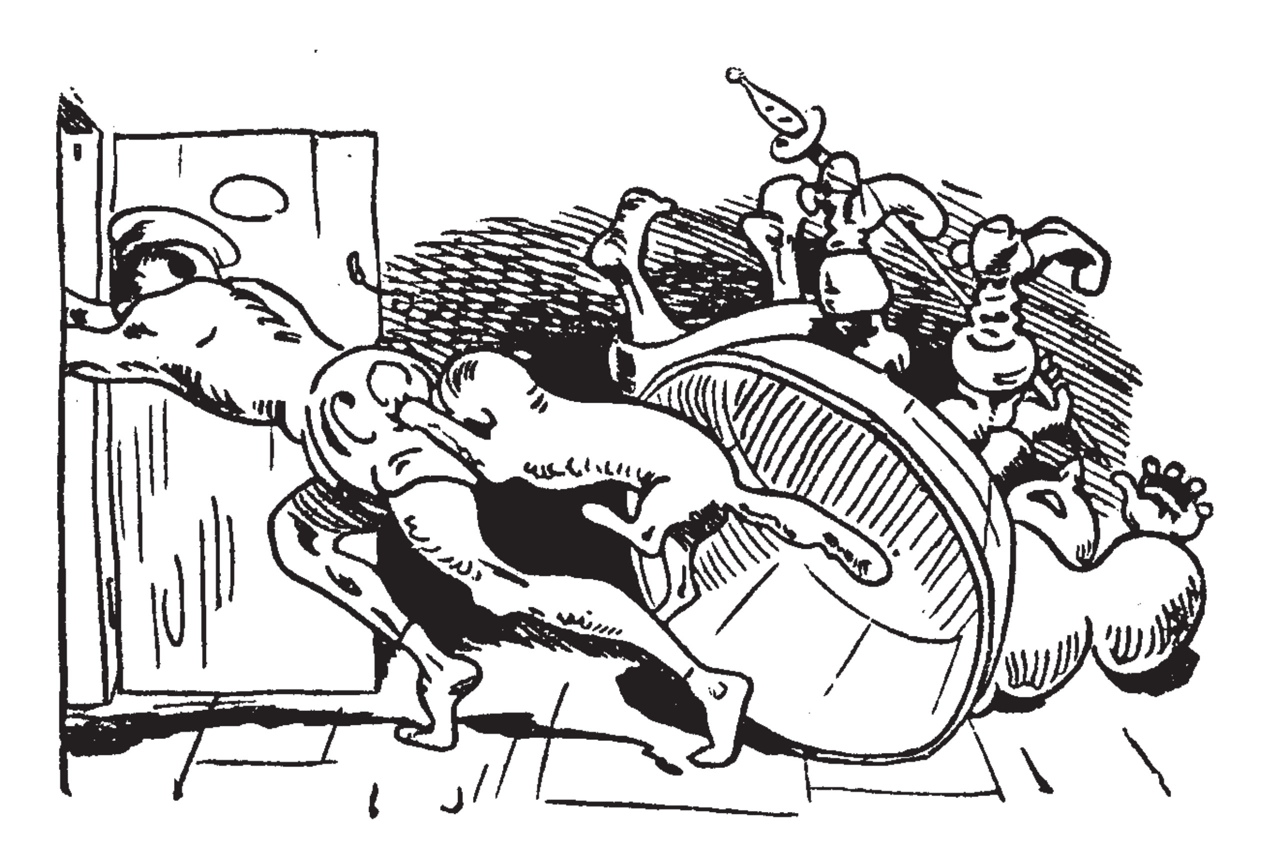
Antonio aber, ſehr beengt,
Hat ſeine Finger eingezwängt.



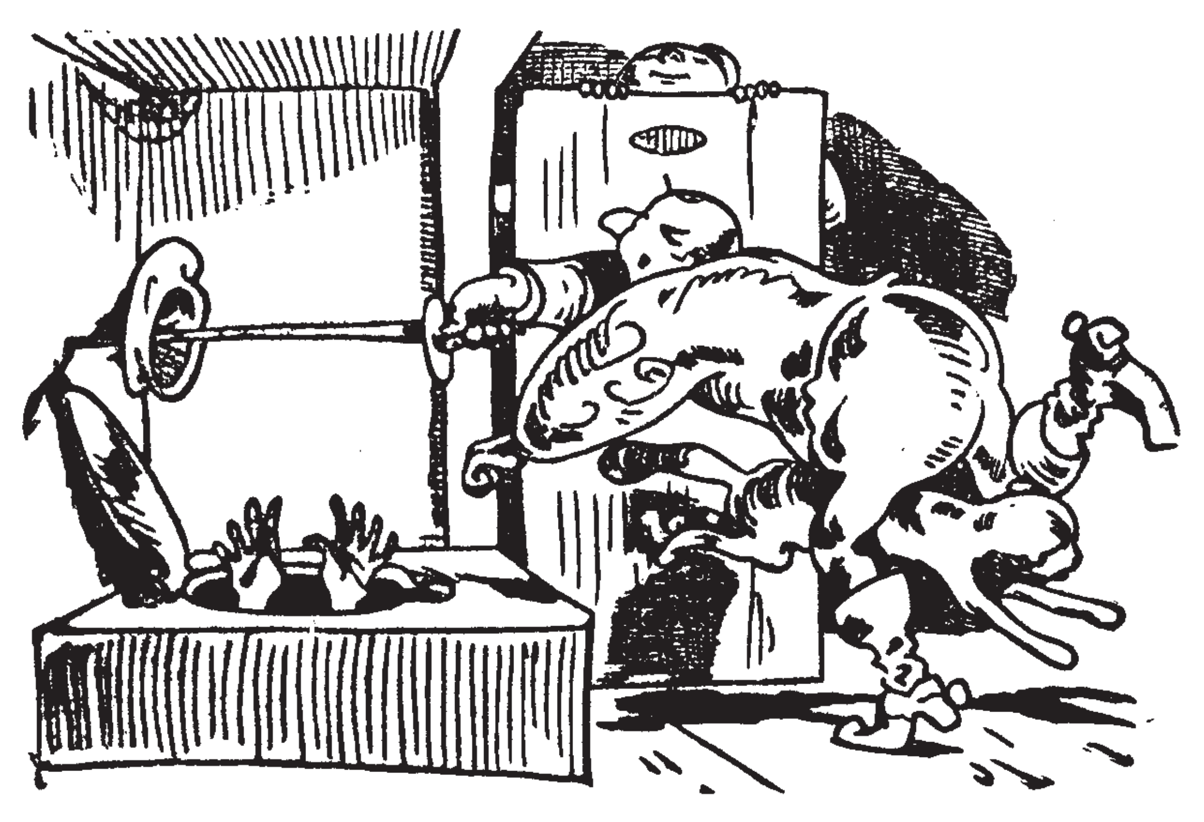
Derweil verspüret hinterwärts
Am Schwanz die Katze großen Schmerz.



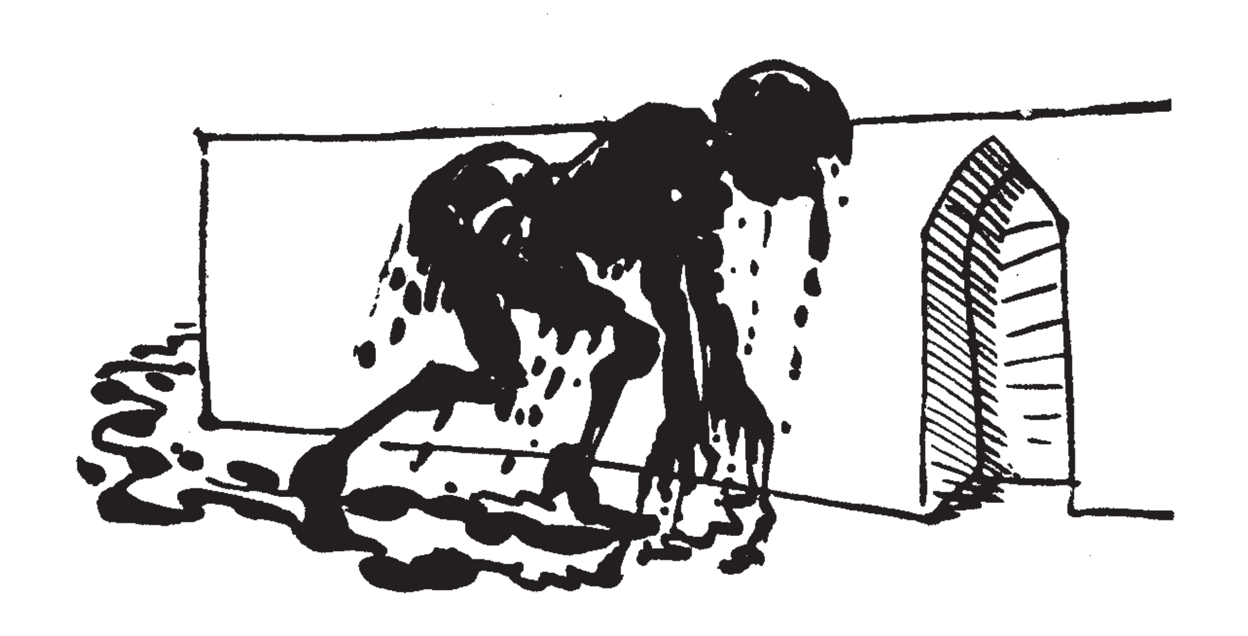
Sie meint: Antonio hat's getan!
Die Kralle kratzt, es beißt der Zahn.



Das Faß fällt um, der Lärm wird groß,
Die Katze läßt so leicht nicht los.



Mit seinem Degen stößt der Mann,
Antonio drückt sich, wie er kann,



Und kommt gekrochen und gefroren
Zu eines Klosters ernsten Toren.

O Welt, mit uns ist's nun vorbei!
Ihr Weiber, fahrt mir aus dem Sinn!
Du Königin des Himmels, sei
Auch meines Herzens Königin!
Salve Regina!

DRITTENS

UNSERER FRAUEN BILDNIS

Ein hoffnungsvoller junger Mann
Gewöhnt sich leicht das Malen an! –



Auch Bruder Antonio, welcher nun,
Von seinen Sünden auszuruh'n,
Zu Padua im Kloster lebt
Und geistlicher Bildung sich bestrebt,
Hat es gar bald herausgebracht,
Wie man die schönen Bilder macht,
Und malt auf Gold schön rot und blau
Das Bildnis uns'rer lieben Frau.
Umflattert von der Englein Chor
Tritt sie hervor aus des Himmels Tor.



Den blauen Mantel faßt die Linke,
Die Rechte sieht man sanft erhoben,
Halb drohend, halb zum Gnadenwinke,
So kommt die Königin von oben.

Doch ihr zu Füßen windet sich
Der Teufel schwarz und fürchterlich.

Dem Teufel war's nicht einerlei,
Daß er so gar abscheulich sei.
Er fängt alsbald das Grübeln an,
Wie er den Bruder kränken kann.

Ein Kloster lag nicht weit von hinnen,
Besetzt mit Karmeliterinnen,
Und war als Kustorin allda
Die fromme Jungfrau Laurentia. –
Bescheiden, still und glaubensfroh,
Hat sie der gute Antonio,
Den alles Gute stets ergötzt,
Schon längst von Herzen hochgeschätzt.
Natürlich im allgemeinen und überhaupt,
Wie's unsere heilige Kirche erlaubt.

Einst, als er so in stiller Nacht,
Von Träumen umgaukelt, halb schläft, halb wacht,
Tritt bei des Mondes Dämmerhelle
Schwester Laurentia in seine Zelle



Und beugt sich nieder und seufzt und spricht:
«Antonio, Lieber, kennst du mich nicht?
«Ich bin entfloh'n aus des Klosters Zwang,
«Konnt' nicht widersteh'n meines Herzens Drang,
«Bin aus Liebe zu dir und großem Verlangen
«Mit dem Silbergerät davongegangen.
«Auf, auf, Antonio! tue desgleichen
«Und laß uns in fremde Lande entweichen!»

Dem Bruder tät die Sache scheinen,
Nimmt die heiligen Gefäße aus den Schreinen,
Packt's in die Kutten emsiglich



Und läßt das Kloster hinter sich.

Aber da draußen im freien Feld
Ward ihm die Lieb' und Lust vergällt,
Statt der guten Jungfrau Laurentia
War plötzlich der leidige Satan da.



«Heihei!» – lacht der Teufel, «so ist's der Brauch,
Du maltest den Teufel, nun zahlt er auch!»

Flugs flog er auf, dem Kloster zu,
Und rüttelt die Patres aus ihrer Ruh'.



Bruder Antonio wär' schier verzagt,
Ringt seine Hände, weint und klagt,
Vermeinend, daß aus dieser Beschwer
Nirgends ein Ausgang zu finden wär'!

Doch sieh! Aus dunklen Wolkenflor
Tritt uns're liebe Frau hervor.

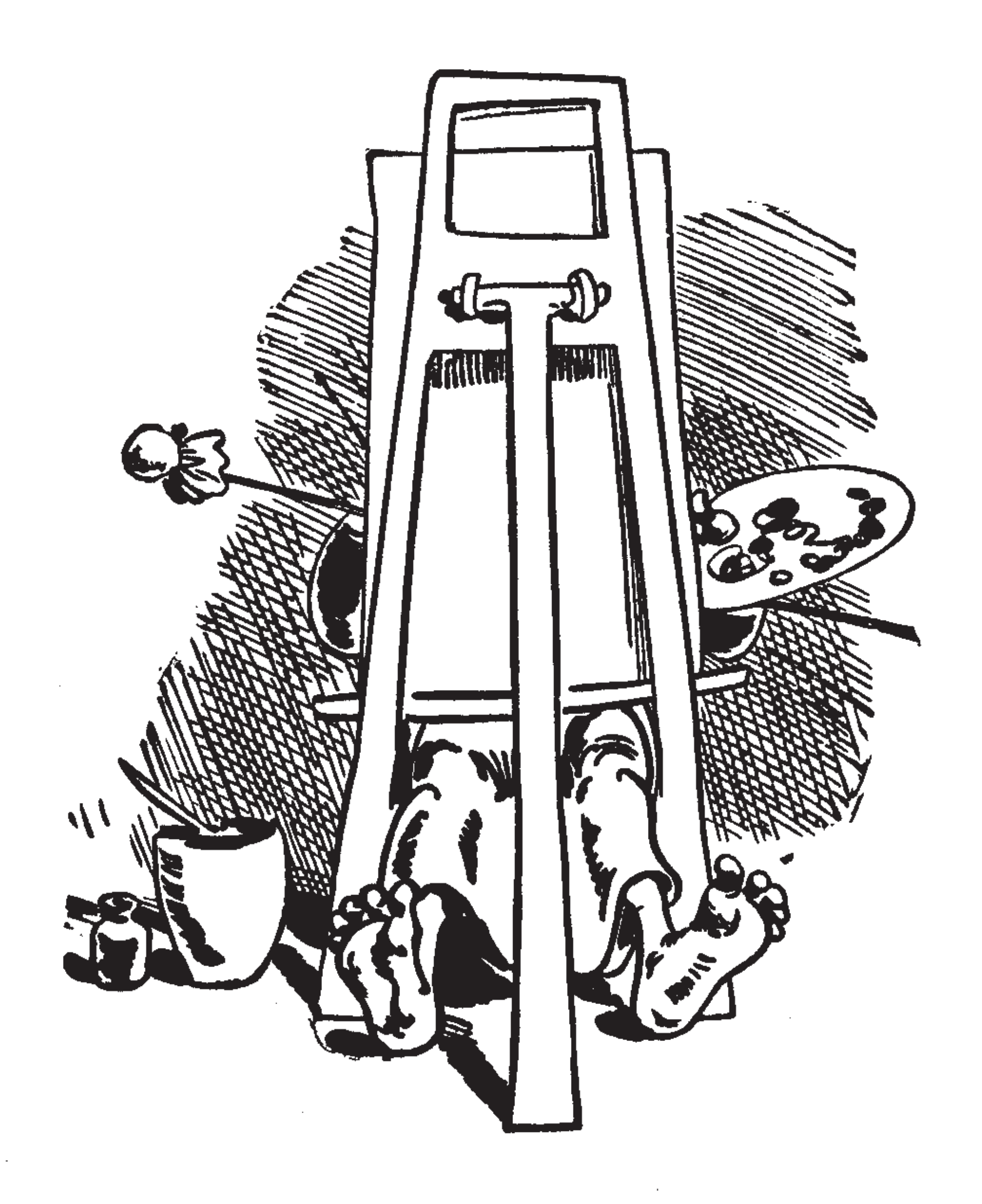


«Sei getrost, Antonio, ich bin voller Gnaden,
«Der böse Feind soll dir nicht schaden.
«Mein Bildnis in des Klosters Hallen
«Sah ich mit gnädigem Wohlgefallen!»

Sprach's und winkte mit der Hand,
Schwebte nach oben und verschwand.

Alsbald, so kommt der ganze Haufen
Der Klosterbrüder zugelaufen
Und führet mit vielem Heh! und Hoh!
Zum Kerker den guten Antonio.

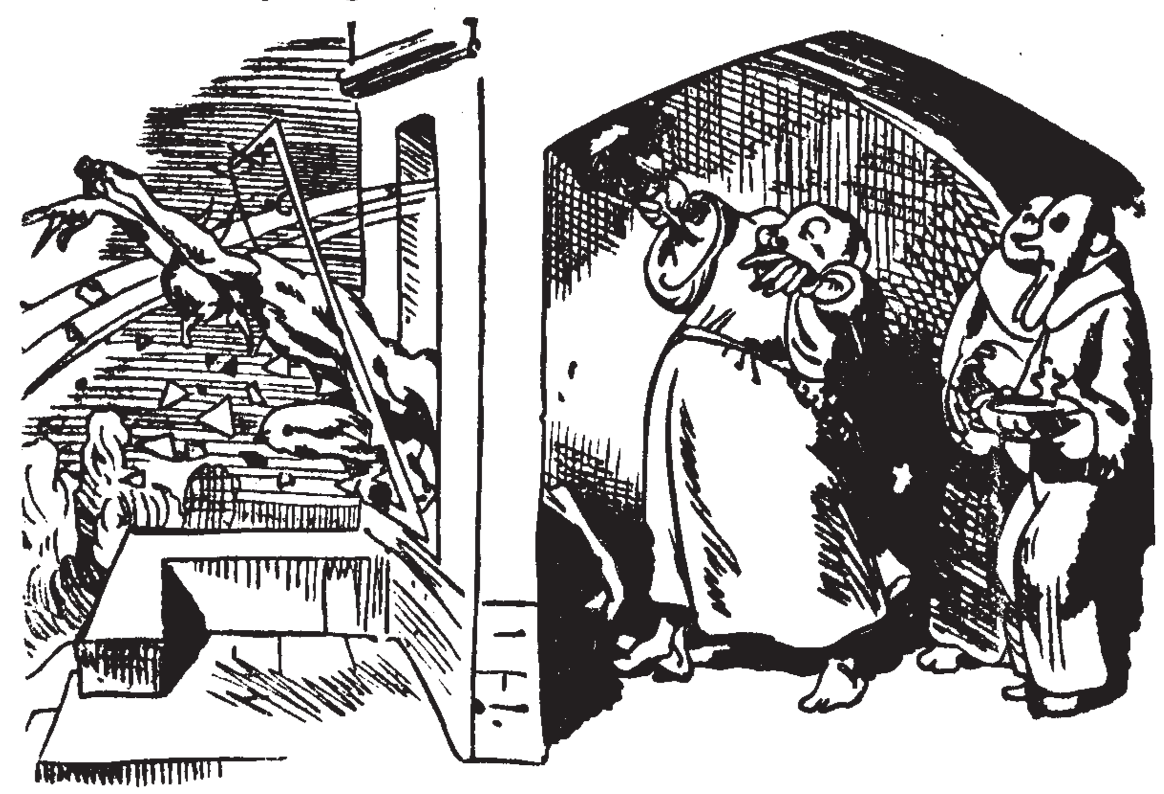
Doch in der Früh', als das Glöcklein läutet
Und jeder hinab zur Metten schreitet –
O Wunder! – da sitzt schon emsig und frei
Bruder Antonio vor seiner Staffelei!



Im Gefängnis aber, in einer Ecken
Hockt der Teufel mit Knurren und Zähneblecken,



Der Prior tunkt ein den langen Wedel
Und besprengt ihm den harten Teufelsschädel,



Und plärrend und mit Ach! und Krach!
Fährt er ab mitsamt dem Fensterfach.

Recht nützlich ist die Malerei,
Wenn etwas Heiligkeit dabei.

VIERTENS

ZWEI STIMMEN VON OBEN

In Sachen des Klosters ausgesandt,
Kam Bruder Antonio einst über Land.



Und ihm zur Seite, mit leichtem Fuß,
Schritt Doktor Alopecius.

(Ach! das war auch so einer von denen!)
Rechts und links begrüßt er die ländlichen Schönen,

Faßt sie beim Kinn, anmutig-milde,
Schenkt ihnen gar schöne Heiligenbilde,
Und macht auch wohl so hin und wieder
Dominus vobiscum! über das Mieder.



Wie man denn meistens auf der Reis'
Die Schönheit der Natur erst recht zu würdigen weiß.

Bruder Antonio aber dagegen,
Dem nichts an irdischer Liebe gelegen,
Trug einzig allein in Herz und Sinn
Die süße Himmelskönigin.



Er wandelt abseit und schaut sich nicht um,
Er spricht das Salve und Sub tuum präsidium.
So zogen sie weiter. Der Tag verstrich.
Der Abend wird schwül. Es türmet sich
Ein grau Gewölk am Horizonte,
Worin's schon ferne zu donnern begonnte,



Doktor Alopecius, in diesen Sachen
Ein arger Spötter, spricht mit Lachen:
«Na, was hat denn wieder der alte Brummer?
«Rumort ja schrecklich in den Wolken rummer?»

Und näher wälzt sich der Wolkenballen.
Gewaltig braust der Sturm. Die Donner schallen.

Bruder Antonio schaut sich nicht um,
Er spricht das Salve und Sub tuum präsidium.



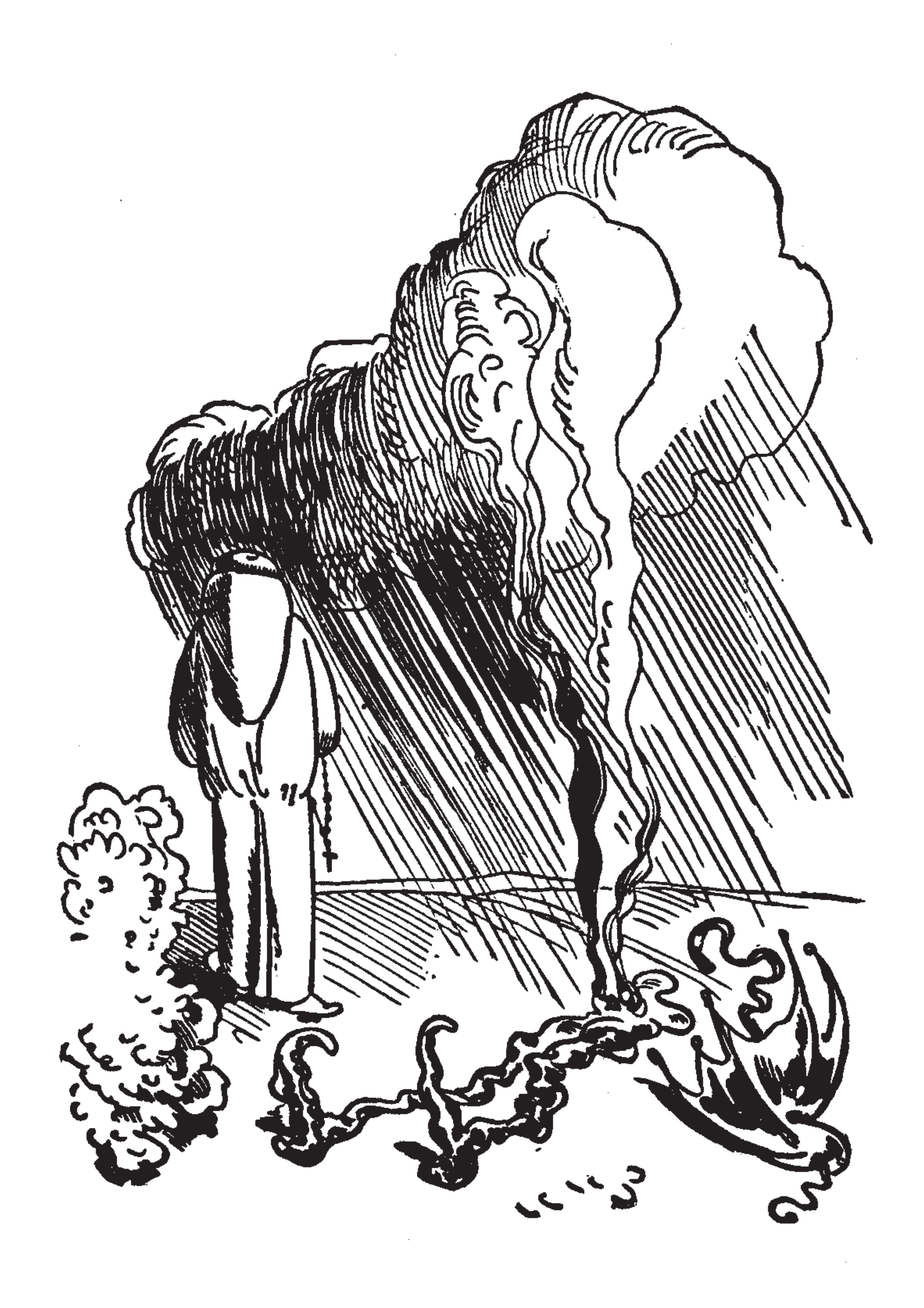
Der Doktor aber nimmt sein Paraplü,
Spannt's auf und spricht: «Jetzt kommt die Brüh'!!»

Horch! – plötzlich wie des Gerichts Trompete,
Donnert von oben eine Stimme «Töte!! Töte!!»
– ««Schon recht!!!»» – ertönt voll Grimme
Eine zweite Stimme.



Huit! – Knatteradoms – ein Donnerkeil –
Und Alopecius hat sein Teil.

Bruder Antonio schaut sich nicht um,
Er betet das Salve und Sub tuum präsidium.



So wandelt er weiter in stillem Gebete. –

Und wieder donnert die erste Stimme: «Töte! Töte!!!»



««Ja, töte, töte!! Sie leid't's halt nit!!!»»
So ruft voll Grimme
Die zweite Stimme.

Und grollend zog das Wetter hinunter. –

– Antonio aber, getrost und munter,
Zieht seines Weges fürderhin



(Dank dir, o Himmelskönigin!)
Bis Padua, die werte Stadt,
Ihn wieder aufgenommen hat.

FUNFTENS

KIRCHWEIH

Gen Padua, wenn Kirchweih ist,
Wallfahrten die Bruderschaften;
Denn da erlangt der fromme Christ
Einen Ablaß von großen Kraften.

Die Bruderschaft und den Jungfernverband,
Die tut es gewaltig dürsten;
Drum ist ein Wirtshaus allda zur Hand
Mit Bier und schweinernen Würsten.

Und als man nachts zu Bette ging,
Nahm man sich nicht in achte,
Das Wirtshaus, welches Feuer fing,
Brann hell, als man erwachte.

Das Kloster mit seiner Kellerei
Liegt nahe in großen Nöten;
Die Mönche erhuben ein groß' Geschrei,
Antonio hub an zu beten:



«Ave Maria, mundi spes!
Erhalte uns armen Mönchen –
Du weißt es ja, wir brauchen es –
Den Wein in unsern Tönnchen!»

Und sieh! erloschen ist die Glut
Der gier'gen Feuerzungen;
Die frommen Brüder fassen Mut,
Sie waren so fröhlich und sungen:



«Der Saft, der aus der Traube quoll,
Kann heut' ja wohl nicht schaden!
Juchhe! wir sind ja wieder voll,
Ja wieder voller Gnaden.» –

SECHSTENS

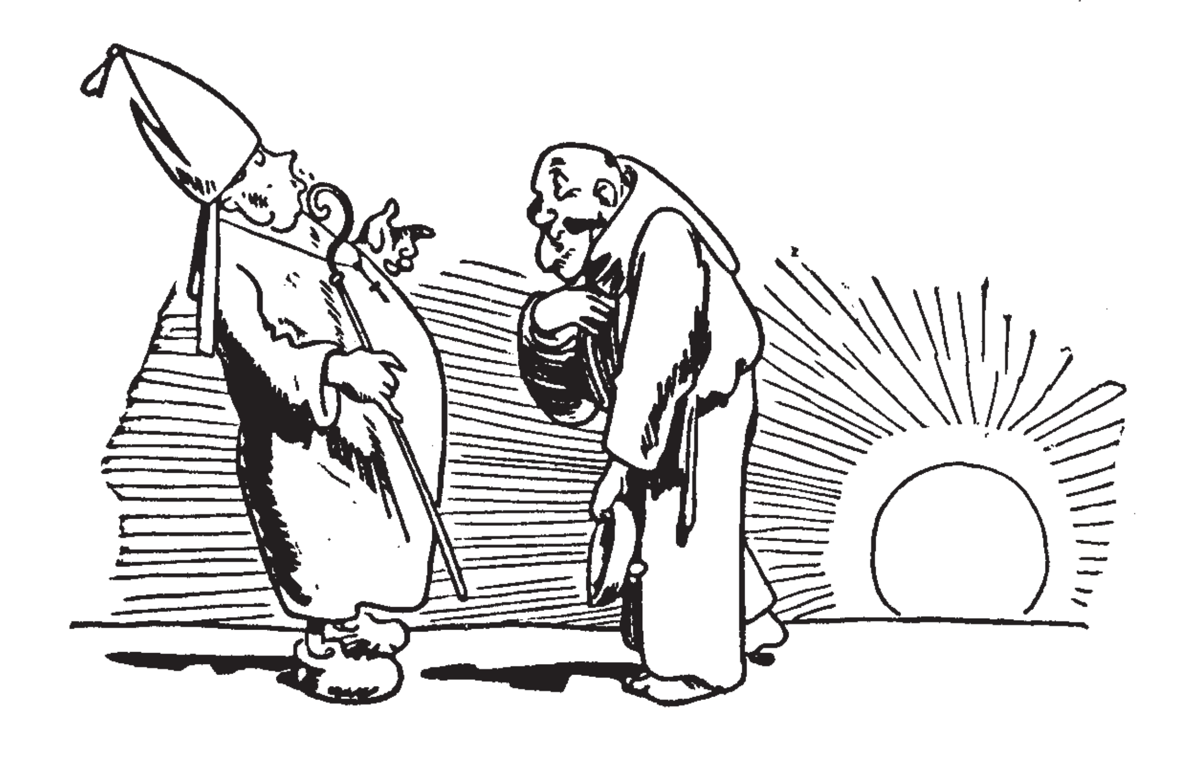
BISCHOF RUSTICUS

Zu Padua war groß Gedränge
Der andachtsvollen Christenmenge.
Man eilt zu Kanzeln und Altären,
Den frommen Antonio zu hören,
Der sich alldorten seiner Predigt
Mit wunderbarer Kraft entledigt.

Auch tät' er oft, vom Geist getrieben,
Herrliche Zeichen und Wunder verüben.

Jedoch die Kinder dieser Welt,
Denen so etwas selten gefällt,
Murren und munkeln so allerlei
Von Teufelskünsten und Zauberei
Und verklagen den frommen Antonius
Beim guten Bischof Rusticus.

Der Bischof läßt den Bruder kommen:



«Ich hab von deiner Kunst vernommen!
Allein, mein Freund, wie steht der Glaube?»

Flugs nimmt Antonio seine Haube
Und hängt sie, wie an einen Pfahl,
An einen warmen Sonnenstrahl.

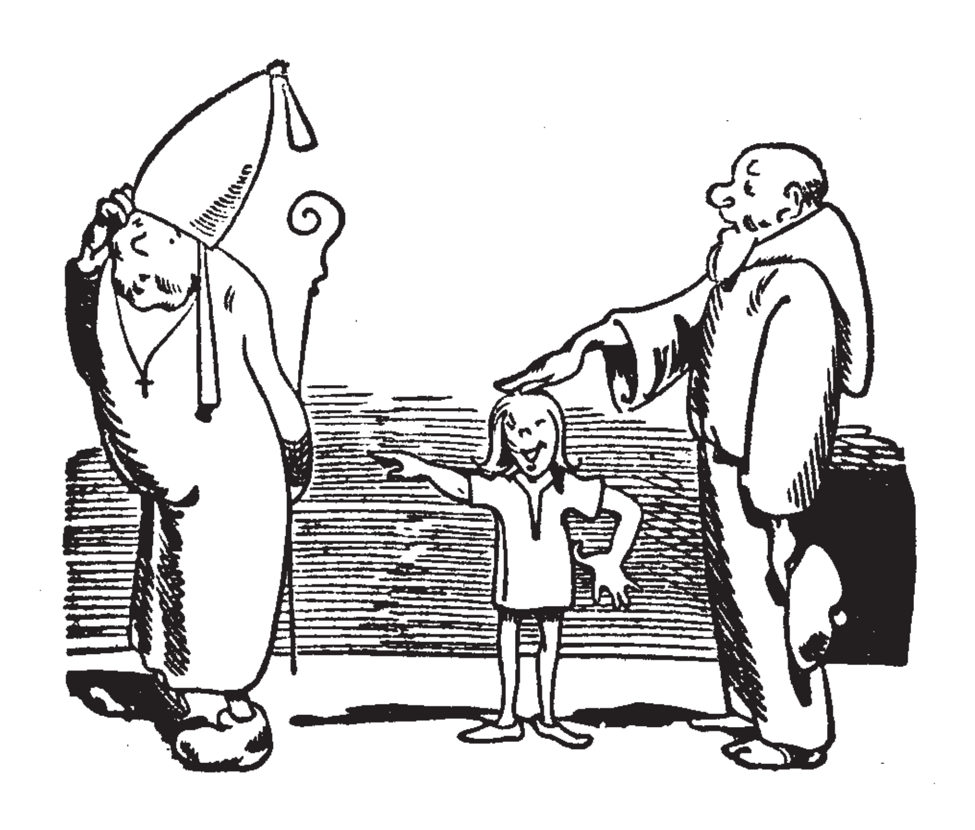


Der Bischof sprach: «Bravo! – Allein!
Dies kann auch Teufelsblendwerk sein!»

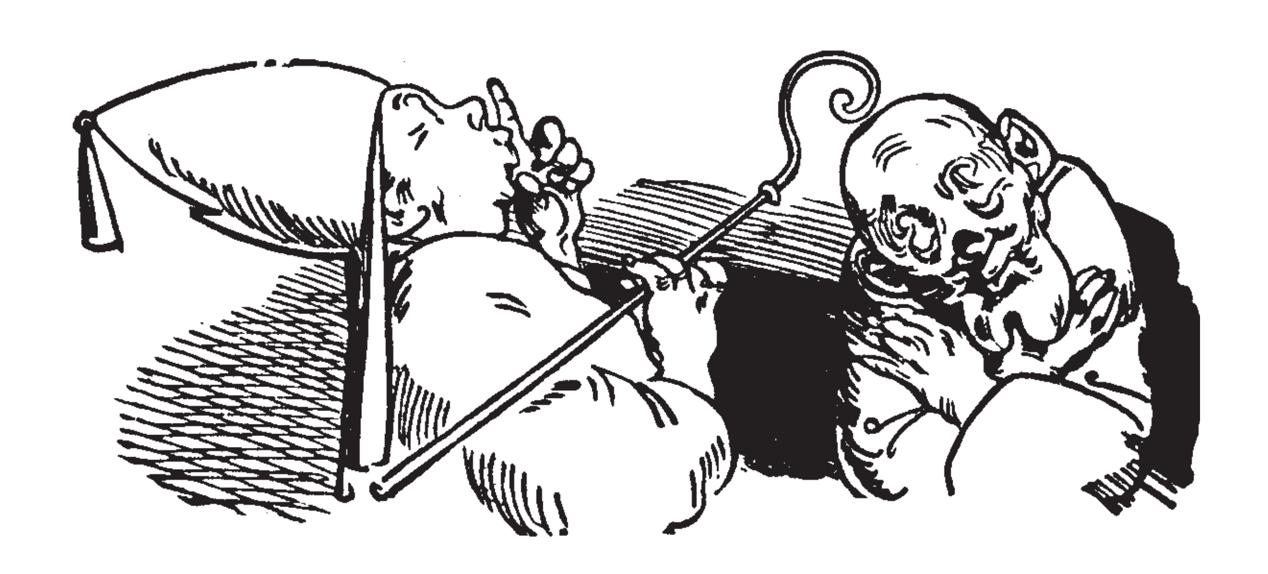
Nun spielte da im Sand herum
Ein Findelknabe, taub und stumm,
Und keiner hatte je erfahren,
Wer Vater oder Mutter waren. –

Antonius sprach: «Sag' an, mein Kind,
Wer deine lieben Eltern sind!»

O Wunder! Des bis diese Stund'
Nicht sprechen konnte, sprach jetzund:



«Der Bischof Rusticus, der ist .....»



«Pf – f – f – f – f – ft!!!»
Sprach der Bischof – «Es ist schon recht!!!
Antonius, du bist ein Gottesknecht!!!»



Seit dieser Zeit sah groß und klein
Antonius mit dem Heiligenschein.

SIEBENTENS

DIE BEICHTE

Es wohnte zu Padua ein Weib,
Böſ' von Seele, gut von Leib,
Genannt die ſchöne Monika. –

Als die den frommen Pater ſah,
Verſpürte ſie ein groß' Verlangen,
Auch ihn in ihre Netze zu fangen.

«Geht, rufet mir den heiligen Mann», –
So ſprach ſie – «daß ich beichten kann!»

Er kam und trat ins Schlafgemach.
Sie war ſo krank, ſie war ſo ſchwach.



«Sei mir gegrüßt, o heil'ger Mann!
Und höre meine Beichte an!»

Antonius sprach mit ernstem Ton:
««Fahre fort, meine Tochter, ich höre schon!!»»

«Am Freitag war es, vor acht Tagen –
Ach Gott! ich wag' es kaum zu sagen! –
Es war schon spät, ich lag allein –
Da trat ein Freund zu mir herein.
– Gewiß, ich konnte nichts dafür!
Er setzte sich ans Bett zu mir. . – . .
– Ach, frommer Pater Antonio!
Wie Ihr da sitzt! Gerade so!»



Antonius sprach mit ernstem Ton:
««Fahre fort, meine Tochter, ich höre schon!!»»

«So saß er da und sprach kein Wort
Und sah mich an in einem fort
Und sah so fromm und freundlich drein –
Ich konnte ihm nicht böse sein!
Die Finger waren schlank und zart.
Blau war sein Auge, blond sein Bart. ...
– Ach, guter Vater Antonio!
Gerade wie Eurer! Gerade so!»



Antonius sprach mit ernstem Ton:
««Fahre fort, meine Tochter, ich höre schon!!»»

«Und leise tändelnd mit der Rechten
Berührt er meine losen Flechten,
Zieht meine Hand an seine Lippen,
Gar lieb und kosend dran zu nippen ...

Ach, bester Vater Antonio,
So nippte er! Gerade so!!!»



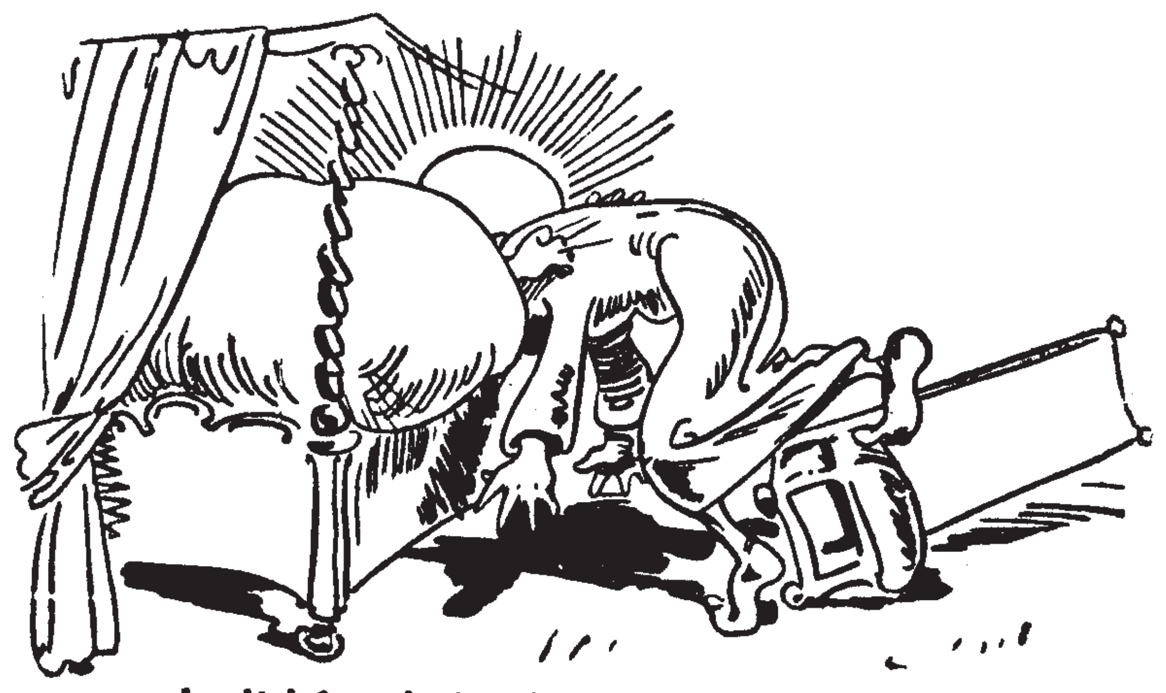
Antonius sprach mit ernstem Ton:
««Fahre fort, meine Tochter, ich höre schon!!»»

«So nippte er – und nippt nicht lange –

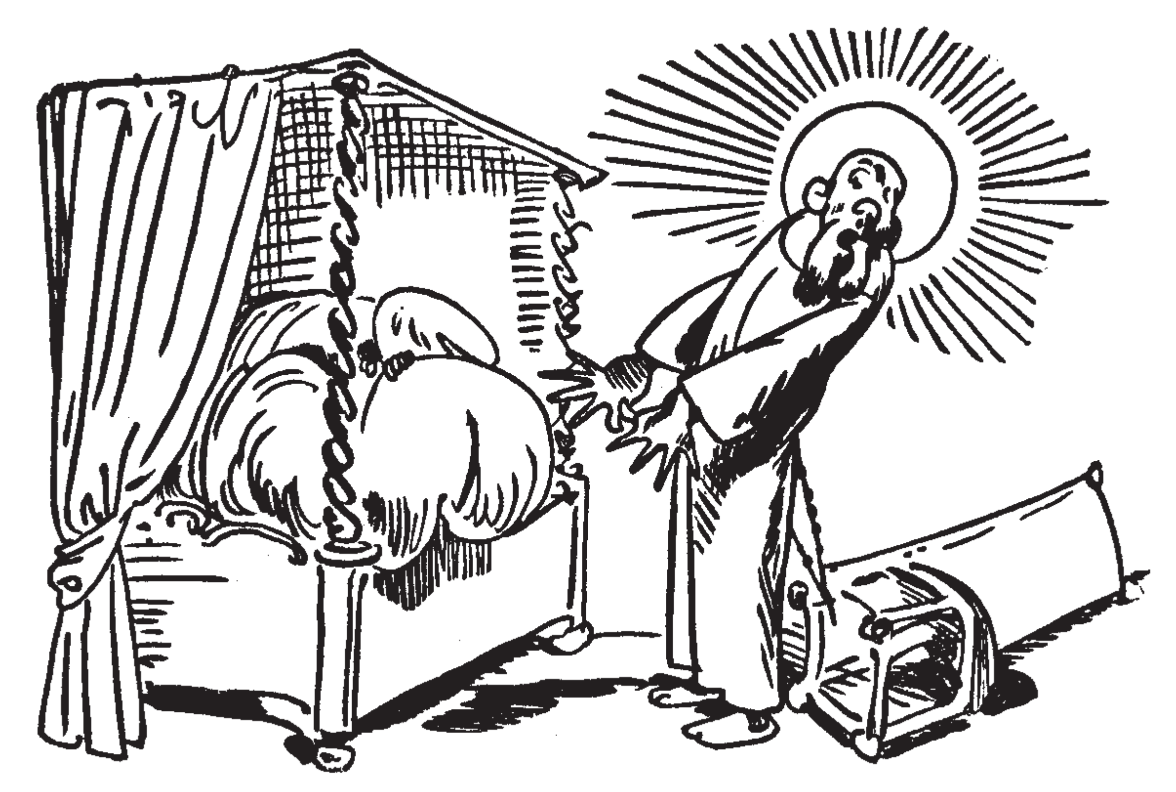
Er preßt' den Mund an meine Wange.
«Geliebte», sprach er, «liebst du mich??»



«Ja», ſprach ich, «raſend lieb' ich dich!!»



«Ja, liebſter, beſter Antonio!
Ich liebe dich raſend, gerade ſo!!!»



Da sprach Antonius mit barschem Ton:
««Verruchtes Weib! jetzt merk' ich's schon!!»»



Kehrt würdevoll sich um – und klapp!!
Die Türe zu – geht er treppab.

Da sprach die schöne Monika,
Die dieses mit Erstaunen sah:
«Ich kenne doch so manchen Frommen,
So was ist mir nicht vorgekommen!!»

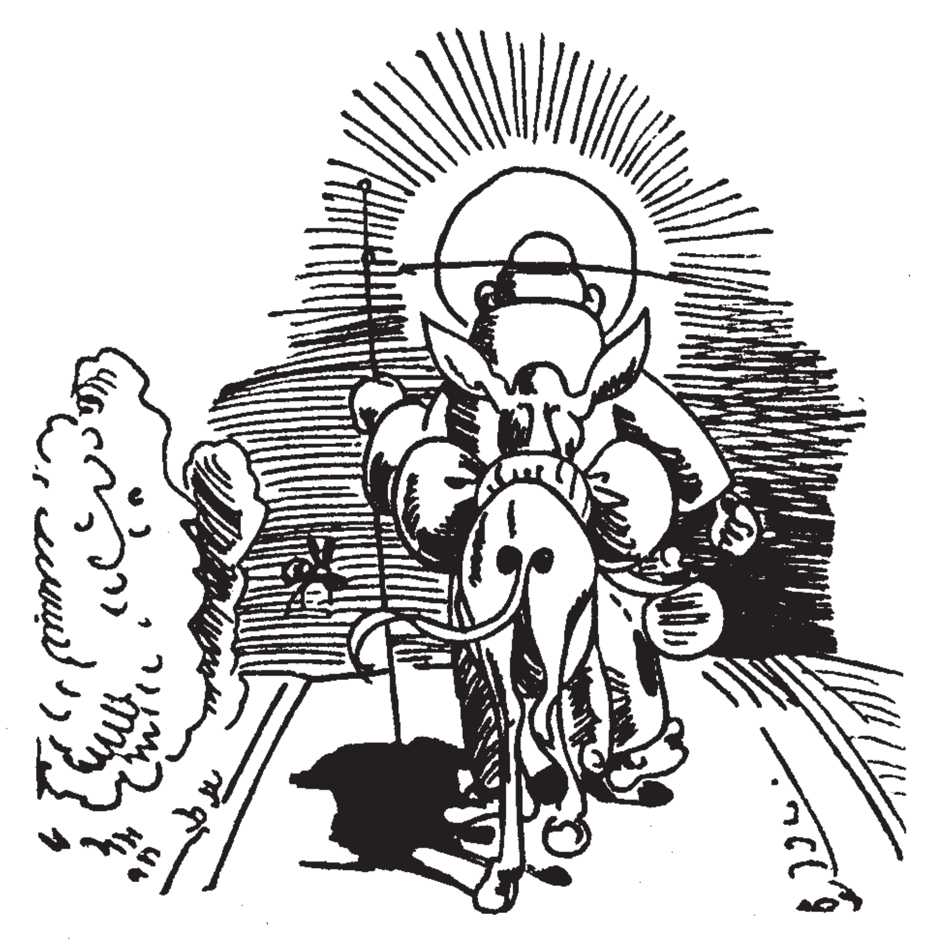
ACHTENS

WALLFAHRT

Ein Christ verspüret großen Drang,
Das heil'ge Grab zu seh'n,
Drum will Antonius schon lang
Dahin wallfahrten geh'n.

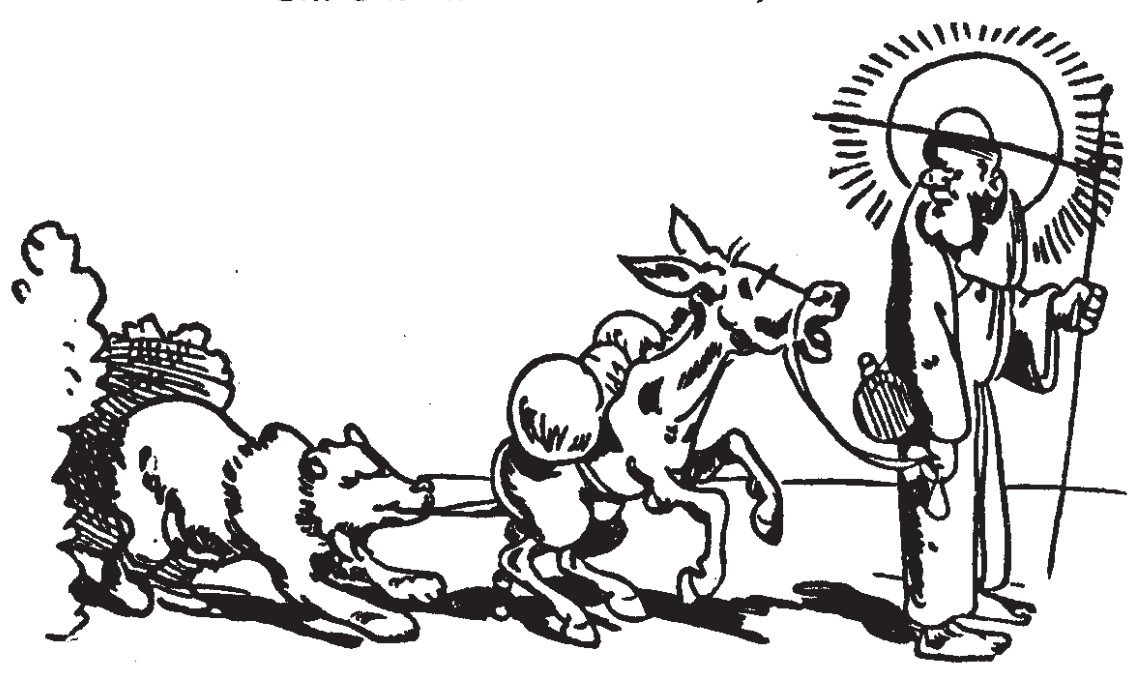
Es schickt sich, daß ein frommer Mann
Die Sache überlegt;
Er schafft sich einen Esel an,
Der ihm den Ranzen trägt.

So zogen sie hinaus zum Tor
Und fürder allgemach!
Der Heilige, der ging hervor,

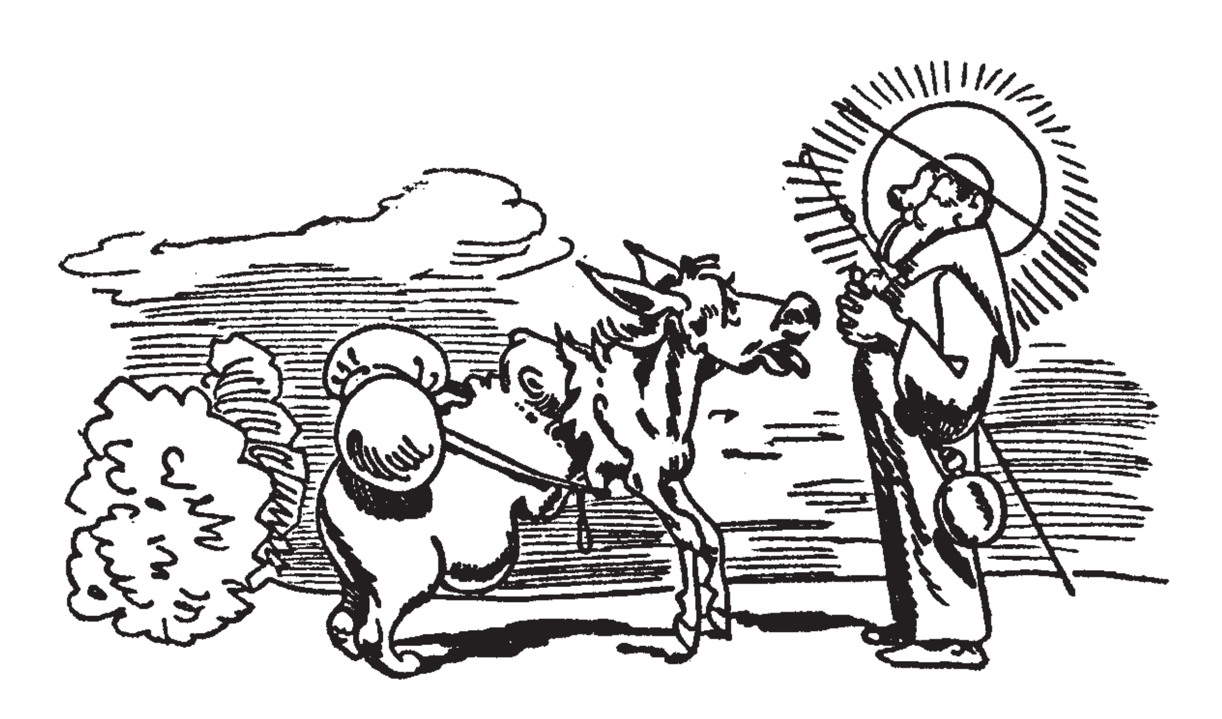


Der Esel hintennach.

Da kam aus seinem Hinterhalt
Ein Bär in schnellem Lauf,



Und greift den Esel allsobald
Und zehrt ihn mählich auf.



Antonius als ein guter Christ
Schaut's an mit Seelenruh':
«He, Alter! Wenn du fertig bist, -
Wohlan! - so trage du!»

Der heilige Antonius macht
Sich bald das Ding bequem,



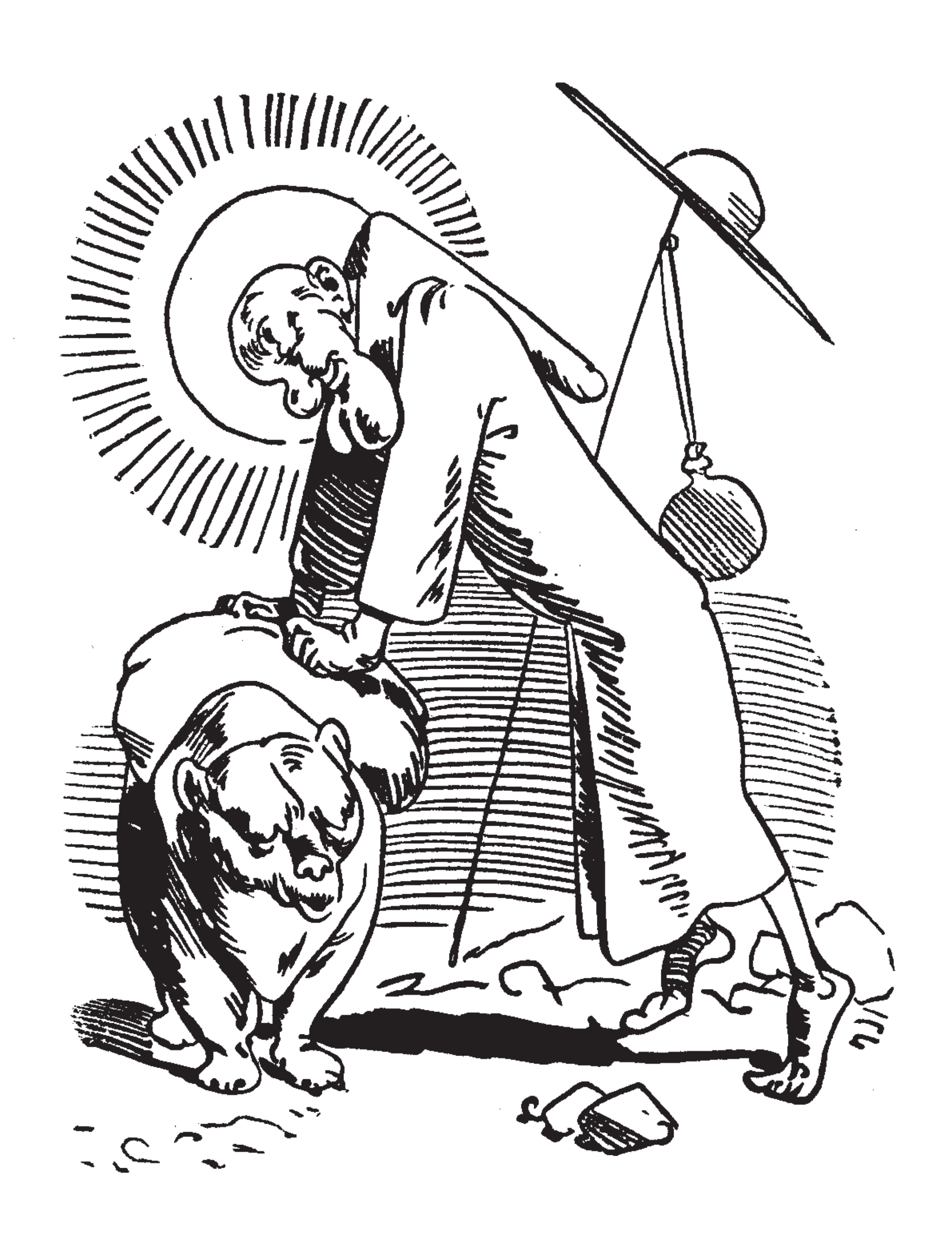
Er setzt sich auf und reitet sacht
Bis nach Jerusalem.

Wo Salomonis Tempel stand,
Liegt mancher dicke Stein,



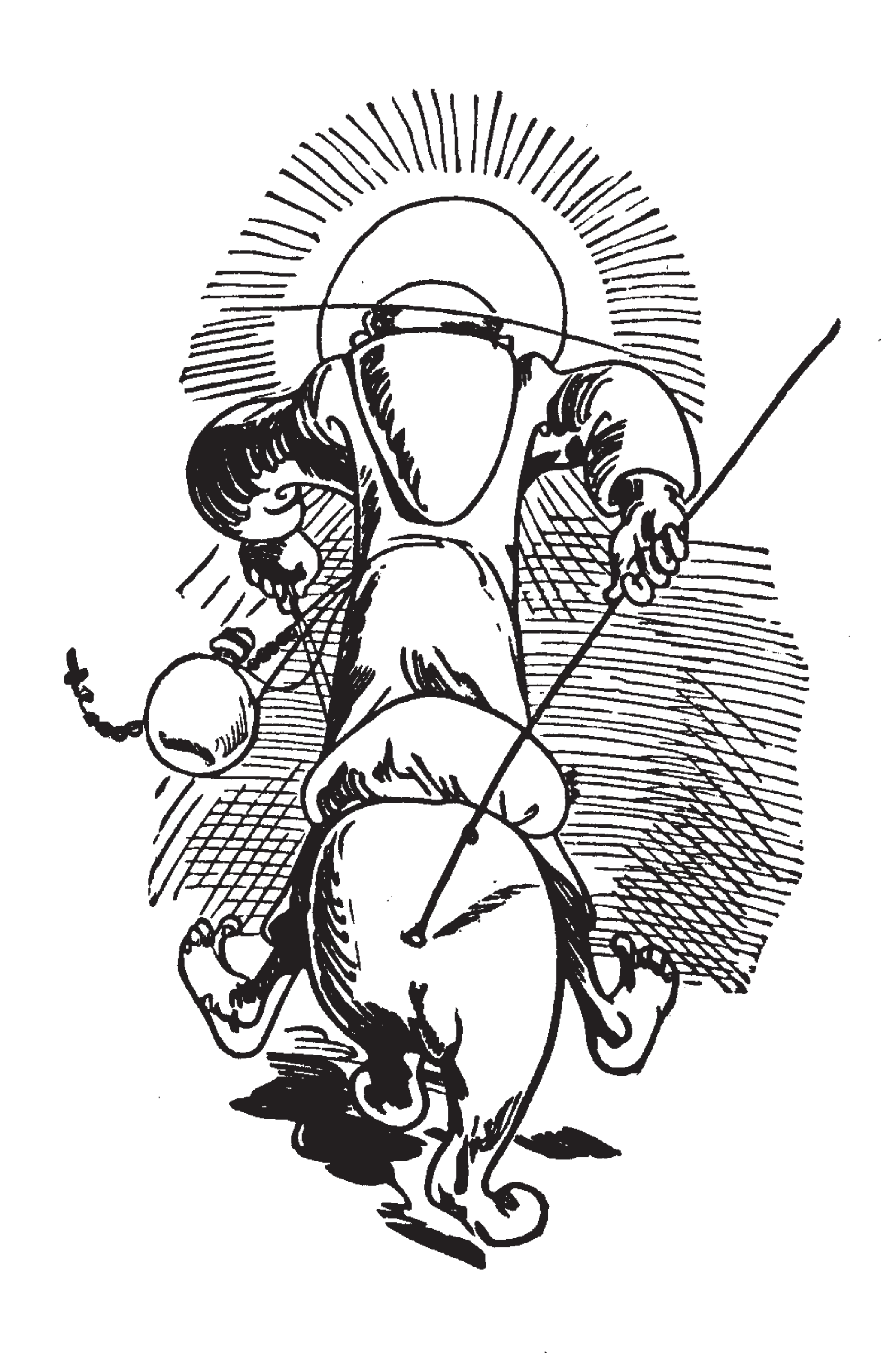
Den allerdicksten, den er fand,
Packt St. Antonius ein.

Er sprach: «Den Stein, den nehm' ich mit!»
Der Bär, der macht: Brumm, brumm!



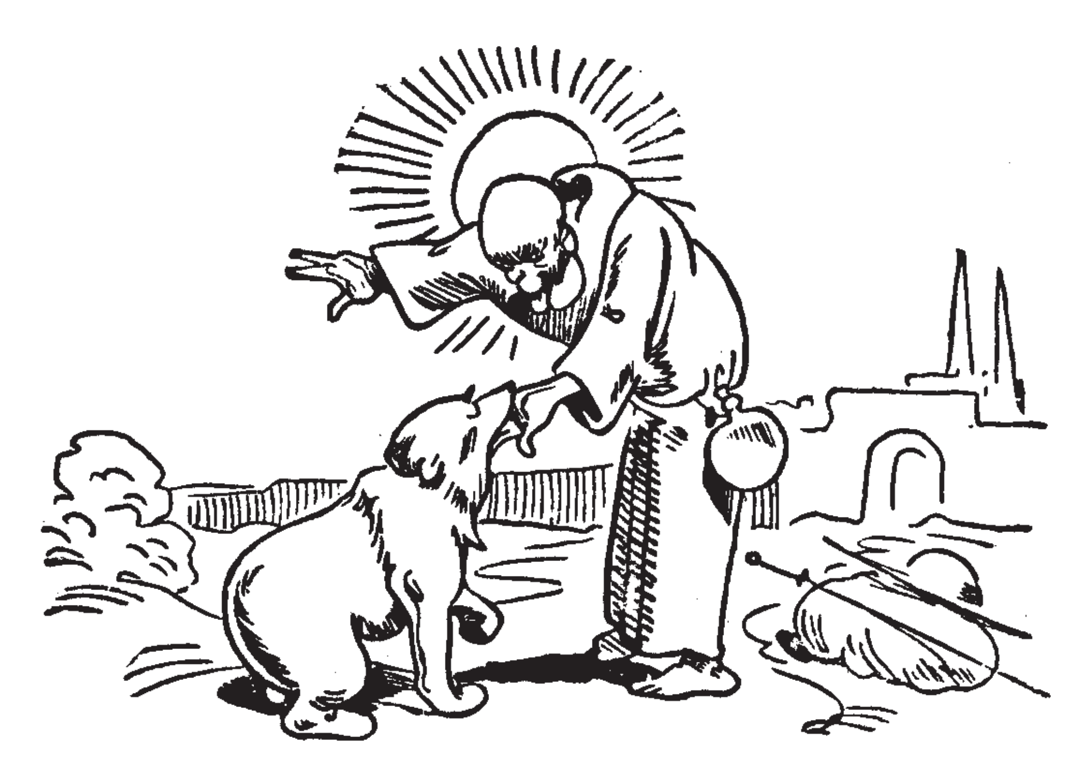
Das hilft ihm aber alles nit,
Wir kümmern uns nit drum.

Der Bär, obschon ganz krumm und matt,
Setzt sich in kurzen Trab



Bis hin nach Padua, der Stadt,
Da stieg Antonius ab.

Und milde sprach der heil'ge Mann:



«Mein Freund, du kannst nun geh'n!
Und wie es einem gehen kann,
Das hast du nun geseh'n!»

Der Bär, als er zum Walde schlich,
Der brummte vor sich her:



«Mein Leben lang bekümm'r ich mich
Um keinen Esel mehr!»

NEUNTENS

LETZTE VERSUCHUNG

Der heilige Antonius von Padua
Saß oftmals ganz alleinig da



Und las bei seinem Heiligenschein
Meistens bis tief in die Nacht hinein. –

Einst, als er wieder so sitzt und liest –
– Auf einmal, so räuspert sich was und niest;

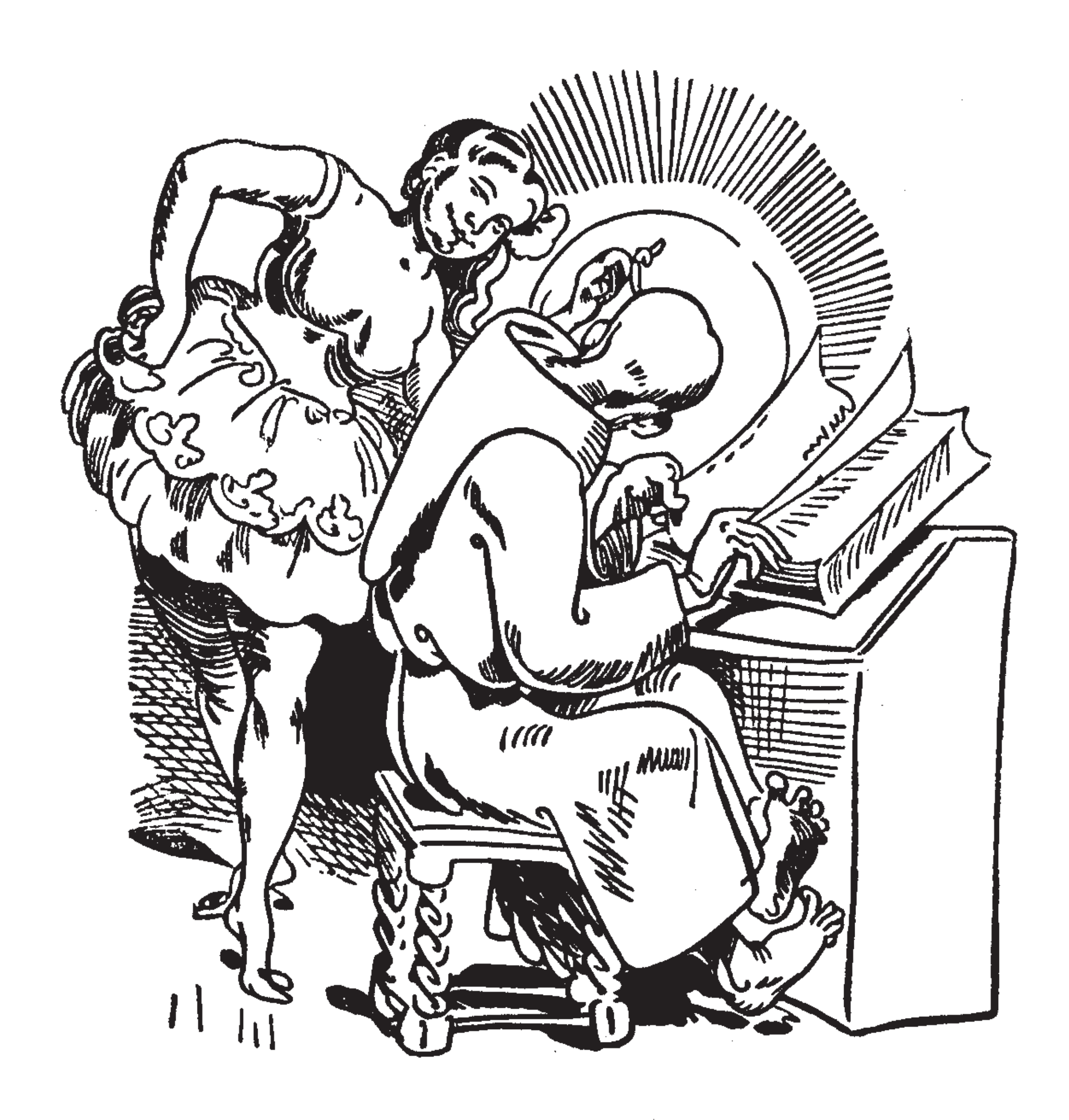


Und wie er sich umschaut, der fromme Mann,
Schaut ihn ein hübsches Mädchen an, – –

– Der heilige Antonius von Padua
War aber ganz ruhig, als dies geschah.

Er sprach: «Schau du nur immerzu,
Du störst mich nicht in meiner christlichen Ruh'!»

Als er nun wieder so ruhig saß
Und weiter in seinem Buche las –



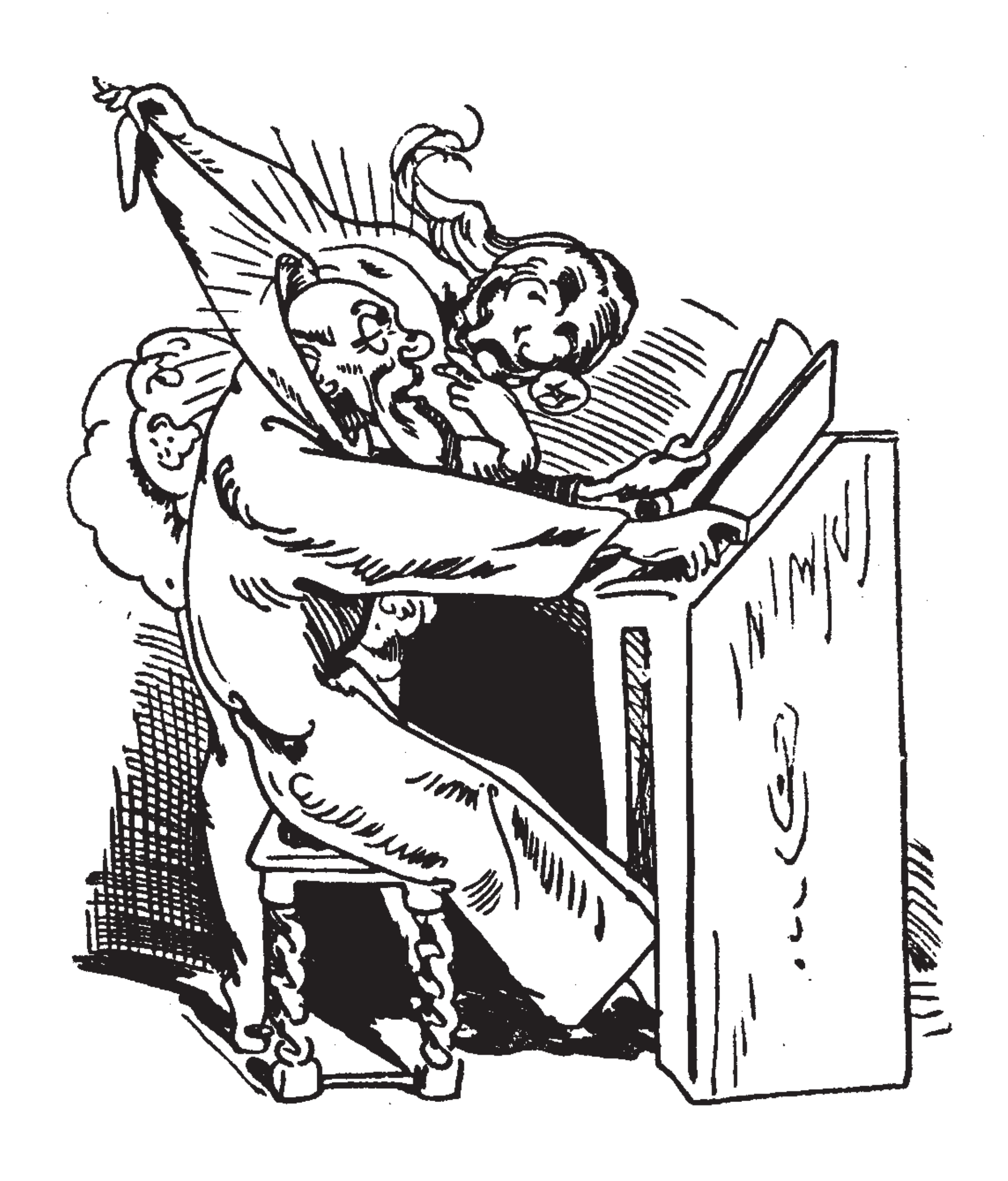
Husch, husch! – so spürt er auf der Glatzen
Und hinterm Ohr ein Kribbelkratzen,
Daß ihm dabei ganz sonderbar,
Bald warm, bald kalt zumute war. –

Der heilige Antonius von Padua
War aber ganz ruhig, als dies geschah.

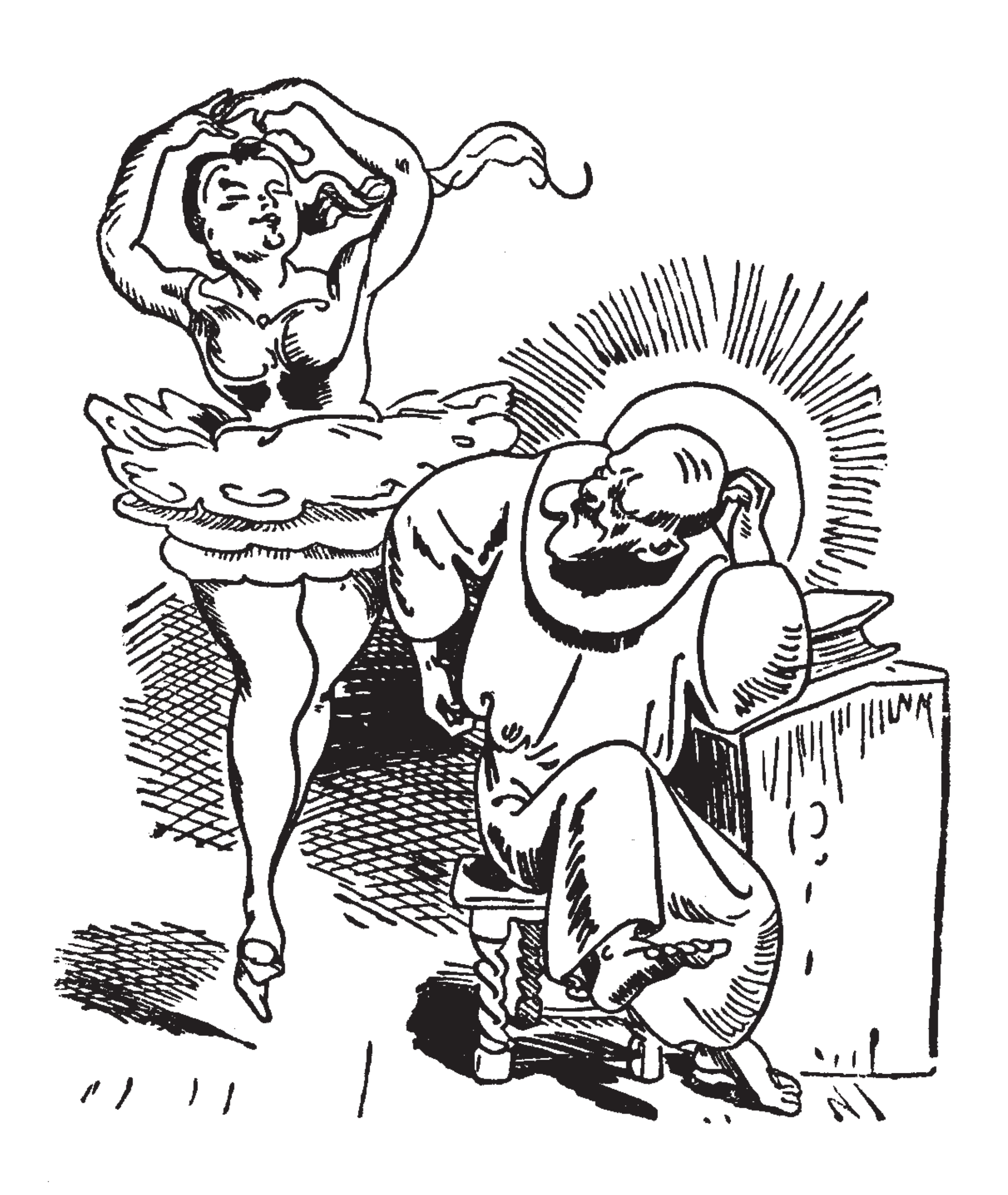
Er sprach: «So krabble du nur zu,
Du störst mich nicht in meiner christlichen Ruh'!»



«Na! – – Na!» –

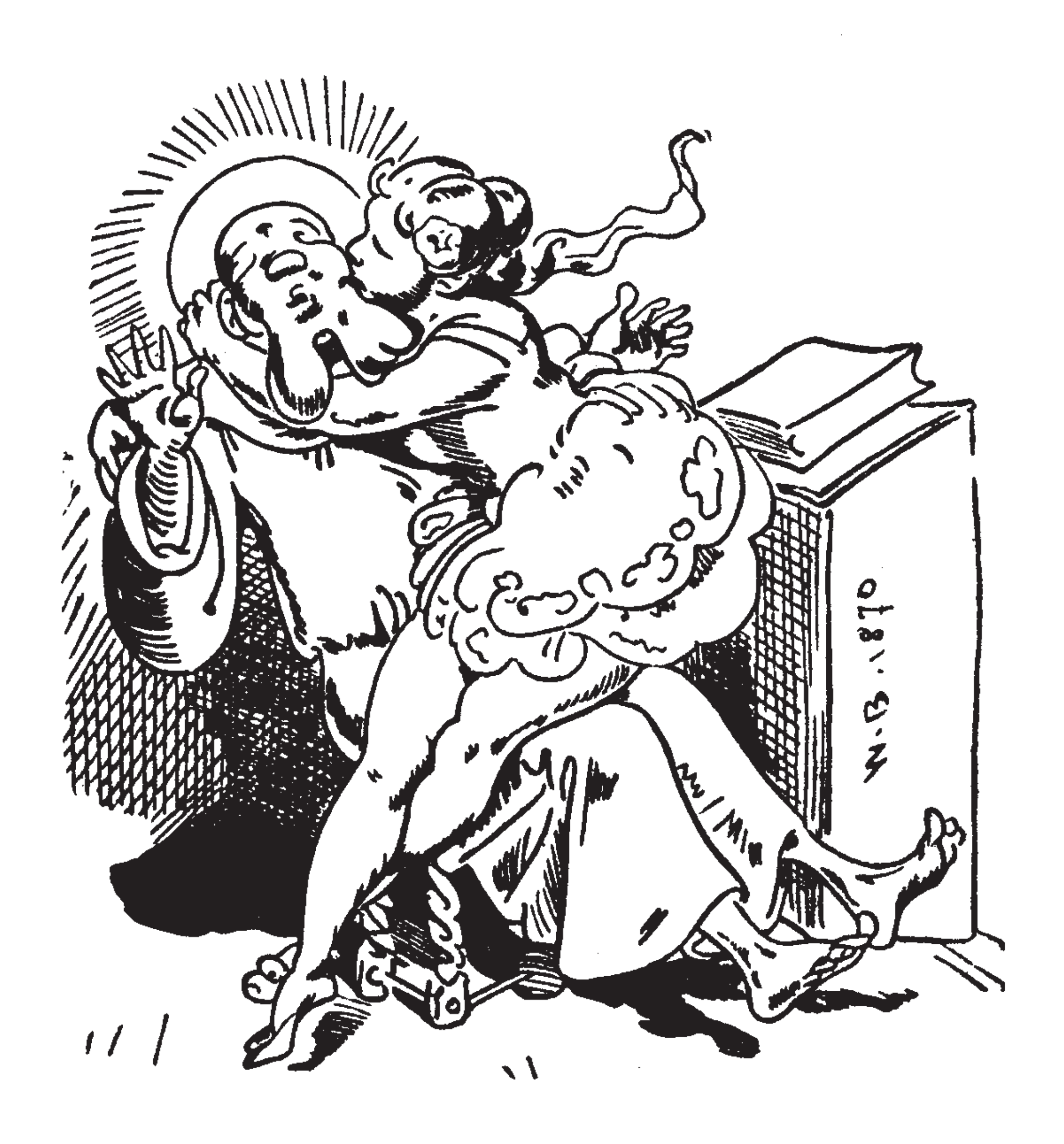


«Na, na! – ſag' ich!!!»



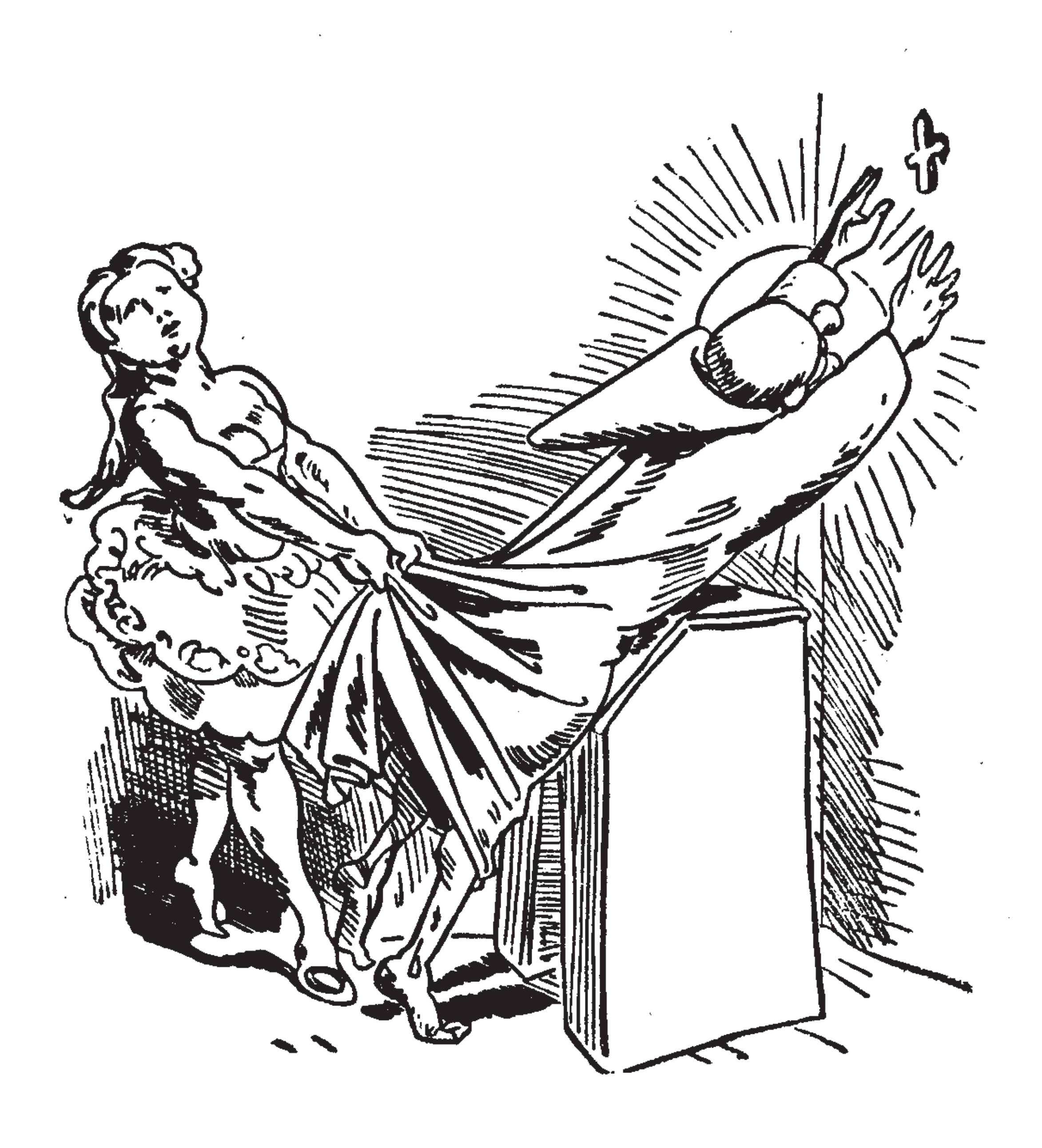
«Hm! hm! – – hm!!!»

Auf einmal – er wußte selber nicht wie –
Setzt sich das Mädel ihm gar aufs Knie

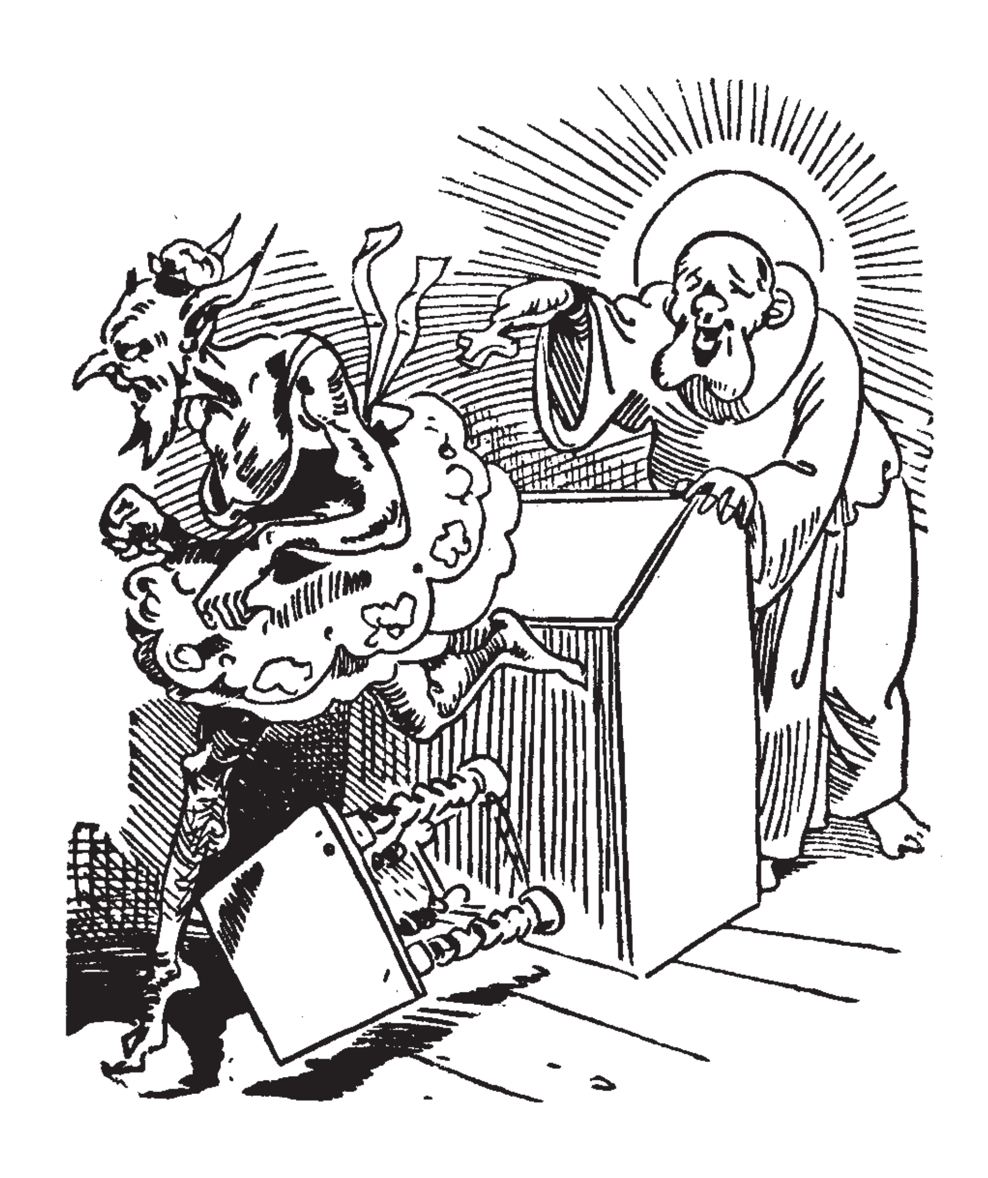


Und gibt dem heiligen Antonius
Links und rechts einen herzhaften Kuß.

Der heilige Antonius von Padua
War aber nicht ruhig, als dies geschah.



Er sprang empor, von Zorn entbrannt;
Er nahm das Kreuz in seine Hand;



«Laß ab von mir, unsaub'rer Geist!
Sei, wie du bist, wer du auch seist!!»



Puh!! – da sauste mit großem Rumor
Der Satanas durchs Ofenrohr.

Der heilige Antonius, ruhig und heiter,
Las aber in seinem Buche weiter! –



O heil'ger Antonius von Padua,
Du kennst uns ja!
So laß uns denn auf dieser Erden
Auch solche fromme Heil'ge werden.

ZEHNTENS

KLAUSNERLEBEN UND HIMMELFAHRT

Der heilige Antonius – so wird berichtet –
Hat endlich ganz auf die Welt verzichtet;

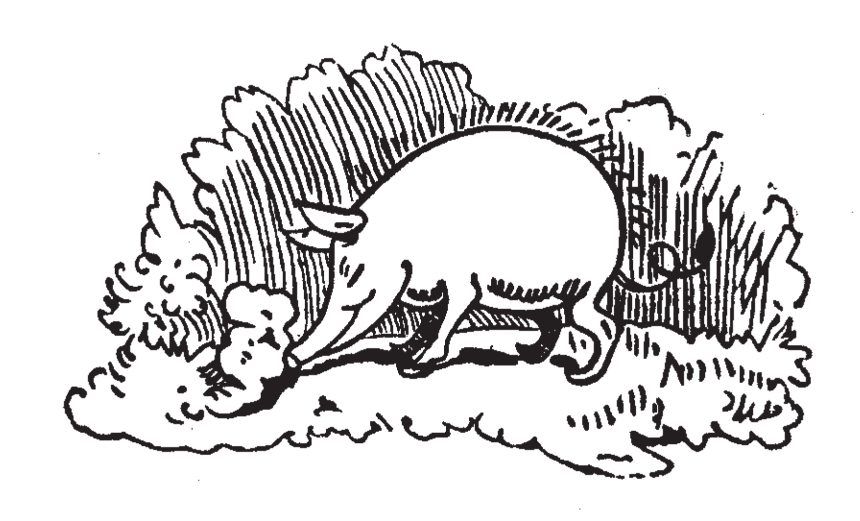


Ist tief, tief hinten im Wald gesessen,
Hat Tau getrunken und Moos gegessen,

Und sitzt und sitzt an diesem Ort
Und betet, bis er schier verdorrt
Und ihm zuletzt das wilde Kraut
Aus Nase und aus Ohren schaut.

Er sprach: «Von hier will ich nicht weichen,
Es käm' mir denn ein glaubhaft Zeichen!»

Und siehe da! – Aus Waldes Mitten

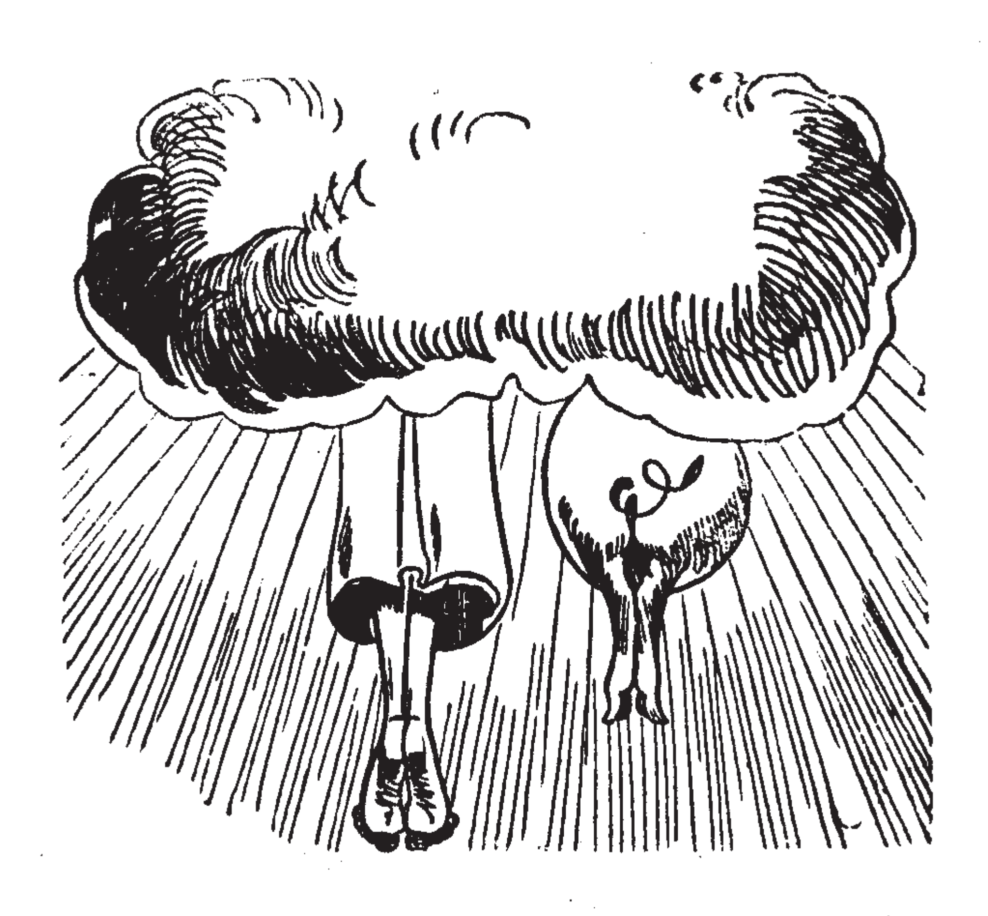


Ein Wildschwein kommt dahergeschritten;
Das wühlet emsig an der Stelle
Ein Brünnlein auf, gar rein und helle.
Und wühlt mit Schnauben und mit Schnüffeln
Dazu hervor ein Häuflein Trüffeln.

Der heilige Antonius, voll Preis und Dank,
Setzte sich nieder, aß und trank
Und sprach gerührt: «Du gutes Schwein,
Du sollst nun ewig bei mir sein!»



So lebten die zwei in Einigkeit
Hienieden auf Erden noch lange Zeit,



Und starben endlich und starben zugleich,
Und fuhren zusammen vors Himmelreich. –

«Au weih geschrie'n! ein Schwein, ein Schwein!»
So huben die Juden an zu schrei'n.

Und auch die Türken kamen in Scharen
Und wollten sich gegen das Schwein verwahren. –

Doch siehe! – Aus des Himmels Tor

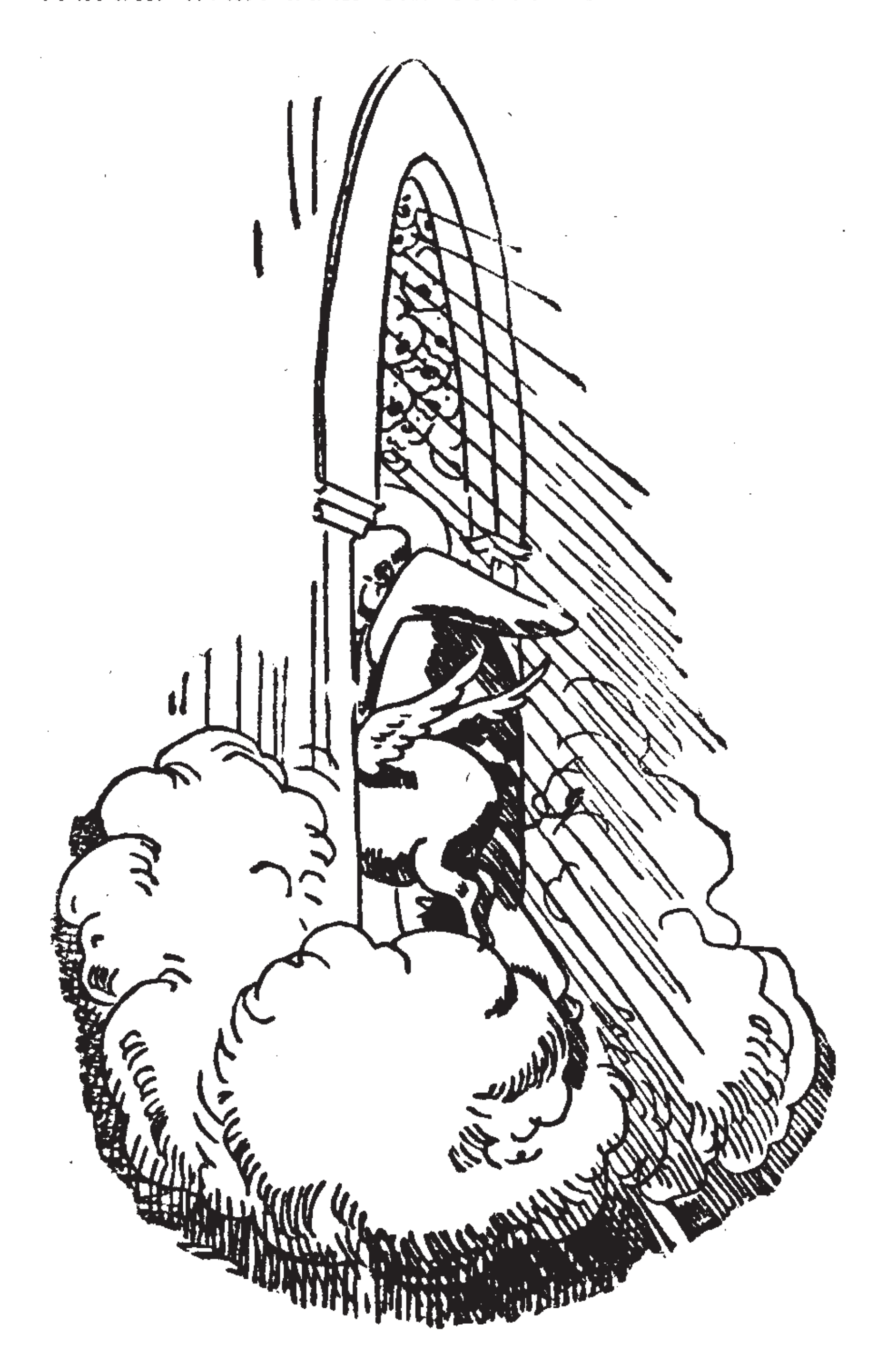


Tritt uns're liebe Frau hervor.

Den blauen Mantel hält die Linke,
Die Rechte sieht man sanft erhoben

Zum freundlich-ernsten Gnadenwinke,
So steht sie da, von Glanz umwoben.

«Willkommen! Gehet ein in Frieden!
Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.
Es kommt so manches Schaf herein,
Warum nicht auch ein braves Schwein!!»



Da grunzte das Schwein, die Englein sangen;
So sind sie beide hineingegangen.

PATER FILUCIUS

Allegorisches Zeitbild

Das Jahr 1872 war besonders fruchtbar im Schaffen Wilhelm Buschs Schon im Juni, nachdem im Frühling die «Fromme Helene» und die Bilder zur «Jobsiade» erschienen waren, erbittet er von Bassermann ein «Spezialwerk über die Herren Jesuiten», und bereits am 1. August kann er das «Skizzenmanuskript» zum «Pater Filucius» einsenden mit der Bemerkung: «Es ist eine allegorische Geschichte; aber auch ohne dies, denk ich, ist viel Lustiges drin. Das Allegorische dürfte in den Annoncen nur sehr diskret angedeutet werden – der Titel sagt genug.» «Familiär genommen ist er wohl drastisch zu nennen, aber politisch genommen ist ers nicht; er spricht einfach die neuesten Wünsche des Staates aus, die allerdings mit den Wünschen der Kirche nicht ganz übereinstimmen können. Der deutsche Michael mit der protestantischen und katholischen Haushaltstante und der staatskirchlichen Base; der Jesuit mit Verführung, Gift und Dolch und sonstigen feindlichen Gewalten im Bunde; die von ihm eingeführte ultramontane Presse nebst Gefolge – auf diesen Dingen als allegorischem Hintergrunde beruht das kleine Familienstück.» Späteren Auflagen wurde dann in diesem Sinne ein sogenannter «Schlüssel» vorgedruckt, wie Busch selber in einem Briefe es nennt: «ein Theaterzettel».

Nach den Neffen Hermann, Adolf und Otto Nöldeke

Zum Privatgebrauch, aber **nur dazu**, gebe ich Dir folgenden Theaterzettel:

Der Staat
Der Ultramontanismus
Der Protestantismus
Die Staatskirche
Der Jesuitismus
Sozialdemokratie
Franzosentum
Nähr-, Lehr- und Wehrstand

Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Soviel, um keine direkten Mißverständnisse herbeizuführen und die Leute ins Dunkel zu leiten. Es ist ein familiärer Niederschlag aus der **allgemeinen Geschichte der Jesuiten.**

Wilhelm Busch an seinen Verleger

Höchst erfreulich und belehrend
Ist es doch für jedermann,
Wenn er allerlei Geschichten
Lesen oder hören kann.

So zum Beispiel die Geschichte
Von dem Gottlieb Michael,



Der bis dato sich beholfen
So la la als Junggesell'.

Zwo bejahrte fromme Tanten
Lenken seinen Hausbestand;

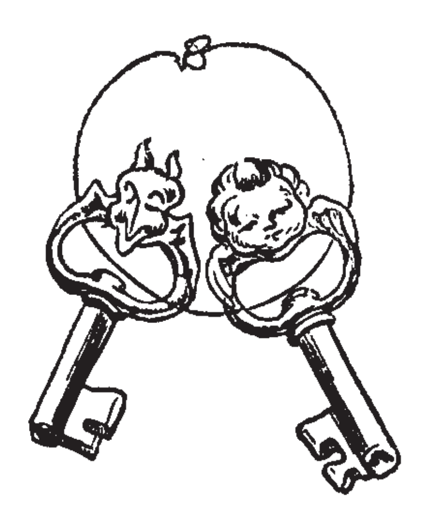


Und Petrine und Pauline
Werden diese zwo benannt.



Außerdem, muß ich bemerken,
Ist noch eine Base da,
Hübsch gestaltet, kluggelehrig,
Nämlich die Angelika.

Wo viel zarte Hände walten -
Na, das ist so wie es ist!



Kellerschlüssel, Bodenschlüssel
Führen leicht zu Zank und Zwist.

Ebenso in Kochgeschichten
Einigt man sich öfters schwer.
Gottlieb könnte lange warten,

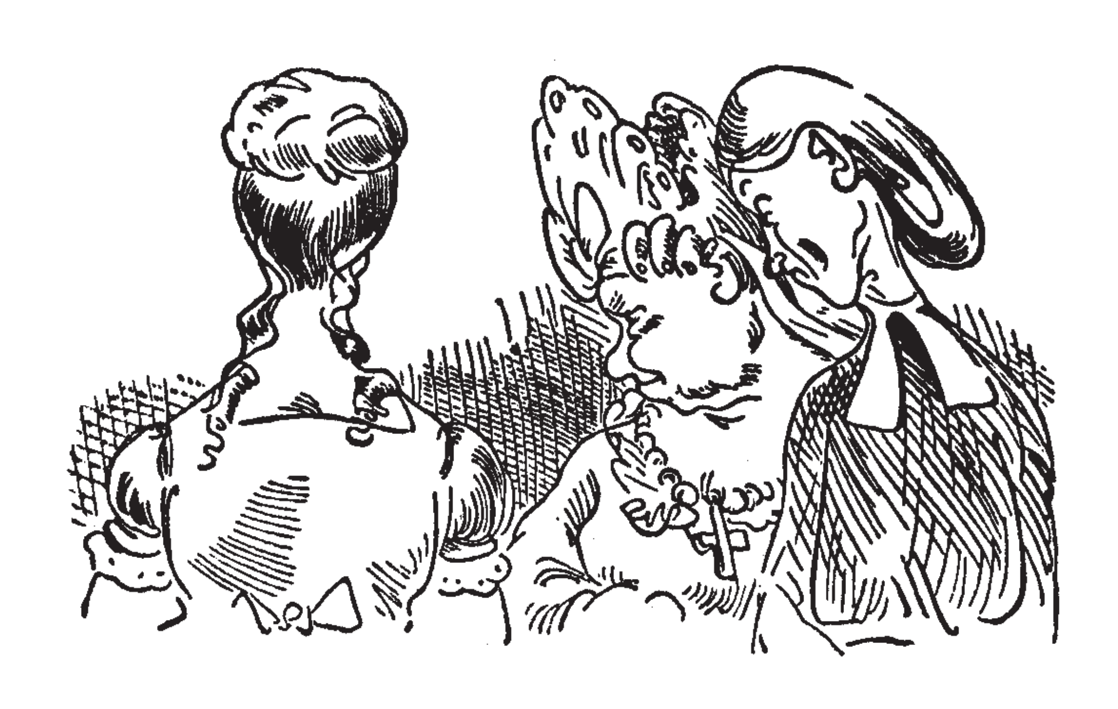


Wenn Angelika nicht wär.

Sie besorgt die Abendsuppe
Still und sorgsam und geschwind;



Gottlieb zwickt sie in die Backe:
«Danke sehr, mein gutes Kind!»



Grimmig schauen itzt die Tanten
Dieses liebe Mädchen an:

«Ei, was muß man da bemerken?
Das tut ja wie Frau und Mann!»
Dennoch und trotz alledieſem
Geht die Wirtſchaft doch ſo ſo. –
Aber aber, aber aber



Jetzt kommt der Filuzio.

Nämlich dieſer Jeſuiter
Merkt ſchon längſt mit Geldbegier
Auf den Gottlieb ſein Vermögen
Denkend: «Ach, wo krieg ich Dir?»

Allererſt pirſcht er ſich leiſe
Hinter die Angelika,



Die er Äpfelmus bereitend
An dem Herde stehen sah.

Und er spricht mit Vaterstimme:
«Meine Tochter, Gott zum Gruß!»



Schlapp! da hat er im Gesichte
Einen Schleef von Appelmus.

Dieses plötzliche Ereignis
Tut ihm in der Seele leid. –



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!! –

Doch die gute Tante Trine
Sehnt sich ja so lange schon
Nach dem Troste einer frommen
Klerikalen Mannsperson. –

Da ist eher was zu machen. –



Luzi macht sich lieb und wert,
Weil er ihr als Angebinde



Schrupp, den kleinen Hund, beschert.

Schrupp ist wirklich auch possierlich.
Er gehorchet auf das Wort,
Holt herbei, was ihm befohlen,



Wenn es heißet: «Schrupp, apport!»

Heißt es: «Liebes Schrupperl, singe!»

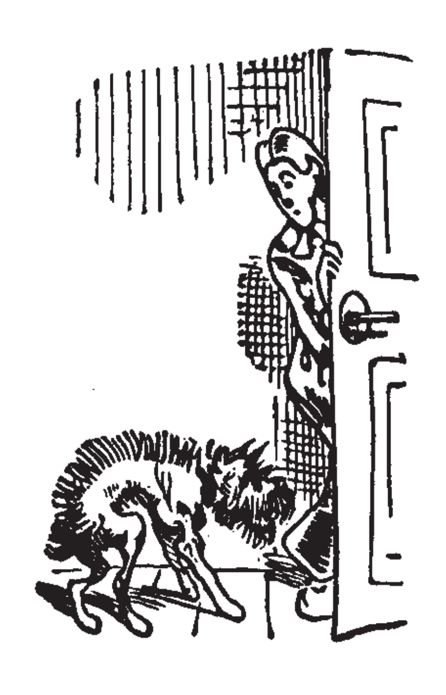


Fängt er schön zu singen an;



Spielt man etwas auf der Flöte,
Hupft er, was er hupfen kann.

Wenn es heißet: «Wo ist's Kätzerl?»
Wird er wie ein Borstentier;



Und vor seinem Knurren eilet
Tante Line aus der Tür.

Spricht man aber diese Worte:
«Schrupp, was tun die schönen Herrn?»



Gleich küßt er die Tante Trine,
Und sie lacht und hat es gern.



Eines nur erzeugt Bedenken.
Schrupp entwickelt letzterzeit



Mit dem Hinterfuße eine
Merkliche Geschäftigkeit.

Mancher hat in diesen Dingen
Eine glückliche Natur.
Tante Trine, zum Exempel,
Fühlt von allem keine Spur,



Wohingegen Tante Line

Keine rechte Ruh genießt,



Wenn sie abends, wie gewöhnlich,



In der Hauspostille liest.

Und auch Gottlieb muß verspüren,
Ganz besonders in der Nacht,



Daß es hier



und da



und dorten
Immer kribbelkrabbel macht.

Prickeln ist zwar auch zuwider,
Doch zumeist die Jagderei;
Und mit Recht soll man bedenken,
Wie dies zu verhindern sei.

Mancher liebt das Exmittieren;



Und die Sache geht ja auch.

Aber sicher und am besten –



Knacks! – ist doch der alte Brauch.

Freilich ist hier gar kein Ende.
Man gelanget nicht zum Ziel.
Jeder ruft: «Wie ist es möglich?»
Bis man auf den Schrupp verfiel.

Zwar die Tante und Filuzi
Rufen beide tief gekränkt:



«Engelrein ist sein Gefieder!» –
Aber Schrupp wird eingezwängt.



In ein Faß voll Tobakslauge
Tunkt man ihn mit Haut und Haar,



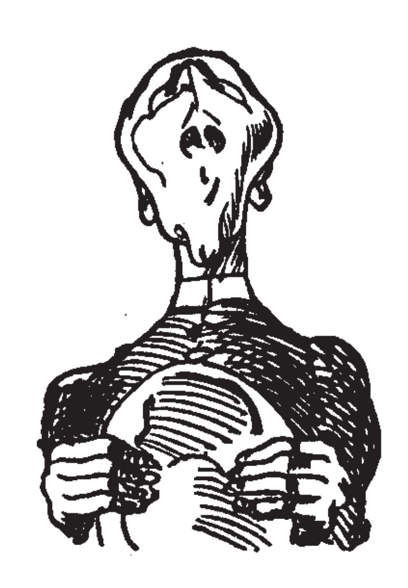
Ob er gleich sich heftig sträubte
Und durchaus dagegen war.

Drauf so wird in einem Stalle
Er mit Vorsicht interniert,



Bis, was man zu tadeln findet,
So allmählich sich verliert.

Anderseits bemerkt man dieses
Unter großem Herzeleid.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

Jetzt wär' alles gut gewesen,
Wäre Schrupp kein Bösewicht. –
Er gewöhnt sich an das Kauen,
Und das läßt und läßt er nicht.

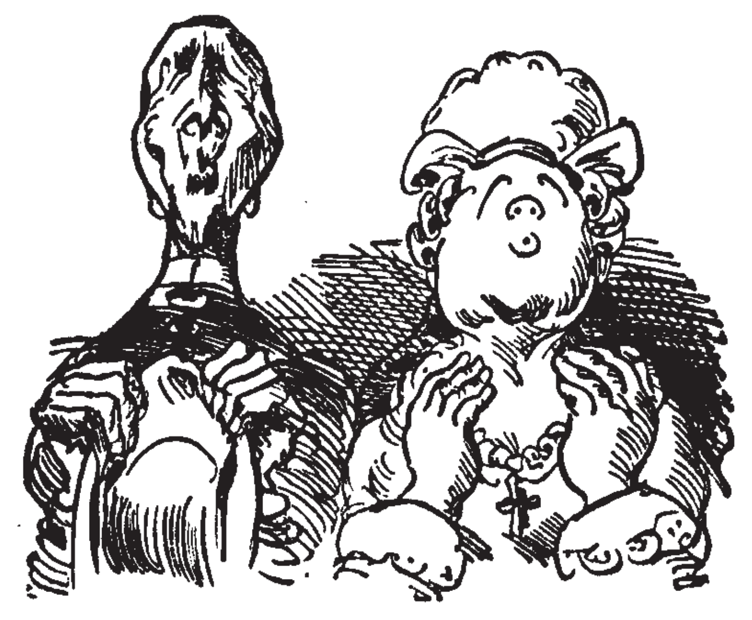


Hat er Gottlieb seine Stiefel
Nicht zur Hälfte aufgezehrt?



Tante Linens Hauspostille,
Hat er die nicht auch zerstört?

Zwar die Tante und Filuzi
Blicken mitleidsvoll empor:



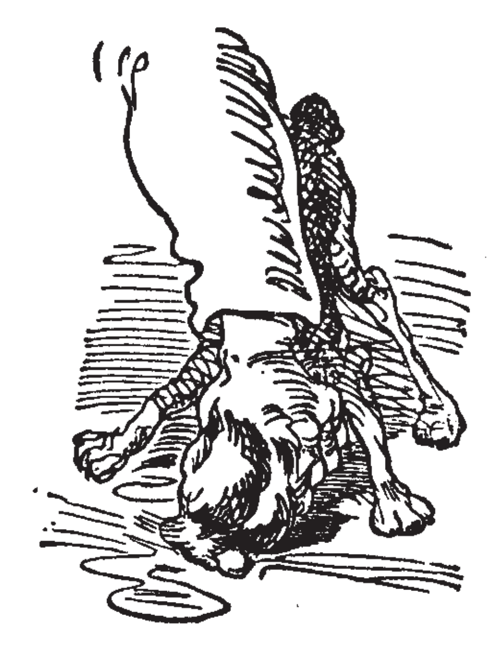
«Armes gutes Schruppuppupperl!
Immer haben sie was vor!!»

Ja, es ließe sich ertragen,
Täte Schrupp nur dieses bloß;



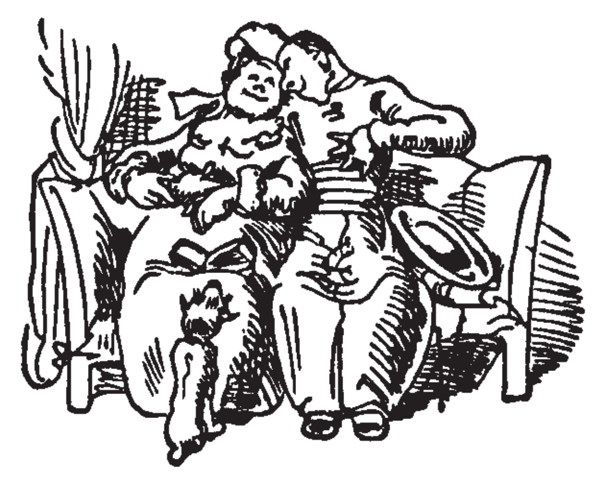
Würde Schrupp nicht augenscheinlich
Scham- und ruch- und rücksichtslos.

Und so muß er denn empfinden,
Daß zuletzt die böse Tat
Für den Übeltäter selber
Unbequeme Folgen hat.



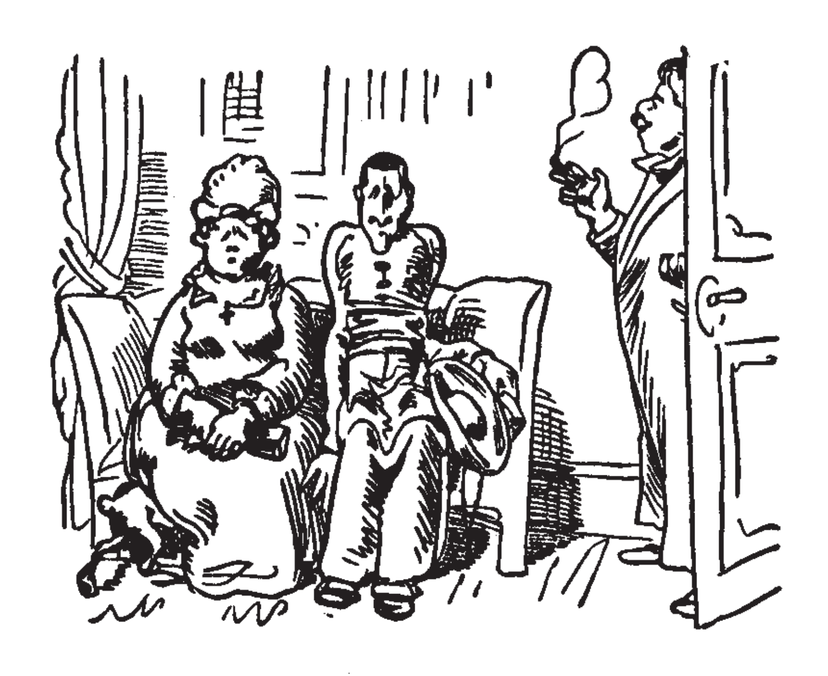
Anderseits bemerkt man dieses
Nur mit tiefem Herzeleid.
Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!

Leichter schmiegt sich Seel an Seele
In der schmerzensreichen Stund,



Und man schwört in der Bergère
Sich den ew'gen Freundschaftsbund.

Aber wie sie da so sitzen,
Öffnet plötzlich sich die Tür.



Gottlieb ruft mit rauher Stimme:
«Ei, ei, ei! was macht man hier?»

Freilich hüllen sich die beiden
Schnell in fromme Lieder ein;



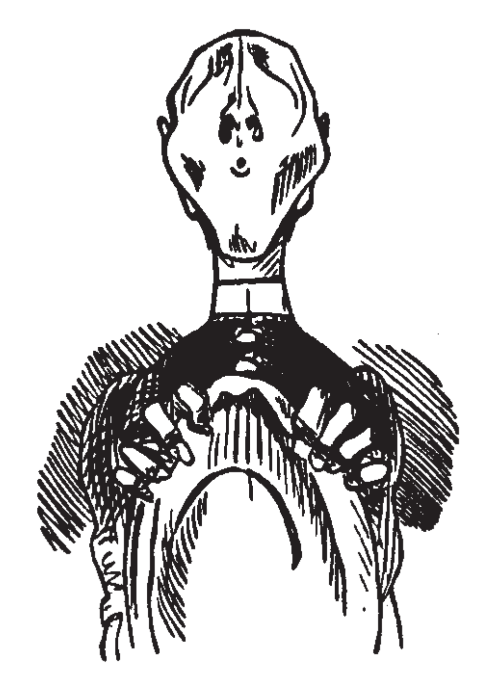
Doch nur kurze Zeit erschallen
Diese schönen Melodein.

Ach, die weltlichen Gewalten! –
Durch des Armes Muskelkraft



Wird der fromme Pater Luzi
Wirbelartig fortgeschafft.

Dieses plötzliche Ereignis
Tut ihm in der Seele leid.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

Schlimm ist's Schrupp dabei ergangen,
Weil er sich hineingemengt,



Mit dem Fuße unvermutet
Fühlt er sich zurückgedrängt.

Pater Luzi aber schleichet
Heimlich lauschend um das Haus.



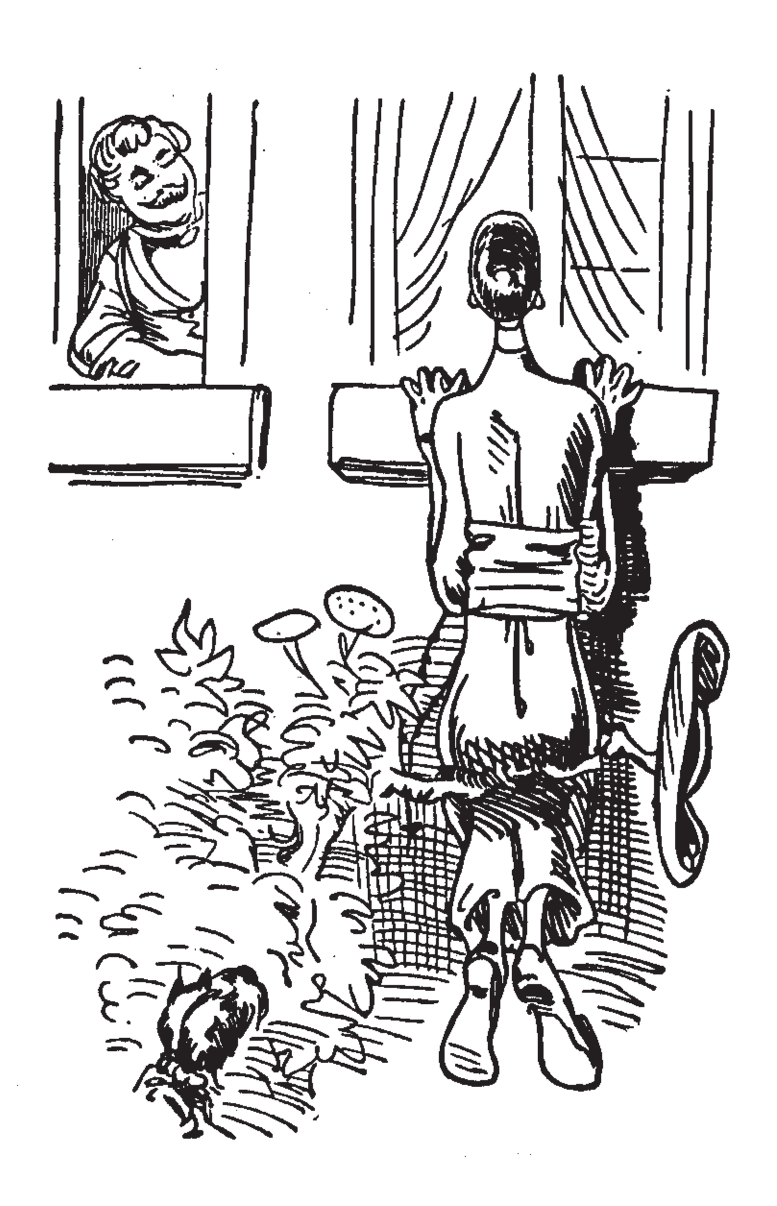
Ein pechschwarzes Ei der Rache
Brütet seine Seele aus.

Gottlieb seine Abendsuppe
Stehet am gewohnten Ort. –



Husch! da steigt wer durch das Fenster,
Husch! jetzt ist er wieder fort.

Gottlieb, der im Nebenzimmer
Eben seine Hände wusch,
Sieht's zum Glück und daß der Täter

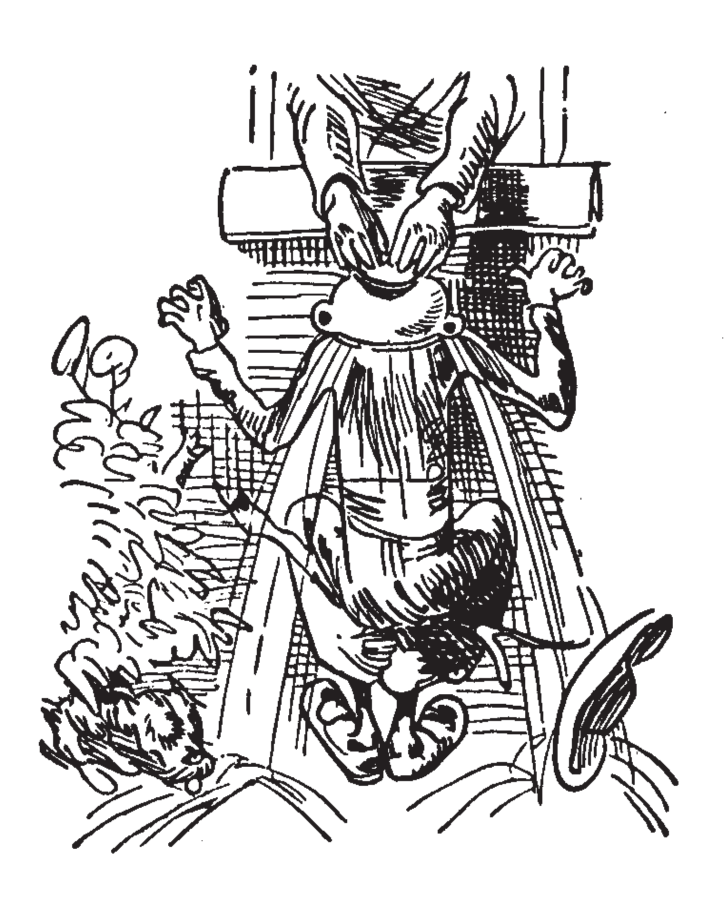


Lauschend sitzt im Fliederbusch.

Jetzt hebt Gottlieb, friedlich lächelnd,
Von dem Tisch den Suppentopf.

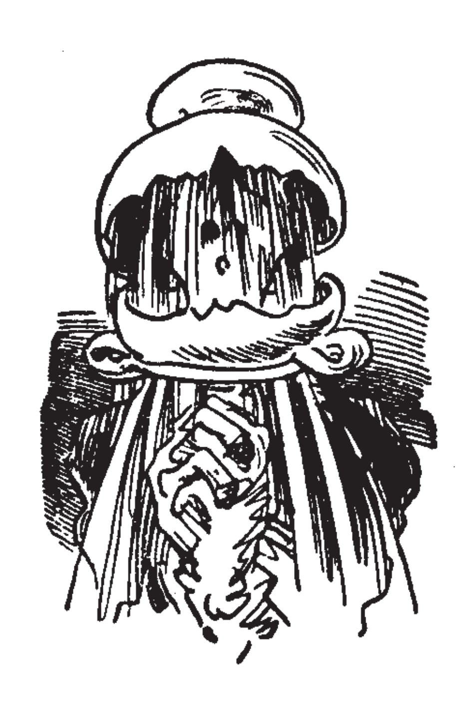


Bratsch! – die Brühe samt der Schale



Kommt Filuzi auf den Kopf.

Diese eklige Geschichte
Tut ihm in der Seele leid.



Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!

Schrupp, der nur ein wenig leckte,
Zieht es alle Glieder krumm,



Denn ein namenloser Jammer
Wühlt in seinem Leib herum.

Pater Luzi, finster blickend,
Heimlich schleichend um das Haus,



Wählt zu neuem Rachezwecke
Zwo verwogne Lumpen aus. –

Einer heißt der Inter-Nazi
Und der zweite Jean Lecaq,



Alle beide wohl zu brauchen,
Denn es mangelt Geld im Sack.

Eben wandelt in der stillen
Abendkühle der Natur
Base Gelika im Garten –



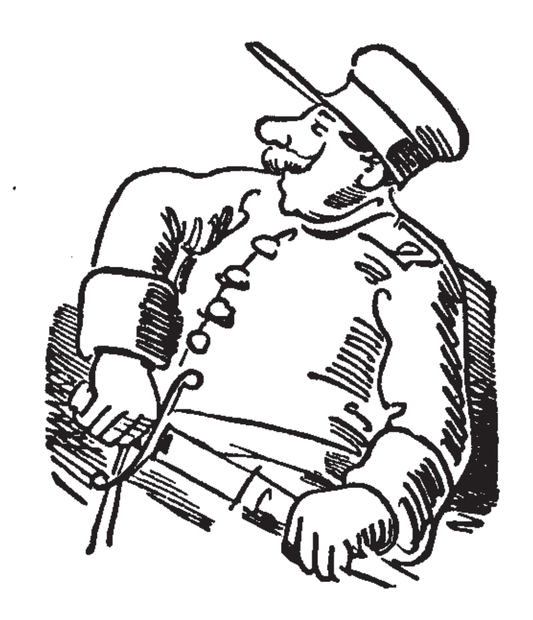
Horch! da tönt der Racheschwur!

Tieferschrocken, angstbeflügelt,
Eilet sie ins Haus geschwind.



Gottlieb küßt sie auf die Backe:
«Danke sehr, mein gutes Kind!»

Schleunig sucht er seine Freunde,
Glücklich trifft er sie zu Haus.
Wächter Hiebel ist der erste,



Freudig ruft er: «Sabel raus!»

Meister Fibel, als der zweite,
Vielerprobt im Amt der Lehr,
Greift in die bekannte Ecke



Mit den Worten: «Knüppel her!»



Bullerstiebel ist der dritte. –
Kaum vernimmt er so und so,
Faßt er auch schon nach der Gabel
Mit dem Rufe: «Nu man to!»

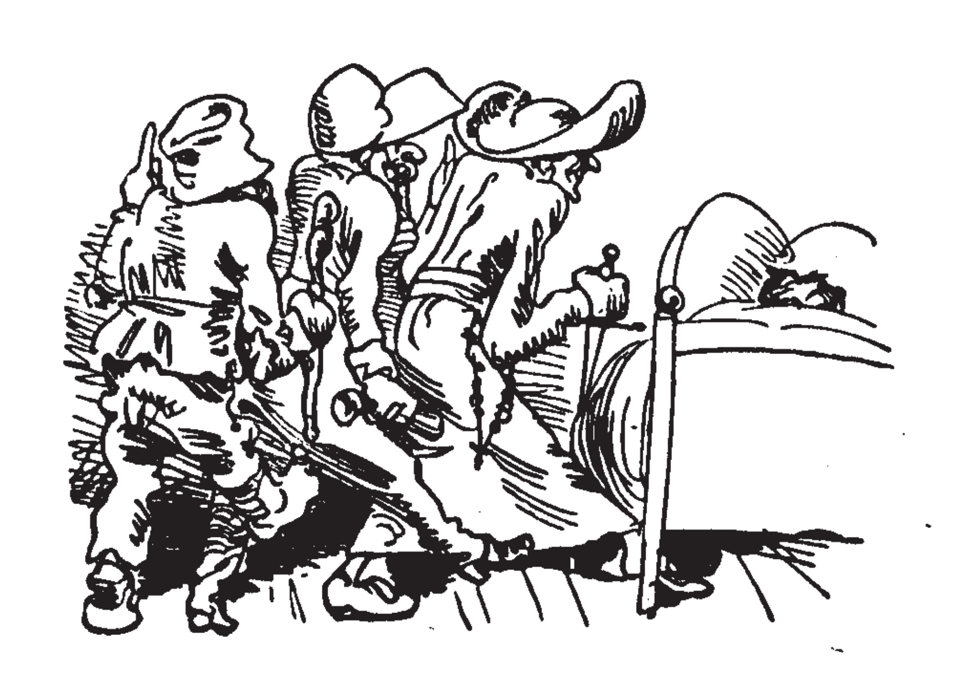


Nun hat Schrupp, dieweil er leidend,
Sich in Gottliebs Bett gelegt,



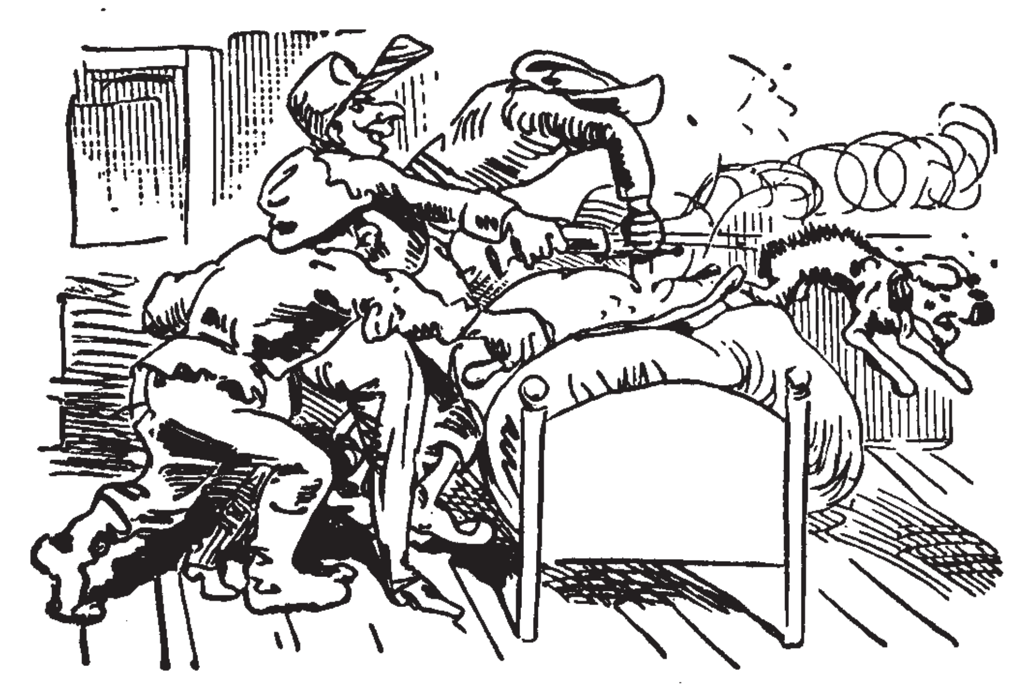
Wie er, wenn man nicht zugegen,
Auch wohl sonst zu tuen pflegt.

Zwölfe dröhnt es auf dem Turme. –
Leise macht man: Pistpistpist!



Drei Gestalten huschen näher
An das Bett voll Hinterlist.

Weh, jetzt trifft der Dolch, der spitze,
Und der Knüppel, dick und rauh,
Und die Taschenmitraljöse –



Aber Schrupp macht: «Auwauwau!»

In demselbigten Momente
Donnert es von hinten: «Drauf!!»

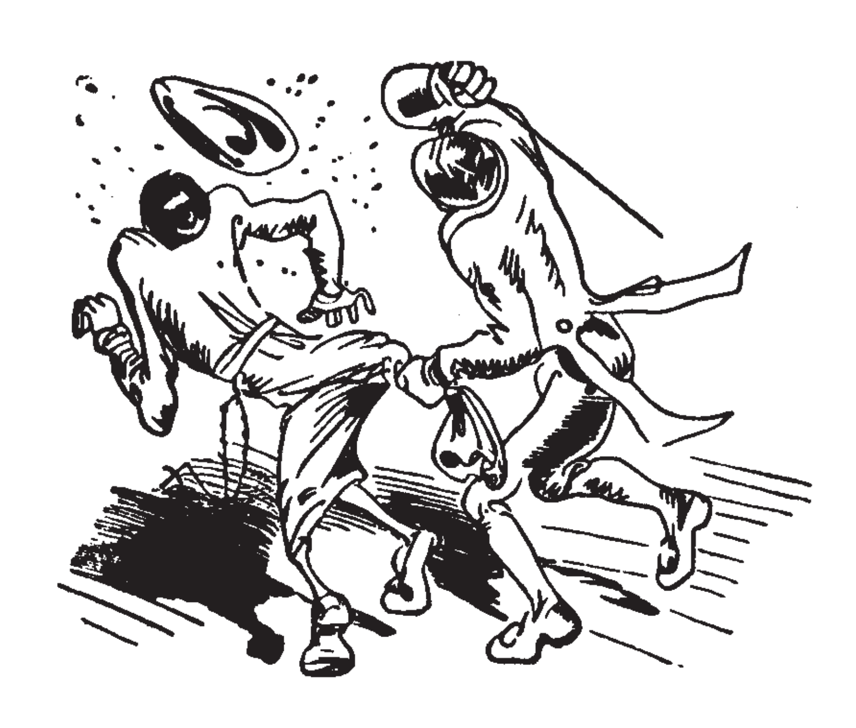


Und ein blasser Todesschrecken
Hindert jeden Weiterlauf.

Pater Luzi ganz besonders
Macht sich ahnungsvoll bereit.

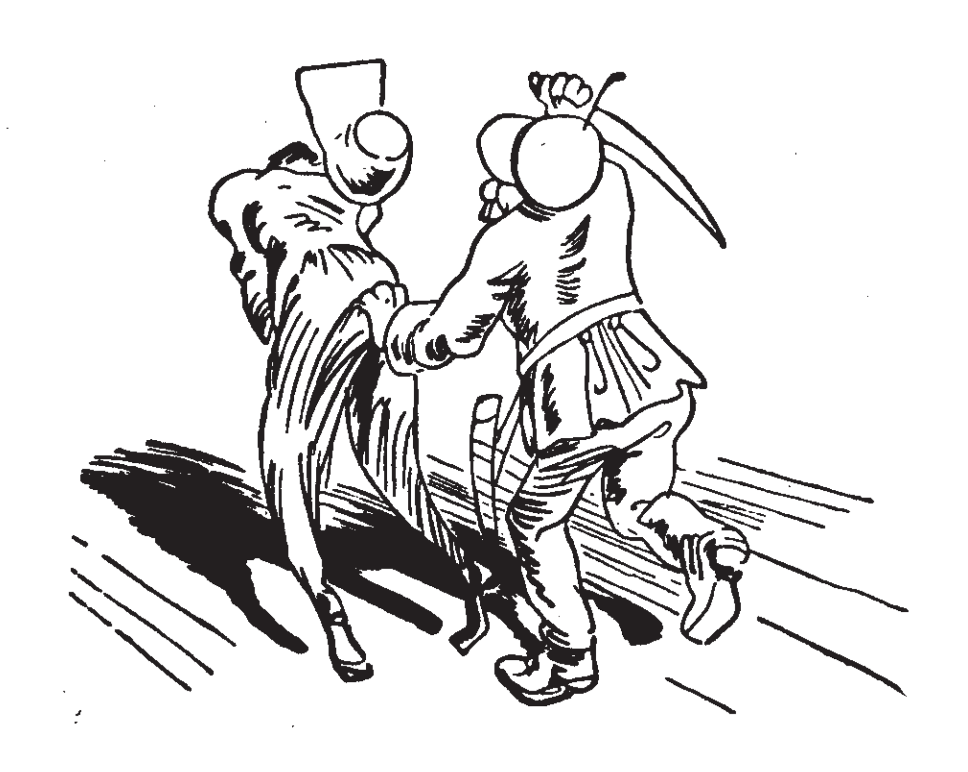


Ach, man will auch hier schon wieder
Nicht so wie die Geistlichkeit!!

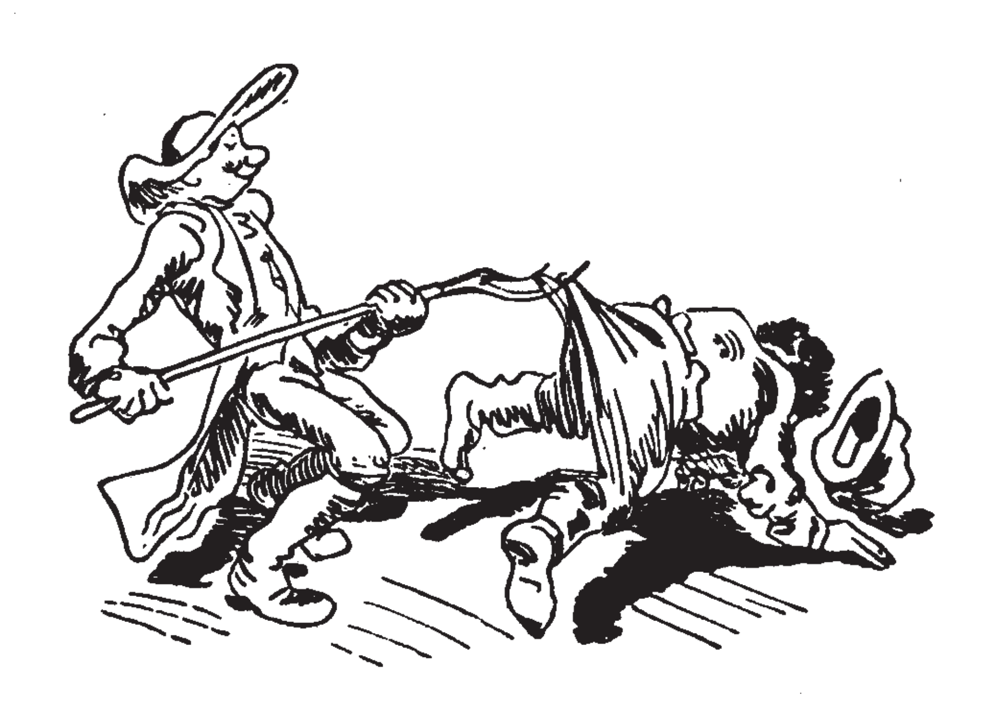


Hei! wie Fibels Waffe sauset!

Heißa! wie der Sabel blitzt! –



Zwiefach ist der Stich der Gabel,

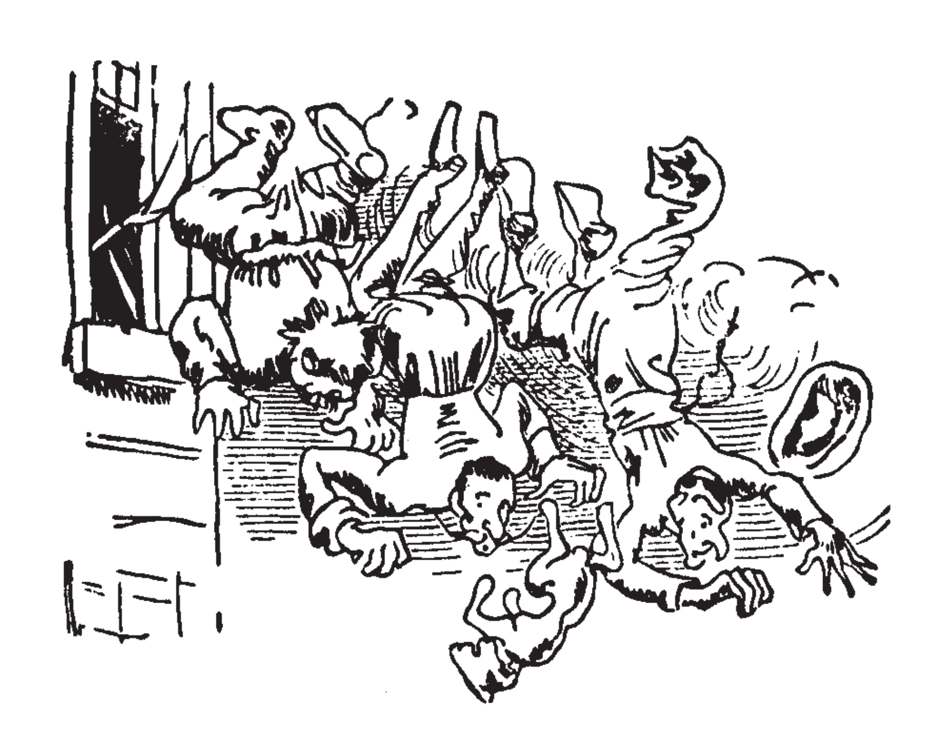


Weil sie zwiefach zugespitzt. –

Motten fliegen, Haare sausen;



Das gibt Leben in das Haus.



Hulterpulter! Durch das Fenster
Springt man in die Nacht hinaus.

Klacks! Da stecken sie im Drecke.



Ängstlich zappelt noch der Fuß. –
Eine Stimme hört man klagen:
«Oh, Filu – Filucius!!» –

«Kinder, das hat gut gegangen!»
Rufet Gottlieb hocherfreut;
«Wein herbei! Denn zu vermelden
Hab ich eine Neuigkeit.

Länger will ich nicht mehr hausen
Wie seither als Junggesell.



Hier Angelika, die gute,
Werde Madam Michael.»

Drauf ergreift das Wort Herr Fibel,
Und er spricht: «Ei ei! Sieh da!
Ich erlaube mir zu singen:



Vivat Hoch! Halleluja!»



2. ABSCHNITT

Spricker

Dürre Zweige, kurz gebrochen,
Etwas dünner oder dicker,
Um Kaffee damit zu kochen –
Diese Dinge heißen «Spricker».

W. B.

Mir was befehlen zu lassen in meine Seele, oder spiritistischen Spuk zu treiben, widerstrebt mir entschieden. So bleib ich bei meinem Glauben und gönne anderen den ihrigen.

Brie 3. 5. 06

Stark in Glauben und Vertraüen,
Von der Burg mit festen Türmen
Kannst du dreist herniederschauen.
Keiner wird sie je erstürmen.

Laß sie graben, laß sie schanzen,
Stolze Ritter, grobe Bauern,
Ihre Flegel, ihre Lanzen
Prallen ab von deinen Mauern.

Aber hüte dich vor Zügen
In die Herrschaft des Verstandes,
Denn sogleich sollst du dich fügen
Den Gesetzen seines Landes.

Bald umringen dich die Haufen,
Und sie ziehen dich vom Rosse,
Und du mußt zu Fuße laufen
Schleunig heim nach deinem Schlosse.

Juli 1899

... Das muß von innen heraus kommen. Mit Polizeigewalt erziehen sie nicht zu rechter Sittlichkeit. Das Reich Gottes ist inwendig. – Natürlich darf die öffentliche Schaustellung obszöner Sachen nicht geduldet werden; das erfordert schon der Anstand. Aber die Pfaffen und die ihnen nachlaufen, die nicht mal mehr nackte Kinder auf Bildern sehen wollen, sind mir in hohem Maße verdächtig. ...

Gespräche

Deine Glaubensfrage sieht fast so aus, als sollte ich mich verleiten lassen vom Verstande, dem nützlichen Gemüsezüchter, in einen Blumen- und Wundergarten, wo er nichts von versteht.

Brief 18. 10. 07

Der Versuch, im mangelhaften Weltwesen die «Vorsehung» zu rechtfertigen, mißlingt natürlich, denn immer bleibt zuletzt die nüchterne Bauernfrage: Warum schlägt Gott, der doch allmächtig ist, den Teufel nicht tot?

Brief 1. 10. 06

Der Philosoph und der Hausbesitzer haben immer Reparaturen.

Nach Otto Nöldeke

... Ich will und mag kein Beichtvater sein. Anderen Leuten die Hühneraugen zu schneiden, die Köpfe zu waschen und trübe Seelen zu filtrieren – wäre mir doch eine gar zu unerquickliche Beschäftigung. Ich absolviere so frisch weg in's Blaue hinein, weil ich bemerke, daß ich selbst nicht viel tauge. Wozu auch die Beichterei?! Das gewisse kleine wertvolle Päckchen schmuggelt ja doch ein jeder mit durch und in sein Grab hinein. . . .

Brief 23. 4. 1875

Ihre Schlüssel passen ja zu vielen Türen in dem verwunschenen Schlosse dieser Welt; aber kein «hiesiger» Schlüssel, so scheints, und wärs der Asketenschlüssel, paßt jemals zur Ausgangstür.

„Von mir über mich“

Da sind Kinder doch die rechten Naturphilosophen. Unbefangen leben sie in den Tag hinein, vergessen schnell ihre Schmerzen, haben bescheidene Wünsche, und daher kommt ihnen diese sonst so neckische Welt gar nicht übel vor.

Brief 3. 1. 1906

Kein Ding sieht so aus, wie es ist. Am wenigsten der Mensch, dieser lederne Sack voller Kniffe und Pfiffe. Und auch abgesehen von den Kapriolen und Masken der Eitelkeit. Immer, wenn man was wissen will, muß man sich auf die zweifelhafte Dienerschaft des Kopfes und der Köpfe verlassen und erfährt nie recht, was passiert ist. Wer ist heutigen Tages noch so harmlos, daß er Weltgeschichten und Biographien für richtig hält? Sie gleichen den Sagen und Anekdoten, die Namen, Zeit und Ort benennen, um sich glaubhaft zu machen. Sind sie unterhaltlich erzählt, sind sie ermunternd und lehrreich, oder rührend und erbaulich, nun gut! so wollen wir's gelten lassen.

„Von mir über mich,

... So viel scheint fest zu stehn: Man ist noch allerseits recht munter; und 'n richtigen Heiligen hat's bis jetzt noch nicht gegeben, sonst hätten wir's gespürt und verhielten uns still. ...

Brief 24. 6. 1875

«... Toleranz ist gut, aber nicht gegenüber den Intoleranten. Es ist 'ne Schande, daß hier so einer von jenseits der Berge regiert und uns dreinredet. Das ist unerträglich. Wird auch anders werden; und allmählich dämmert's ja auch bei uns; aber die Reaktion ist noch nicht zu Ende.»

Gespräche

«Das Fatale ist, daß solch ein alter Nichtdeutscher in unsere Sachen hineinregieren will, der uns nicht kennt und nichts von unseren Angelegenheiten versteht. Ich lasse das alles gelten, mit ihren Zeremonien usw., aber das Politikmachen mit diesen Dingen ist das Infame. Und dabei spielen diese Kerle sich noch als die Toleranten auf, eine widerwärtige Gesellschaft.»

Gespräche

«Los von Rom: Das muß die Losung in Deutschland werden, wie jetzt in Österreich. Da tun die Habsburger zur Unterdrückung der Bewegung, was sie nur können. Aber allmählich kommen sie doch in die Sackgasse, daß sie nicht aus noch ein mehr wissen.»

Gespräche

... Pilgerei, Herzjesugeschwindel, Knebelei des Unterrichts sind Dünger und Frucht der Republik wie des Kaiserreichs – in Frankreich. Ein gesegnetes Land! Gesegnet von Gott, gesegnet vom Heiligen Vater. Aber ich meine, die Franzosen müßten doch bald daran denken, was die Erfahrung lehrt: Der Segen der Natur wird vernichtet durch den Segen Roms....

Brief 13. 7. 73

... Ja, und dann die «christelyke kunst!» – Meine liebe Frau Anderson, sind Sie denn wirklich so ultramontan? – – Ich hab'n hübschen Krug. Rundherum stehen die zwölf Apostel und der Herr Jesus in der Mitten. Ein christlicher Krug! Ich hab'n hübsches Kelchglas. Bacchus und Venus sind hineingeschliffen. Ein heidnisches Glas!

Aber richtig gefüllt, zur richtigen Stunde, schmeckts mir aus beiden. – Prosit! Was zwingt uns, eine Mutter mit dem Kind und einen Greis dabei als «heilige Familie» in unsern Katalog zu setzen, wenn wir nicht wollen? . . .

Brief 30. 3. 75

Definieren Sie die Frau!
«Hauptlockvogel für diese Welt, günstigenfalls auch für die andere.»

Nach dem V.d.B.-Wilhelm-Busch-Buch

Dumme Gedanken hat jeder,
Nur – der Weise verschweigt sie.

Nach dem V.d.B.-Wilhelm-Busch-Buch

. . . Gewißheit gibt allein die Mathematik. Aber leider streift sie nur den Oberrock der Dinge. Wer je ein gründliches Erstaunen über die Welt empfunden, will mehr. Er philosophiert – und was er auch sagen mag – er g l a u b t. – In meinem elften Jahr verblüffte mich der Widerspruch zwischen der Allwissenheit Gottes und dem freien Willen des Menschen; mit 15 Jahren zweifelte ich am ganzen Katechismus. Seit ich K a n t in die Hände kriegte, scheint mir die Idealität von Zeit und Raum ein unwiderstehliches Axiom. Ich sehe die Glieder der Kette in Eins: Kinder, Eltern, Völker, Tiere, Pflanzen und Steine. Und alle seh ich sie von einer Kraft erfüllt. . . .

Brief 25. 5. 1875

. . . Du fragst, wie der Volksglaube entstand. Vor Deinem Faust findest Du die «Wahrheit im Gewand der Dichtung» erwähnt. Dergleichen wird der Volksglaube sein. Schon der Mensch von der frühesten Sorte hat Angst gehabt. Er

wollte leben nach Belieben, aber das ging man nicht so, denn es gab allerlei, was stärker war als er selber. Bedrohlich sauste der Sturm, der Donner grollte, der Blitz schlug ein, der Tod erschien, die Lebenskraft verließ den Leib, ohne daß man sah, wo sie blieb. Die Phantasie wurde munter. Horchend, grübelnd, in dunklen Nächten, lag der alte Junge in seinem Loch und machte sich «Bilder», natürlich auf Grund der eigenen werten Persönlichkeit. So kriegten jene unfreundlichen Dinge nicht bloß eine Gestalt, die ihm mehr oder weniger ähnlich war, sondern auch viel von seinem Charakter. Sie waren eitel und habgierig, sie wollten flattiert sein, man mußte bitten, danken, opfern, sonst wurden sie böse. – Dieser Wink wird Dir hoffentlich auf Deine Frage genügend sein. – Alles Weitere: Wie, als der neue (christliche) Glaube kam, die alten Göttlichkeiten sich ducken mußten, wie sie verschrumpften zu Teufeln und Hexen, wie sie trotzdem noch allerorten lebendig sind, das muß halt der Bildungsstreber gefälligst lesen in den dicken Büchern, die darüber geschrieben wurden. . . .

Brief 30. 11. 1899

Der Narr.

Er war nicht unbegabt. Die Geisteskräfte
Genügten für die laufenden Geschäfte.
Nur hat er die Marotte,
Er sei der Papst. Dies sagt er oft und gern
Für jedermann zum Ärgernis und Spotte,
Bis sie zuletzt ins Narrenhaus ihn sperr'n.

Ein guter Freund, der ihn daselbst besuchte,
Fand ihn höchst aufgeregt. Er fluchte:
Zum Kuckuck, das ist doch zu dumm.
Ich soll ein Narr sein und weiß nicht warum.

Ja, sprach der Freund, so sind die Leute.
Man hat an einem Papst genug.
Du bist der zweite.
Das eben kann man nicht vertragen.
Hör' zu, ich will dir mal was sagen:
Wer schweigt ist klug.

Der Narr verstummt, als ob er überlege.
Der gute Freund ging leise seiner Wege.

Und schau, nach vierzehn Tagen gerade
Da traf er ihn schon auf der Promenade.

Ei, rief der Freund, wo kommst du her?
Bist du denn jetzt der Papst nicht mehr?

Freund, sprach der Narr, und lächelt schlau,
Du scheinst zur Neugier sehr geneigt.
Das, was wir sind, weiß ich genau.
Wir alle haben unseren Sparren,
Doch sagen tun es nur die Narren.
Der Weise schweigt.

3. ABSCHNITT

Ut ôler Welt

Nach Antwerpen hielt ich mich in Wiedensahl auf. Was sich die Leute ut ôler Welt erzählten, klang mir sonderbar ins Ohr. Ich horchte genauer. Am meisten wußte ein alter, stiller, für gewöhnlich wortkarger Mann. Einsam saß er abends im Dunkeln. Klopf' ich ans Fenster, so steckte er freudig den Trankrüsel an. In der Ofenecke steht sein Sorgensitz. Rechts von der Wand langt er sich die sinnreich senkrecht im Kattunbeutel hängende kurze Pfeife, links vom Ofen den Topf voll heimischen Tabaks, und nachdem er gestopft, gesogen und Dampf gemacht, fängt er seine vom Mütterlein ererbten Geschichten an. Er erzählt gemächlich; wird's aber dramatisch, so steht er auf und wechselt den Platz, je nach den redenden Personen; wobei denn auch die Zipfelmütze, die sonst nur leicht nach vorne nickte, in mannigfachen Schwung gerät.

„Von mir über mich"

HANS HINRICH HILDEBRAND UND DER PFAFFE

Es war einmal ein Bauer mit Namen Hans Hinrich Hildebrand, der hatte eine junge hübsche Frau.

Sie hielt es aber leider mit dem Pfaffen. Und weil sie darum ihren Mann gerne aus dem Wege gehabt hätte, so beredete sie ihn, er wäre krank und müsse nach dem heiligen Brunnen.

Der treuherzige Hans Hinrich machte sich auch alsbald auf den Weg. Da begegnete ihm der Bäcker mit seiner Stutenkiepe.

«Nun, Hans Hinrich,» fragte ihn der Stutenkerl, «wo willst Du denn hin?»

«Ach Gott», sagte der Bauer, «meine Frau hat gesagt, ich wäre krank. Nun will ich nach dem heiligen Brunnen, ob es da nicht besser mit mir wird.»

«Sei kein Tropf, Hans Hinrich!» sprach der Stutenkerl. «Deine Frau will Dich nur aus dem Wege haben. Was gilt's? Heute abend wird der Pfaff' bei ihr sein!»

Als der Bauer das vernahm, kehrte er wieder mit um und beredete mit dem Bäcker folgenden Anschlag: Der Bauer sollte sich in den Semmelkorb setzen, und der Bäcker sollte ihn so am Abend zu der Frau ins Haus bringen.

Die Frau hatte auch richtig den Pfaffen eingeladen und hatte ihm ein gutes Mahl angerichtet. Als sie sich eben zum

Essen setzen wollten, da klopfte der Stutenkerl an die Tür und bot seine Semmeln an. Das war der Frau eben recht, daß sie nun zu dem Mahle auch frische Semmeln haben konnte, und in ihrer Freude lud sie den Stutenkerl ein, in die Stube zu kommen und mitzuessen.

«Ja, recht gern!» sagte der. «Aber meine Kiepe muß ich mit hineinnehmen, es möchte mir sonst hier draußen, derweil ich esse, der Hund oder die Katze über die Semmeln kommen.»

So nahm er denn die Kiepe mit dem Bauern darin, der sich mäuschenstill verhielt, mit in die Stube und hängte sie an einen Haken an die Wand. Dann setzten sich die drei, der Pfaff', die Frau und der Stutenkerl, zu Tisch und aßen und tranken.

Der Pfaff', da er seinen Bauch wohl gepflegt hatte, ward über die Maßen munter. Er brachte in Vorschlag, es sollte ein jeder von ihnen ein lustig Reimlein singen, so gut oder so schlecht, wie's ihm gerade in den Sinn käme.

Der Pfaff' begann und sang:

«Weil wir nun gegessen und getrunken haben,
wollen wir einmal recht lustig sein!
Dideldideldum, dideldideldum,
dideldideldideldum.»

Dann sang die Frau:

«Mein Mann ist nach dem heiligen Brunnen,
wird auch wohl sobald nicht wiederkummen!
Dideldideldum, dideldideldum,
dideldideldideldum.»

Jetzt kam die Reihe an den Stutenkerl, der sang:

«Hans Hinrich Hildebrand
hängt in der Stutenkiepe an der Wand!
Dideldideldum, dideldideldum,
dideldideldideldum.»

In demselben Augenblicke hob der Bauer den Deckel vom Korbe und sang:

«Ich kann nicht länger stille schweigen,
ich muß aus meiner Stutenkiepe steigen!
Dideldideldum, dideldideldum,
dideldideldideldum.»

Mit diesen Worten stieg der Bauer heraus, nahm seinen dicken Dornenstecken zur Hand und sang dabei:

«Ich muß dem verdammten Pfaffen auf den Leib,
daß er mir bleibt von meinem Weib!
Dideldideldum, dideldideldum,
dideldideldideldum.»

Und dann prügelte er unter Gesang den erschrockenen Pfaffen zum Haus hinaus.

DER KLUGE KNECHT

Ein Bauer sprach zu seiner Frau: «Nun will ich zu Markte und mir einen guten Knecht mieten; aber Hans muß er heißen, sonst nehme ich ihn nicht.»
Als er nun auf den Markt kam, da begegnete ihm gleich einer, der fragte, ob er keinen Knecht nötig hätte.
«Ja,» sagte der Bauer; «aber wie heißt Du denn?»
«Ich heiße Kurt,» sprach der Bursche.
«Dann kann ich Dich nicht gebrauchen», sagte der Bauer. «Mein Knecht muß Hans heißen, sonst nehme ich ihn nicht.»
Da ging der Bursche weg, zog sich andere Kleider an und trat dem Bauern zum zweiten Male in den Weg.
«Habt Ihr nicht einen Knecht nötig?» fragte er ihn.
«O ja,» sagte der Bauer; «aber wie heißt Du denn?»
«Ich heiße Hans!» sprach der Bursche.
«Dann komme nur mit mir,» sagte der Bauer; «so einen habe ich gerade gesucht.» Also nahm er den Burschen, der kein Dummer war, mit sich nach Hause und in seinen Dienst. Des Bauern Frau hielt es aber mit dem Pfaffen und gab ihm immer das beste Essen und Trinken, was sie nur im Hause hatte. Eines Abends, als der Bauer nicht zu Hause war, hörte der Knecht in der Küche etwas flüstern. Da legte er sein Ohr an die Tür und hörte, daß der Pfaffe mit des Bauern Frau darinnen war.
Sprach der Pfaffe: «Ihr habt da einen neuen Knecht gekriegt; wenn der nur nichts merkt.»

«Ach nein,» sagte die Frau, «der sieht mir nicht aus, als wenn er einer von den Klügsten wäre. Darum, wenn mein Mann und der Knecht morgen früh zum Pflügen aufs Feld ziehen, so kommt nur her. Wenn es not tun sollte, so könnt Ihr Euch ja schnell da in die alte Lade verstecken.»
Da hatte der Knecht genug gehört und schlich sich leise davon.
Am anderen Morgen zog der Bauer mit seinem Knechte Hans zum Pflügen auf das Feld hinaus. Aber der Knecht hatte vorher heimlich den Pflug so verkeilt, daß nichts damit anzufangen war.
Sprach der Bauer: «Ich weiß gar nicht, was das heute mit dem Pfluge ist. Lauf doch mal schnell nach Hause, Hans, und hole mir die Barte, daß ich den Pflug wieder in Ordnung bringen kann.»
Da lief der Knecht schnell fort. Als er aber vor das Haus kam, da war es fest verschlossen.
Er klopfte «Bum! Bum!»
Da hörte er, wie die alte Lade rappelte und die Bauersfrau rief von innen: «Wer ist da!»
«Ich bin's.»
«Was willst Du denn?»
«Ich will die Barte holen.»
«Die will ich Dir schon herausreichen.»
«Nein!» sprach der Knecht, «unser Herr hat gesagt, ich sollte erst die alte Lade verkaufen, die in der Küche steht.»
Nun mußte die Frau wohl aufmachen. Der Knecht aber setzt die Lade auf einen Schubkarren und fuhr damit vor des Pfaffen Haus.
«Wollt Ihr nicht eine Lade kaufen?» fragte der Knecht die Wirtschafterin.
«Was soll sie denn kosten?»
«Fünfundzwanzig Taler.»

«Das ist zuviel, das gebe ich nicht dafür.»
«Gut,» sprach der Knecht, «so muß ich sehen, daß ich einen anderen Käufer finde.»
Da rief der Pfaffe vor Angst in der Lade: «Marie, kauf sie nur, Marie, kauf sie nur!»
So mußte nun Marie dem Hans die fünfundzwanzig Taler geben.
Damit ging er fort, holte die Barte und kam wieder auf das Feld zu seinem Herrn.
«Das hat ja lange gedauert,» sprach der Bauer.
«Seid nur zufrieden, Herr!» sagte Hans; «ich habe erst Eure alte Lade verkauft. Dafür habe ich fünfundzwanzig Taler gekriegt. Hier sind sie.»
«Junge,» rief der Bauer voller Freude, «dann sollst Du auch fünf abhaben,» und gab ihm von dem Gelde fünf Taler ab.
Am Abend ging der Bauer ins Wirtshaus. Da hörte der Knecht, daß in der Küche wieder ein Geflüster war, legte sein Ohr an die Tür und horchte. Und es war wieder der Pfaffe, der heimlich zur Hintertür hereingekommen war und mit der Frau des Bauern eine Unterredung führte.
Sprach der Pfaffe: «Das war ein schlimmer Spaß mit der Lade.»
«Seid nur ohne Sorgen,» sagte die Frau, «mein Mann hat nichts gemerkt. Morgen früh, wenn er im Felde ist, so kommt nur dreist wieder her. Sollte es dann not tun, so könnt Ihr ja schnell in die Tonne kriechen, die da in der Ecke steht.»
Hans, der alles mit angehört hatte, was die beiden zusammen sprachen, schlich sich leise fort und ließ sich nichts merken.
Am anderen Morgen, da der Bauer mit seinem Knechte aufs Feld kam, war der Pflug abermals verkeilt.
«Ich weiß nicht, was das wieder mit dem Pfluge ist», sagte

der Bauer; «geh doch mal schnell hin, Hans, und hole mir die Barte, daß ich ihn wieder in Ordnung bringe.»
Da lief der Knecht schnell fort, und als er vor das Haus kam, fand er die Tür verriegelt.
Er klopfte «Bum! Bum!»
Da rief die Bauersfrau von innen: «Wer ist davor?»
«Ich bin's!»
«Was willst Du denn?»
«Ich will die Barte holen, daß wir den Pflug stellen können.»
«Die will ich Dir wohl herausreichen.»
«Nein,» sagte Hans; «unser Herr hat gesagt, ich sollte noch die alte Tonne verkaufen, die in der Küche in der Ecke steht.»
Nun mußte die Frau wohl aufmachen. Der Knecht legte die Tonne auf einen Schubkarren, fuhr damit vor des Pfaffen Haus und ließ sich fünfzig Taler dafür bezahlen.
Dann ging er hin, holte die Barte und kam wieder auf das Feld zu seinem Herrn.
«Du bist ja lange ausgeblieben,» sagte der Bauer.
«O Herr, seid nur zufrieden,» sprach Hans, «ich habe erst Eure alte Tonne verkauft, dafür habe ich fünfzig Taler gekriegt. Hier sind sie.»
«Das hast Du gut gemacht, mein Junge,» rief der Bauer und war ganz vergnügt; «nun sollst Du auch gleich zehn Taler abhaben.»
Am Abend ging der Bauer ins Wirtshaus. Da hörte der Knecht, daß in der Küche wieder ein Geflüster war, legte sein Ohr an die Tür und horchte. Es war wieder der Pfaffe, der heimlich zu des Bauern Frau gekommen war.
Sprach der Pfaffe: «Das ist mir heute morgen aber wieder ein teurer Spaß geworden mit der Tonne. Wenn nur Euer Mann nichts erfahren hat.»
«Seid ohne Sorgen,» sagte die Frau. «Mein Mann hat nichts gemerkt. Morgen früh, wenn er aufs Feld ist, kommt nur

dreist wieder her. Sollte es dann not tun, so könnt Ihr ja schnell in den Backofen kriechen, der kann nicht weggefahren und verkauft werden.»
Hans, der alles mit angehört hatte, was die beiden zusammen sprachen, schlich sich leise fort und ließ sich nichts merken.
Als der Bauer am anderen Morgen mit seinem Knechte aufs Feld kam, da war wieder der Pflug verkeilt.
«Ich weiß nicht, was das mit dem Pfluge ist,» sagte der Bauer, «geh doch mal schnell hin, Hans, und hole mir die Barte, daß ich ihn wieder in Ordnung bringe.»
Da lief der Knecht schnell fort. Als er vor das Haus kam, da war es zugesperrt.
Er klopfte «Bum! Bum!»
Da rief die Bauersfrau von innen: «Wer ist davor?»
«Ich bin's!»
«Was willst Du denn?»
«Die Barte holen.»
«Die will ich Dir wohl herausreichen.»
«Nein,» sagte Hans; «mein Herr hat gesagt, ich sollte noch den Backofen heizen, daß Brot gebacken würde.»
Nun mußte die Frau wohl aufmachen. Der Knecht aber nahm ein Bund Stroh, schob es in den Ofen und wollte es anzünden.
Da schrie der Pfaffe, der im Ofen saß: «Laß mich doch erst heraus, laß mich doch erst heraus!»
«Nicht anders,» sprach Hans, «als wenn Du mir hundert Taler geben willst.»
«Ach ja, ach ja!» schrie der Pfaffe, «die will ich Dir ja gerne geben, nur laß mich aus dem Ofen heraus.»
Da ließ ihn Hans aus dem Ofen steigen und nahm die hundert Taler in Empfang. Dann ging er hin und brachte seinem Herrn die Barte. Von dem Gelde sagte er aber dies-

mal nichts, sondern behielt die hundert Taler für sich allein.
Am Abend ging der Bauer wieder ins Wirtshaus. Hans blieb aber daheim und horchte an der Küchentür; denn der Pfaffe war wieder zu des Bauern Frau gegangen.
Sprach der Pfaffe: «Das ist mir aber heute morgen wieder ein verdammt teurer Spaß geworden.»
«Ja,» sprach die Frau, «der Hans hat seine Nase überall. Wir müssen es jetzt anders anfangen, denn hier im Hause sind wir nicht mehr sicher. Darum geht morgen früh zu Eurem Acker vor dem Walde, wo Euer Knecht pflügt, dann will ich Euch eine gute Suppe und dem Knecht ein schönes Butterbrot mit Fleisch bringen. Mein Mann geht auch zum Pflügen, aber weit davon, so daß er unmöglich etwas merken kann.»
Hans, der wieder alles gehört hatte, was die beiden miteinander verabredeten, schlich sich leise fort und tat, als ob er von nichts wüßte.
Als nun am folgenden Morgen der Hans mit seinem Herrn aufs Feld zog, sprach er zu ihm: «Wißt Ihr was, Herr? Laßt uns heute doch den Acker pflügen, der vor dem Walde neben des Pfaffen Lande liegt.»
Des war der Bauer zufrieden.
Als sie hinkamen, war der Pfaffe mit seinem Knechte schon da und ließ seinen Acker pflügen, der neben des Bauern Acker lag.
Zur Frühstückszeit kam des Bauern Frau dahergegangen und wollte dem Pfaffen die schöne Suppe bringen.
Da sprach der Knecht Hans zu seinem Herrn: «Seht, Herr, da kommt unsere Frau mit dem Morgenbrote.»
Da konnte sie nicht anders – sie mußte die Suppe und das schöne Butterbrot ihrem Manne und dem Knechte Hans bringen.
«Ja,» sprach sie da und tat ganz freundlich, «ich dachte, Ihr

würdet hier draußen wohl frieren, und da wollte ich Euch mal etwas zugute tun.»

Währenddem nun der Bauer seine Suppe aß, ging Hans zu dem Pfaffen, der aus der Ferne ganz verdrießlich zusah, und bei jedem Schritte ließ er von seinem Butterbrote ein Stück auf den Boden fallen. Nachdem er dem Pfaffen einen «Guten Morgen» gewünscht hatte, ging er wieder zurück zu seinem Herrn, dem sagte er leise, daß es die Frau nicht hören konnte, ins Ohr: «Der Pastor hat gesagt, Ihr solltet doch mal zu ihm hinkommen.»

Der Bauer wischte sein Maul und wollte hingehen. Wie er nun die Stückchen von dem Butterbrote auf der Erde liegen sah, da dauerte es ihn, daß die schöne Gottesgabe umkommen sollte. Darum bückte er sich jedesmal, wo er ein Stückchen liegen fand und hob es auf. Da meinte nun der Pfaffe nicht anders, als der Hans hätte alles verraten und der Bauer nähme Steine vom Boden auf und wollte ihm damit zu Leibe rücken. Und da fing er an zu laufen, als wenn ihm der Kopf brannte.

«Was mag nur unserm Pfaffen eingefallen sein,» dachte der Bauer, «daß er fortläuft wie närrisch, nun er mich kommen sieht?»

Als sich der Bauer nun umdrehte, um zurückzugehen, da sprang seine Frau auch auf und lief fort, daß ihr die Röcke flogen, denn auch sie meinte, ihr Mann wisse alles und wollte ihr jetzt zu Leibe rücken.

Sprach der Bauer zu seinem Knechte Hans: «Was heißt denn das, Hans, daß meine Frau auf einmal so läuft?»

«Ach, Herr,» sprach Hans, «sie hat gesagt, sie wollte mal sehen, wer am schnellsten laufen könnte, Ihr oder sie.»

Und da fing der Bauer auch an zu rennen, immer hinter dem Weibe her. Und die, da sie sah, daß der Mann hinter ihr her war, lief nun um so schneller. Aber zuletzt holte sie

der Mann doch ein und faßte sie und rief: «Jetzt hab' ich Dich!»

Da schrie die Frau in ihrer Angst: «Ach, lieber Mann, vergib es mir doch! Ich will auch in meinem Leben nichts wieder mit dem Pfaffen zu tun haben.»

So hatte sie sich selber verraten, und der Bauer merkte nun wohl, was die Glocke geschlagen hatte. Er paßte auch nachher wohl auf, daß seine Frau ihr Versprechen halten mußte – sie mochte wollen oder nicht.

DER SCHMIED UND DER PFAFFE

Es war einmal ein loser Pfaff', der hatte des Schmieds Frau gern und sie ihn. Weil aber die beiden bange waren, daß der Mann etwas merken könnte, so sann der Pfaff' einen Streich aus, wie er den Schmied wegschaffen könnte.

Darum ging er zum Edelmann und sprach: «Ihr habt da in Eurem Dorf einen sehr kunstreichen Schmied, der kann machen, was er will. Seine Kunst ist so groß, daß er Euch in einer Nacht ein Schloß auf den Hof baut. Aber Ihr müßt es ihm befehlen bei Leib und Leben, sonst tut ers nicht.»

Da ließ der Edelmann den Schmied vor sich kommen und sprach: «Ich habe so viel von Deiner Kunst reden hören, daß ich Dich einmal auf die Probe stellen will. Baue mir ein Schloß auf meinen Hof, aber in einer Nacht mußt Du damit fertig sein.»

«Ach Gott, Herr,» sprach der Schmied; «das ist ja nicht möglich; das kann und kann ich nicht.»

«Ich sage Dir,» rief der Edelmann, «ist morgen früh das Schloß nicht fertig, so lasse ich Dich aufhängen ohne Gnade und Barmherzigkeit.»

Da ging der Schmied ganz traurig fort und nach Hause zu seiner Frau.

«Ach, Frau,» sagte er, «ich soll dem Edelmann noch in dieser Nacht ein Schloß bauen; und wenn ich das nicht fertigbringe, so muß ich sterben.»

«Da ist kein anderer Rat,» sprach die Frau, «als Du mußt fort und das diesen Abend noch.»
«Ja,» sagte er, «ehe ich so mein Leben lasse, will ich lieber fortwandern, so weit mich meine Füße tragen wollen.»
So schnürte er denn in aller Eile sein Bündel, nahm traurig Abschied von seiner Frau. Dann ging er weg und gedachte niemals wiederzukommen. Das war aber, was der Pfaff' und die Frau eben gewollt hatten.
Mit Anbruch der Nacht kam der Schmied in eine weite Heide. Da begegnete ihm ein grauer Mann, der redete ihn an und fragte: «Wohin, mein lieber Schmied?»
«Ach!» sagte der Schmied; «ich sollte noch in dieser Nacht dem Edelmann ein Schloß bauen. Das hat er mir befohlen bei Todesstrafe. Und weil ich das nicht kann, so will ich nun gehen, so weit mich meine Füße tragen können.»
«Geh' nur wieder nach Hause,» sprach der graue Mann; «ich will es schon für Dich ausrichten. Morgen früh zur rechten Zeit soll das Schloß fertig sein.»
Da kehrte der Schmied wieder um und ging nach Hause zu seiner Frau. Die Frau wollte gerade hin und den Pfaffen holen. Als sie aber auf einmal ihren Mann wieder ankommen sah, rief sie ganz verwundert: «Ach Gott, Mann, kommst Du schon wieder? Wie soll das nun werden, wenn morgen früh das Schloß nicht fertig ist?»
«Es mag nun kommen, wie es will,» sprach der Schmied. «Aber ich kann und kann es nicht aushalten, von Dir und von zu Haus so lange fort zu sein.» Damit legte er sich zu Bett und schlief ein.
Am anderen Morgen stand der Edelmann schon ganz früh auf und sah aus dem Fenster. Er traute seinen Augen kaum. Denn auf dem Hofe stand ein neues, prächtiges Schloß, das glänzte ihm entgegen in den Strahlen der ersten Morgensonne.

Als das der Pfaff' erfuhr und sah, daß sein Anschlag nicht geglückt war, ging er wieder zu dem Edelmann und sprach: «Seht Ihr nun wohl, daß der Schmied die Kunst versteht? Jetzt sagt ihm, daß er Euch noch bis morgen früh den Himphamp vor das Schloß bringt. Ihr müßt es ihm aber bei Leib und Leben anbefehlen, sonst tut er's nicht.»

Da ließ der Edelmann den Schmied zum zweiten Male vor sich fordern.

Sprach der Edelmann: «Du hast das Schloß ganz zu meiner Zufriedenheit aufgebaut. Nun bringe mir auch noch bis morgen früh den Himphamp vor das Schloß. Das wird Dir wohl mit Deiner Kunst ein Leichtes sein.»

«Ach, Herr,» sagte der Schmied, «wie soll ich Euch den Himphamp bringen und weiß doch nicht einmal, was das ist. Das kann ich nicht.»

«Einerlei!» sprach der Edelmann. «Ich sage Dir: Ist morgen früh der Himphamp nicht vor meinem Schlosse, so lasse ich Dich aufhängen ohne Gnade und Barmherzigkeit.»

Da ging der Schmied traurig fort und nach Hause zu seiner Frau.

«Ach Gott, Frau,» sagte er; «nun soll ich gar dem Edelmann den Himphamp schaffen bis morgen früh, und wenn ich das nicht kann, so will er mich aufhängen lassen ohne Gnade und Barmherzigkeit.»

«Da ist kein anderer Rat,» sprach die Frau, «als Du mußt noch diesen Abend fort von hier.»

«Ja,» sagte er, «das wird das Beste sein. Ehe ich mein Leben lasse, will ich lieber fortgehen, so weit mich meine Füße tragen können.»

So schnürte er denn sein Bündel und ging fort mit traurigem Herzen. Das hatten aber der Pfaff' und das treulose Weib nur gewollt. Und er war noch nicht lange weg, da schlich auch schon der Pfaff' ins Haus hinein.

Der Schmied kam unterdessen wieder in die Heide. Da begegnete ihm abermals der graue Mann und fragte: «Wohin, mein lieber Schmied?»
«Ach!» sagte der Schmied; «nun der Edelmann das Schloß hat, will er auch den Himphamp haben. Und weil ich den nicht schaffen kann, so will ich gehen, so weit mich meine Füße tragen können.»
«Dahinter steckt kein anderer als der Pfaffe!» sprach der graue Mann. «Der hält's mit Deiner Frau und will Dich gerne aus dem Wege schaffen. Aber geh' nur wieder nach Hause, da sind die beiden gerade beisammen. Und wenn Du siehst, daß der Pfaff' Deiner Frau einen Kuß gibt, so sprich: ‹Halt fest!› Dann nimm Deine Peitsche und klappe die beiden vor Dir her aus dem Hause die Straße entlang zu des Edelmannes Schlosse hin. Wenn jemand kommt und sie voneinanderreißen will, so sprich wieder: ‹Halt fest!› Dann werden sie alle fest aneinanderhängen, bis Du sprichst: ‹Laß los!› Das wird ein schöner Himphamp werden.»
Da bedankte sich der Schmied und kehrte wieder um.
Am frühen Morgen erst kam er wieder in sein Dorf zurück. Als er sich nun leise in sein Haus schlich, da sah er, wie der Pfaff' seiner Frau gerade einen Kuß gab.
«Halt fest!» rief der Schmied.
Als der Pfaff' die Stimme des Schmiedes hörte, wollte er eilig fortspringen, aber – o weh! – er saß an der Frau wie angeleimt.
Da nahm der Schmied seine Peitsche von der Wand und klappte die beiden vor sich her aus dem Hause hinaus und die Straße entlang.
Als sie vor des Pfaffen Haus kamen, trat gerade die Magd mit einer Schürze voll Heu heraus und wollte der Kuh das Morgenfutter bringen. Die Magd, da sie ihren Herrn in der schlimmen Lage sah, lief schnell herbei und faßte ihn an,

um ihn ins Haus zu holen, daß die Leute seine Schande nicht sehen sollten.
«Halt fest!» rief der Schmied – und wie er das gesagt hatte, saß des Pfaffen Magd auch fest und mußte mit.
Zu der Zeit tutete gerade der Kuhhirt und trieb seine Herde vor sich her und da kam eine alte Kuh und wollte von dem Heu fressen, das des Pfaffen Magd in der Schürze trug.
«Halt fest!» rief der Schmied, und wie er das gesagt hatte, saß die alte Kuh auch fest und mußte mit.
Das sah ein Bäcker, der eben den Ofen geheizt hatte und dabei war, die Kohlen auszuziehen. Schnell kam er angerannt mit seiner langen Ofenstange und schlug die Kuh damit.
«Halt fest!» rief der Schmied, und wie er das gesagt hatte, saß der Bäcker mit einer mächtig langen Ofenstange auch fest und mußte ebenfalls mit.
Der Edelmann war den Morgen schon früh aufgestanden, lag im Fenster und sah auf den Hof hinaus.
Da kam der Schmied mit seinem Himphamp angezogen.
Als der Edelmann das sah, fing er laut zu lachen an und sprach: «Das hast Du gut gemacht, mein lieber Schmied! Das ist ein schöner Himphamp, den Du mir da gebracht hast. Aber laß sie jetzt nur wieder los, daß sie nach Hause gehen können.»
Da sprach der Schmied: «Laß los!»
Und als er das gesagt hatte, lief ein jeder hin, wo er hergekommen war: Der Pfaff', die Frau, die Magd, die Kuh und der Bäcker mit seiner langen Ofenstange.
Der Pfaff' hat sich danach aber so geschämt, daß er niemals wieder in das Haus des Schmiedes gekommen ist.

Zum Ausklang

I. Der Neffe Hermann Nöldecke über Wilhelm Busch

II. Eine Ehrung durch die Alldeutschen in Wien

III. Unwürdig des bayerischen Maximilians-Ordens

DER NEFFE HERMANN NÖLDEKE ÜBER WILHELM BUSCH

Echte Religiösität, eine ernste, tiefe Frömmigkeit, war der Grundzug seines Wesens. Als er nicht mehr nach München reiste, hatte sich dort die Legende gebildet, Busch sei fromm geworden. Das ist nicht so, denn er ist nie unfromm gewesen, aber auch nie fromm im Sinne jener Legende, nie kirchenfromm in irgendwelcher Schattierung. Die sogenannten Katechismuswahrheiten und dogmatischen Lehren der Kirche hat er früh schon abgelehnt. Der mit dem Kirchentum so vielfach verknüpfte Schwindel war ihm ganz besonders widerwärtig; er hat ihn auch kräftig mit scharfer Satire gegeißelt im «Heiligen Antonius», der «Frommen Helene» und dem «Pater Filucius», Werken, die er gewiß, wie wohl gleichsam zu seiner Entschuldigung behauptet ist, im Alter nicht mehr geschrieben haben würde, die er aber ebensowenig im Alter irgendwie bereut hat. Alle Heuchelei, alles «Getu's», war ihm überall ekelhaft, besonders aber auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens. Ebenso unangenehm aber war ihm das fade Geschwätz seichter Aufklärung, das leichtfertige, fachunkundige Aburteilen philiströser Halb- oder Viertelsbildung über diese tiefen und wichtigen Lebensfragen einerseits, wie jeder orthodoxe und kirchliche Fanatismus andererseits, insbesondere auf evangelischer Seite, denn dahin gehöre er ganz und gar nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums.

Darum trug er niemals irgendwie seine Frömmigkeit zur Schau, und wer ihm nicht nahestand, merkte nichts davon. Die wenigen aber, denen er in unvergeßlichen Stunden ernster Unterhaltung im kleinsten Kreise einen Einblick in seine Gedanken und Vorstellungen über diese Dinge gewährte, verehren in ihm einen hervorragenden religiösen Erzieher.

Darum lehnte er jede im besonderen Sinne kirchlich geartete Beeinflussung ebenso ab wie jede von der entgegengesetzten Seite kommende des modernen Freidenkertums, das in seiner Befreiung von gründlichem Nachdenken ihn, den tiefen, scharfen, philosophisch durchgebildeten Denker, abstieß.

EINE EHRUNG DURCH DIE ALLDEUTSCHEN IN WIEN

Eine höchst amüsante Ehrung zu seinem siebzigsten Geburtstage ist Wilhelm Busch in dem österreichischen Reichsrat zuteil geworden, der ja seinen Sinn für humoristische Wirkungen schon oft in seinen Versammlungen dargetan hat. Wilhelm Buschs «Der heilige Antonius von Padua» ist in Österreich seit seinem Erscheinen vor mehr als dreißig Jahren verboten. Das Verbot erfolgte durch das Urteil des Wiener Landgerichts vom 6. September 1871. Die Alldeutschen wollten nun zur Feier des siebzigsten Geburtstages von Busch im Reichsrat eine Interpellation an den Unterrichtsminister Dr. Hartel richten und anfragen, ob ihm der beiliegende Wortlaut des «heiligen Antonius» bekannt sei, ob er der Unterdrückung und dem Verbot dieser Dichtung in Österreich zustimme, und wodurch dieses Verbot gesetzlich gerechtfertigt sei. Die Interpellation ist kalligraphisch ausgeführt und mit schwarz-rot-goldenem Einband versehen. Sie enthält den Text des «heiligen Antonius» samt den Bildern, damit er mit der Interpellation im Reichsrat verlesen und dadurch im Protokoll gedruckt werde. Damit hätte er das Recht freier Verbreitung in Österreich erhalten. Aber die witzige Demonstration gelang nicht vollständig, da offenbar die Klerikalen alles aufgeboten hatten, um die Verlesung zu verhindern, solange die Interpellation noch

nicht eingebracht war. Die Alldeutschen verzichteten denn auch auf die Verlesung, da die Klerikalen, die Christlich-Sozialen, Konservativen und Slaven die Verlesung doch durch einen Skandal gestört hätten. Der Text des «heiligen Antonius» soll nur im Protokoll aufgenommen werden; das Prachtexemplar der Interpellation wurde an Busch gesandt. Diese merkwürdigste aller Interpellationen hat den folgenden Wortlaut: «Jubiläumsanfrage der Abg. Rudolf Berger u. Gen. an den Justizminister, betreffend das in Österreich bestehende Verbot des Buches: ‚Der heilige Antonius von Padua' von Wilhelm Busch, dem größten deutschen Humoristen der Jetztzeit, anläßlich seines siebzigsten Geburtstages am 15. Ostermonds. Am 15. Ostermonds sind es siebzig Jahre, daß der größte deutsche Humorist der Jetztzeit, Wilhelm Busch, zu Wiedensahl in Hannover das Licht der Welt erblickt hat. Das deutsche Volk, innerhalb welcher Grenzpfähle es auch wohnen mag, verdankt diesem Meister der Satire, des Griffels und der Feder unendlich viele Stunden sowohl der Erheiterung als auch der Belehrung und Anregung. Seine Werke erfreuen sich einer ungeheueren Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung, und zahlreiche seiner kernigen Worte sind als geflügelte Worte des öfteren auch von Politikern, ja selbst vom Fürsten Bismarck angeführt worden. Um so bedauerlicher erscheint es, daß eins der besten Werke dieses Mannes: ‚Der heilige Antonius von Padua' in Österreich und bezeichnenderweise auch nur noch in Rußland verboten sei. Dieses Verbot ist ohne Zweifel auf den Einfluß des von Busch in seinem Werke ‚Pater Filucius' scharf bekämpften Klerikalismus zurückzuführen, weil, um mit Busch zu sprechen: ‚Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit.' Die Gefertigten benützen freudig das Recht der Anfrage, um der weiteren

Öffentlichkeit in Österreich anläßlich des siebzigsten Geburtstages von Wilhelm Busch den bisher verbotenen Inhalt des genannten Buches zu erschließen und stellen an den Justizminister die Anfrage, ob ihm der nachfolgende Wortlaut des ‚heiligen Antonius von Padua' bekannt ist, ob er der Unterdrückung einer solchen Dichtung zustimmt, und welche Begründung dieses Verbot gerechtfertigt erscheinen lassen soll.»

Nach den Neffen Hermann, Adolf und Otto Nöldeke

UNWÜRDIG DES BAYERISCHEN MAXIMILIANS-ORDENS

Nach Münchener Meldungen ist Wilhelm Busch kurz vor seinem Tode vom Kapitel des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst, der aus Gelehrten und Dichtern besteht, einstimmig zu seinem Mitgliede vorgeschlagen worden. Die allerhöchste Sanktion erfolgte aber nicht, da nach dem Vortrage des Ministers des Königlichen Hauses und des Äußeren, wie er in den Satzungen vorgeschrieben ist, das Gutachten über den Vorschlag lautete: «Unwürdig dieser Auszeichnung». Der Maximilians-Orden ist die höchste bayerische Auszeichnung auf wissenschaftlichem Gebiete, ähnlich wie in Preußen die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite. Er wird verliehen für Verdienste, über die das Urteil gleich hervorragender und gleich ausgezeichneter Standesgenossen entscheidet. Nach dem Wortlaut der Satzungen des Ordens erfolgt die Ernennung durch den Großmeister, den König, der sich dabei die Einvernahme des Ordenskapitels vorbehalten hat, wenn er auch selbstverständlich nicht an sie gebunden ist. Bei Busch wird die unverantwortliche Nebenregierung des Zentrums, dem der freigesinnte Dichter allezeit ein Greuel war, eingeschaltet sein und die Krone Bayerns beugt sich selbstverständlich unter den klerikalen Machtspruch.

Dazu sei noch bemerkt: Da der Orden mit dem persönlichen Adel verbunden ist, so hätte es also beinahe wie einen Franz von Lenbach, Fritz August von Kaulbach auch einen Wilhelm von Busch gegeben; allerdings hätte der Einsiedler von Mechtshausen wohl den Mut und die Selbständigkeit besessen, die er an Uhland rühmt, und wäre mit der Ablehnung des Ordens einfach Wilhelm Busch geblieben.

Zeitungsnachricht vom Januar 1908.